Verſuch über das Genie.

von

M. Ernſt Carl Wieland.

Leipzig,
bey Paul Gottlieb Kummer,
1779.

Vorrede.

Wenn wir die Urtheile der Menschen über dasjenige, was man Genie nennt, freimüthig untersuchen: so werden wir finden, daß sie zum Theil mehr aus Vorurtheilen, als aus richtigen Begriffen von der möglichen Vollkommenheit, die der menschliche Geist erreichen kann, entspringen. Nur allzuoft laßen sich Eltern und Lehrer von jenen Vorurtheilen beherrschen; und die Verwahrlosung ihres Zöglings, in dem sie vielleicht schon ein Genie von der ersten Größe vorherzusehn glaubten, ist die eben so traurige als gewöhnliche Folge ihrer Verblendung. Aber nicht allein für diejenigen Personen, die sich mit der Erziehung der Kinder beschäfftigen, können falsche Begriffe vom Genie gefährlich werden. Ganze Völkerschaften sind in Gefahr, ihrer Denkungsart und ihrem Geschmak eine falsche Richtung zu geben, wenn sie sich nach dem Muster eines Mannes bilden, den die Stimme allgemein angenommner Vorurtheile zu einem außerordentlichen Genie machte.

Aus diesen Gesichtspunkten betrachtet, wird die Untersuchung der Natur und der Gren-

gen, des Ursprungs und der Ausbildung des Genies, wichtig; denn es ist doch allerdings der Mühe werth, vorgefaßte Meinungen und falsche Ideen, die auf die Erziehung und auf die Beurtheilung der Verdienste einen so starken Einfluß haben, zu bestreiten, und, wenn es möglich ist, zu entfernen. Damit aber meine Leser die Absicht dieses Versuchs kennen lernen, so halt' ich es für meine Pflicht, etwas weitläuftiger von den Vorurtheilen zu reden, die ich bei vielen Menschen, in Rücksicht auf das Genie und die Kennzeichen desselben, angetroffen habe.

Das erste unter diesen Vorurtheilen liegt in der sehr gewöhnlichen Meinung, nach welcher das Genie für ein bloßes Geschenk der Natur, und für einen solchen Vorzug gehalten wird, den eine vernünftige Erziehung dem Menschen niemahls verschaffen kann. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß diese Meinung zu denjenigen Ursachen gehöre, die das menschliche Genie in seinem ersten Keim ersticken, und die dasselbe in der Mitte seiner Laufbahn aufhalten. Es giebt Kinder, die, wenn man nach dem äußerlichen Schein urtheilen will, eben keine große Anlage haben, und also nicht viel von sich versprechen, die aber dennoch durch den Fleiß des Erziehers, der mit tiefer eindringendem

gendem Blik, die ersten und mächtigsten Triebfedern großer Handlungen, in der Lieblingsneigung des Menschen, und schon des Kindes entdekt, zu selbstthätigen Geistern, und zu gemeinnützigen Erfindern gebildet werden können. Die verborgnen Talente dieser Zöglinge gehn hingegen verlohren und werden unterdrückt, wenn der Erzieher kein einziges von den gewöhnlichen Kennzeichen eines reichhaltigen und von der Natur eingepflanzten Genies, in der Seele des Kindes zu entdecken glaubt. Der Zögling, der in der Meinung steht, daß ihm die Natur diejenigen Geschenke versagt habe, ohne die man in keiner Art groß werden kann, wird schüchtern und träge; er fühlt in sich keinen Trieb zur Erweiterung seiner Kenntniße, und noch viel weniger zur Prüfung seiner Kräfte, weil er es für unmöglich hält, durch alle nur ersinnliche Bemühungen die natürlichen Fähigkeiten zu ersetzen, die man ihm abspricht. So kann die falsche Vorstellung von der Unzulänglichkeit derjenigen Geisteskräfte, die von der Natur allen Menschen in gleichem Maaß mitgetheilt werden, und die man nur allzuoft, durch Fehler in der Erziehung, von den Aeußerungen ihrer Wirksamkeit zurückhält, den Menschen auf seine ganze Lebenszeit unthätig, und zu einem blinden Nachahmer fremder Handlun-

gen machen. Es hat mir dieſe Meinung von je her für die Würde der Menſchheit erniedrigend geſchienen, weil ſie dem Gebrauch des koſtbarſten Geſchenks, welches wir aus den Händen der Natur empfangen, der Freiheit, gar zu enge Grenzen ſetzt, und dem Menſchen eben ſo wenig Gewalt über ſich ſelbſt, und über die Erhöhung ſeiner Vollkommenheiten zugeſteht, als wir der Uhr beilegen können, die nach ihrem Mechanismus nur zu ſolchen Bewegungen geſchickt iſt, zu denen ſie die Hand des Künſtlers einrichtete. Wenn ich den Menſchen nach ſeinen weſentlichen Eigenſchaften betrachte, und mit dieſer Unterſuchung die Beiſpiele verknüpfe, die uns die Geſchichte der wichtigſten Entdeckungen, und der von einem Zeitalter zum andern weiter fortſchreitenden Aufklärung des Menſchengeſchlechtes, an die Hand giebt: ſo werd' ich immer mehr in der Meinung beſtärkt, daß die außerordentlichen Produkte des menſchlichen Geiſtes, die man gewöhnlich auf die Rechnung ganz vorzüglicher von der Natur eingepflanzter Fähigkeiten ſchreibt, ihren Urſprung nur den allgemeinen Kräften der Seele, die, theils durch eine glückliche körperliche Verfaſſung, theils durch gewiſſe äußerliche Veranlaſſungen, und vorzüglich durch die Erziehung, einen freiern

Schwung

Schwung bekahmen, zu danken haben. Es kömmt also bei jedem Menschen nur darauf an, daß man seine Seelenkräfte fleißig ausbilde und übe, daß man seinem Körper, als dem Gefährten der Seele, die nöthige Aufmerksamkeit nicht entziehe, und daß man ihn endlich in solche äußerliche Verhältniße zu bringen suche, die ihm zu neuen Gedanken und Unternehmungen Anlaß geben können *). Sind diese Bedingungen erfüllt, und hat sich der Mensch vorzüglich in der Kunst geübt,

*) Ich kann bei dieser Gelegenheit, noch eine Anmerkung über den Ursprung des Genies machen. Wenn unsere Seele von angenehmen und lebhaften Bildern leer ist; so wird sie zuweilen von einer Idee, die sich ihr jezt eben darstellt, mit solcher Macht und Heftigkeit ergriffen, daß sie sich genöthigt sieht, dieselbe eine lange Zeit hindurch zu verfolgen. So kömmt vielleicht auch ganz zufällig die Idee einer gewissen Beschäftigung in die Seele des Kindes, und bemächtigt sich derselben dergestalt, daß von diesem Augenblik an, das Kind nur an jene Beschäftigung denkt, ihr allein sich widmet, und nur bei ihr eine bewundernswürdige Thätigkeit zeigt, die man mit Recht für eine Aeußerung des Genies hält.

ſich zuweilen einen kleinen Zwang anzuthun, und nicht ſogleich jede Beſchäfftigung aufzugeben, die ſeiner Sinnlichkeit nicht ſchmeichelt, und die ihn ermüdet: ſo wird er gewiß aufgelegt ſeyn, die gröſten und unglaublichſten Dinge zu leiſten. Nach dieſen Grundſätzen hab' ich im dritten Abſchnitt meines Verſuchs, weitläuftigere Betrachtungen über den Urſprung und die Quellen des Genies angeſtellt, und verſchiedene Hypotheſen zur Unterſtützung meiner Meinung zergliedert.

Auſſer der Vernachläßigung und Unterdrükkung verborgenliegender Talente, kann das vorhingedachte Vorurtheil noch eine böſe Folge nach ſich ziehn. Muß nicht das Kind oder der Jüngling, dem man ſo viel von ſeinem groſſen Genie vorſagt, auf die Gedanken gerathen, daß ihm andere Menſchen an Würde und an natürlichen Vorzügen weit nachſtehen? und wird nicht ſo der Menſch, von ſeinen erſten Jahren an, zur Geringſchäßung ſeiner Nebengeſchöpfe gewöhnt? Wird nicht auf die Art das ſanfte Band der Liebe und des Wohlwollens zerrißen, welches nach den Abſichten des gütigen Schöpfers die Menſchen unter einander verknüpfen, und ſie zugleich zur thätigen und gemeinſchaftlichen Verehrung ihres unendlichen Werkmeiſters vereinigen ſollte? Doch, ich habe nicht nöthig, den

ſchädli-

schädlichen Einfluß dieses Vorurtheils auf das menschliche Herz weitläuftig zu schildern, um die Gefährlichkeit deßelben zu zeigen. Wir dürfen nur bei den Folgen stehn bleiben, die es in Rücksicht auf die wirkliche Anwendung und auf die Früchte des Genies, nach sich ziehen kann, um Gründe zur Bestreitung deßelben zu entdecken. Wenn ein Mensch in den Gedanken steht, daß ihn die Natur mit solchen Kräften und Vorzügen ausgerüstet habe, die sie nur an ihre größten Lieblinge auszutheilen pflegt, so wird sich sein Eifer, sein Fleiß in der Ausbildung seiner natürlichen Fähigkeiten in eben dem Verhältniß vermindern, in welchem seine große Meinung von der Vortreflichkeit seiner Naturgaben, wächst. Er wird also, wenn er auch wirklich durch einige gute Produkte seines Genies die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zog, doch nicht alles das leisten, was er hätte leisten können, wenn sein Fleiß in der Wartung und Uebung seiner Geisteskräfte großer und anhaltender gewesen wäre. Die Welt verliehrt also unter diesen Umständen immer einen Theil der Wohlthaten, die sie aus den Händen des Mannes von Genie erwarten konnte, die ihr aber durch die stolze Nachläßigkeit jenes Mannes entzogen wurden. Um die Wurzel dieses Stolzes, die nirgends anders, als in der Meinung von unsern ur-

sprünglichen Vorzügen vor andern Menschen zu suchen ist, auszurotten, hab' ich mich im dritten Abschnitt bemüht, zu zeigen, daß die außerordentlichen Geisteskräfte, die wir unter dem Namen des Genies bewundern, nicht eben aus einer wesentlichen Verschiedenheit der Seele des großen Mannes von andern Seelen hergeleitet werden dürfen. Es wird mir nehmlich jedermann zugeben, daß uns die Gesetze der Logik nicht eher zur Erdichtung eines Grundes berechtigen, als bis wir auf gar keinem andern und leichtern Wege eine gewiße Begebenheit, oder überhaupt den Zustand dieser oder jener Sache erklären können. Wir entfernen uns von den Vorschriften der edeln Sparsamkeit, die wir durch das ganze Reich der Natur befolgt finden, und die uns bei unsern philosophischen Untersuchungen und Hypothesen beständig zu Mustern dienen sollten, wenn wir in diesen Hypotheses aus überflüßigen Erdichtungen etwas zu erklären suchen, welches wir, ohne zu solchen gewaltsamen Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen, aus viel einfachern und vor unsern Augen liegenden Gründen eben so gut erklären können. Dieß ist gerade der Fall derjenigen Philosophen, die das Genie für eine in die Seelen gewißer Menschen von der Natur eingepflanzte, und mit denselben zugleich gebohrne vorzügliche

zügliche Kraft halten. Ich will gar nicht die Möglichkeit solcher Abstufungen in den Kräften und Vorzügen verschiedener Seelen leugnen; nur das leugne ich, daß man berechtigt sei, von dieser Möglichkeit auf die Wirklichkeit eines solchen ursprünglichen Unterschieds zu schließen, so lange man noch gewiße auffallende Erscheinungen, die wir an großen Geistern bemerken, und die eine natürliche Ueberlegenheit der eingepflanzten Seelenkräfte vorauszusehen scheinen, aus Umständen und Triebfedern, die wir selbst beobachten können, und die wir also nicht erst als bloß möglich annehmen oder erdichten dürfen, ohne Mühe herleiten und erklären kann.

Ein anderes Vorurtheil, welches ebenfalls den Erzieher zu gar zu vortheilhaften Meinungen von den Vorzügen seines Zöglings verführen kann, entspringt aus der schwankenden Bedeutung, die wir mit dem Worte Genie verknüpfen, indem wir die Grade des Genies nicht hinlänglich unterscheiden. Man kann von einem Menschen behaupten, daß er Genie habe, wenn er einen gewißen Grad von Beobachtungsgeist zeigt, und seine Beschäftigungen mit eben so großer Lust als Leichtigkeit verfolgt. Eben diese Bestimmungen sind aber noch nicht hinreichend, um uns zu dem Urtheil zu berechtigen, daß jener

Mensch

Mensch ein Genie sei. Dieser Ausdruck faßt mehr in sich, und kann nur von einem solchen Mann gebraucht werden, bei dem wir eine immer geschäftige Selbstthätigkeit wahrnehmen, und deßen schöpferischer Geist sich schon in wirklichen Produkten, die wir vor uns haben, und an denen wir beinahe gar keine Spur der Nachahmung, sondern nur einen bewundernswürdigen Reichthum an ganz neuen, und oft kühnen und überraschenden Gedanken entdecken können, wirksam bewiesen hat. Sehr oft verwechselt man diese beiden Begriffe und Ausdrücke mit einander, und nennt einen Menschen, der durch seine Fähigkeiten etwas von sich verspricht, und der in einem frühen Alter schon etwas mehr leistet, als seine Gespielen, ein Genie; anstatt, daß man von ihm nur sagen sollte, er habe Genie. Der große Name, den er sich beilegen hört, blendet den unerfahrnen Jüngling, und verführt ihn, von sich zu glauben, daß er wirklich schon alles das sei, was er durch einen vernünftigen Gebrauch seiner Fähigkeiten erst werden könnte; und eben so verblendet sind oft die Lehrer und Erzieher, die ihrem Zögling in vielen Stücken nachsehn, weil sie ihn für ein Genie halten, und durch die Befolgung der allgemeinen Grundsätze einer vernünftigen Erziehung, seine ursprüng-

liche

liche Geistesgröße in gar zu enge Grenzen einzuschließen fürchten. Diese durch viele Erfahrungen bestätigten Folgen des erwähnten Vorurtheils haben mich veranlaßt, in meiner Schrift die ersten Aeußerungen des Genies genauer zu bestimmen, und zu zeigen, wie die Grade deßelben erhöht werden können. Ich habe daher alle diese Aeußerungen zwar auf ein allgemeines Geschlecht zurückgeführt, und das Wesen des Genies überhaupt, durch eine vorzügliche und der Seele eigenthümliche Kraft zu wirken, erklärt; aber zugleich hab' ich die bloße Fähigkeit zu großen Unternehmungen, als den ersten Keim des Genies, den schon das Kind in seinem zarten Alter zeigen kann, von der thätigen Geistesgröße unterschieden *), und zu zeigen gesucht, daß jener kostbare

*) Herr Gerard bemerkt in seinem Versuch über das Genie (An Essay on Genius. *By Alexander Gerard.* London. 1774. 8.) S. 8. (nach der deutschen Uebersetzung) daß man das Genie nicht mit dem bloßen guten Kopfe verwechseln müße. Er giebt aber als das Kennzeichen des guten Kopfs, eine bloße Lernfähigkeit an, und schließt also, daß, wenn man das Genie in einer so weiten Bedeutung nehmen wollte, alle Menschen Genie haben müßten, weil

kostbare Keim verlohren gehn und unterdrückt werden könne, ohne jemahls einige Früchte hervorger

weil sie alle mit der natürlichen Eigenschaft der Gelehrigkeit gebohren werden. Nach meiner Meinung gehört zum guten Kopf etwas mehr, als bloße Lernfähigkeit, und die Kennzeichen deßelben sind die nehmlichen, die wir bei einem Menschen finden, von dem man sagt, daß er Genie oder viel versprechende Anlagen habe. Solche glückliche Anlagen, die sich großentheils auf physikalische Ursachen, auf die erste Erziehung, und auf andere günstige äußerliche Umstände gründen, wird man nun wohl nicht bei allen Menschen antreffen; da hingegen ein bloß gelehriger Mensch, sein ganzes Leben hindurch lernen und nachahmen kann, ohne jemahls einige Spuren von Genie zu zeigen. Wir können also die Menschen, in Rücksicht auf das Genie, unter drey Klassen bringen. In die erste und unterste Klasse gehören diejenigen, die ihre Seelenkräfte niemahls weiter anwenden gelernt, und auch nie weiter gebraucht haben, als zur Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse, zur Nachahmung fremder Handlungen, und höchstens zur Erlernung gewißer Lehesätze und

Regeln,

vorgebracht zu haben, wenn man ihm nicht die nöthige Aufmerksamkeit und die sorgfältigste Wartung widmet. Nach diesen Betrachtungen werden wir also von einem Menschen, bei dem wir eine viel versprechende Fähigkeit, einst mit eigner Kraft zu wirken, entdecken, oder deßen Art zu handeln, deßen Arbei-

Regeln, die von andern gebildet wurden. Die zweyte Klasse begreift diejenigen Menschen in sich, von denen man behaupten kann, daß sie Genie haben, oder welches eben so viel sagen will, daß sie zu etwas mehr, als alltäglichen Unternehmungen aufgelegt zu seyn scheinen; und dieser Vorzug jener Personen läßt sich schon aus der Art schließen, mit der sie alte Regeln anwenden, und auf eine neue Art zu benutzen wißen, ob wir gleich noch keine eigentlichen Beweise ihrer selbstthätigen Kraft beibringen können. In die dritte Klasse endlich kommen die wenigen zu stehn, die nicht allein Genie haben, (denn dieß muß beständig bei ihnen zum Grunde liegen,) sondern die auch zugleich wahre Genies geworden sind, weil sie so glücklich waren, ihren schönen Fähigkeiten schon frühzeitig diejenige Richtung zu geben, die allein jenen Talenten den höchsten Grad von Stärke und Thätigkeit verschaffen konnte.

Arbeiten schon etwas mehr, als bloße Nachahmung fremder Muster sind, sagen können: daß er Genie habe, das heißt, daß seine Anlage nur vernünftig und fleißig ausgebildet werden dürfe, um ihm in der Folge den Beifall und vielleicht sogar die Bewunderung der Welt zu verschaffen. Wenn wir hingegen einen Mann finden, der bis zu seiner Erscheinung noch nicht überwundne Schwierigkeiten glücklich überwindet, und bei seinen Unternehmungen niemahls mit erborgter, sondern mit eigner Kraft wirkt: so werden wir von demselben behaupten können: daß er nicht allein Genie habe, sondern auch selbst ein Genie sei.

Das dritte Vorurtheil, welches die Menschen zu ganz falschen Vorstellungen von der Natur des Genies verführt, besteht darinn, daß man gewöhnlich einen äußerlichen Schimmer anstaunt, und alle diejenigen Produkte, die in ihrer Art völlig neu scheinen, für Produkte des Genies hält *). Ich will gar nicht

den

*) Die Menschen gehn in diesem günstigen Vorurtheil für alles, was neu scheint, und sich durch eine glänzende Oberfläche empfiehlt, oft so weit, daß sie den Produkten des wahren Genies, die zuweilen weniger glänzend

den äußerlichen Glanz verwerfen, der die Augen der Welt auf die Werke des Genies zieht, denn auch er kann viel dazu beitragen, wahre Talente in ihrem vortheilhaftesten Licht zu zeigen; wenn er nur nicht das Schikſal der glänzenden Luſterſcheinungen hat, die oft in eben dem Augenblik verſchwinden, da ihr prachtvoller Anblik die größte Menge von Beobachtern verſammelte. Dieſes Schikſal würden aber gewiß viele von jenen ſchimmernden Produkten haben, die man mit der Vergötterung ihres Urhebers zu belohnen pflegt, wenn man ſie nur genauer unterſuchen und zergliedern wollte. Man würde bei einer ſolchen Zergliederung in vielen glänzenden und auffallenden Gedanken offenbare Wiederſprüche entdecken; man würde ſie für dasjenige erkennen, was ſie wirklich ſind, für ein Spiel

glänzend ſind, und noch einige Rauhigkeit an ſich haben, ihre Aufmerkſamkeit und ihren Beifall verſagen, und dagegen die Werke des Nachahmers, der gar nicht ſelbſt erfand, ſondern nur den Arbeiten des Erfinders etwas mehr Politur gab, als die vortreflichſten Produkte des menſchlichen Genies anſtaunen. Man vergleiche hiermit den Erſten Abſchnitt S. 65—66.

Spiel der erhizten Einbildungskraft, die auf raschen Flügeln forteilte, ohne der Vernunft zur Ausübung ihrer Rechte Zeit übrig zu laßen. Diese Untersuchung des innern Gehalts neuer Produkte wird aber nur selten angestellt; und daher kömmt es, daß wir gewöhnlich den Mann für ein Genie halten, bei dem wir neue und kühne Gedanken finden, die uns oft bloß darum zu einer so heftigen Bewunderung hinreißen, weil es uns unmöglich oder doch schwer wird, ihren Ursprung und Zusammenhang einzusehn, und ihren Inhalt zu faßen. Es giebt nehmlich, wie die Erfahrung lehrt, Menschen, die mit stolzem Blik bei der einleuchtenden und ungeschmückten Wahrheit vorübergehn, die aber desto lieber bei solchen Produkten stehn bleiben, die das Gepräge des Dunkeln und Wunderbaren an sich tragen. Sie verachten alles dasjenige, deßen Wahrheit ihnen in die Augen fällt; alles, was natürlich und ohne auffallenden Schmuck ist; kurz, alles, was sie schon zum wenigsten der Oberfläche nach kennen, oder doch zu kennen glauben. Nur derjenige Mann, der mit vielversprechender und zuversichtlicher Miene auftritt, der eine gänzliche Revolution in den Wissenschaften verspricht, der alles, was vor ihm gedacht und gesagt worden ist, verwirft, und der am rechten Ort ein paar

neue

neue und unerhörte Gedanken anzubringen weiß; oder doch die Kunst versteht, längst bekannten Wahrheiten durch geheimnißvolle und unverständliche Ausdrücke den Anstrich tiefgedachter und schwerer Begriffe oder Lehrsätze zu geben; nur ein solcher Mann wird die Aufmerksamkeit jener Leute erwecken, und ihren Beifall verdienen. Diese Denkungsart so vieler Menschen, hat ihre Quelle in unserer natürlichen Neigung zur Veränderung, nach der die menschliche Seele immer beschäfftigt seyn will, und sich in demjenigen Standpunkt am besten befindet, aus dem sie die mehrsten Verschiedenheiten bemerken, und immer abwechselnde Scenen übersehen kann. Wir bleiben daher so oft ganz gleichgültig, wenn wir eine vielleicht neue Wahrheit hören, deren Macht über unsere Vernunft aber so groß ist, daß wir sie sogleich in ihrem ganzen Lichte einsehn, und ihr unsern Beifall geben müßen. Hier findet unsere Aufmerksamkeit, die wir gern länger beschäfftigen möchten, und die sich schon gewöhnt hat, nur bei solchen Gegenständen stehn zu bleiben, die ihr auffallend und neu scheinen, keine hinlängliche Nahrung, und keine angenehme Unterhaltung. Wenn uns hingegen ein etwas dunkler und verwickelter Lehrsatz gegeben wird; oder wenn uns der Dichter ein stark gruppirtes und kaum zu

übersehendes Gemälde vorstellt: so wird unsere ganze Aufmerksamkeit rege, denn hier findet sie genug zu unterscheiden; und unsere Seele ist sehr froh, daß sie sich, aus dem alltäglichen und ihr so verhaßten Einerlei, in eine neue Sphäre versezt siehr.

Mit Aufmerksamkeit angestellte Erfahrungen werden uns lehren, daß jene Neigung zur Veränderung in der Seele des Menschen, in eben dem Verhältniß abnehme, in welchem der wahre Beobachtungsgeist wächst. Je mehr sich der Mensch in der Kunst zu beobachten geübt hat, desto mehr noch nicht bemerkte Verschiedenheiten wird er aus seinem unveränderten Standpunkt, und in der kleinen Sphäre, die ihm sein Gesichtskreiß darstellt, entdecken, und desto weniger wird er sich von diesem Standpunkt wegsehnen, weil er hier noch immer genug zu unterscheiden, und mithin hinlängliche Nahrung für seine Aufmerksamkeit findet. Er wird sich nicht eher neue Aussichten zu öffnen suchen, als bis er sich durch wiederholte Versuche davon überzeugt hat, daß er aus seinem ersten Standpunkt wirklich alles beobachtet habe, was zu beobachten war. So philosophisch denken aber freilich die wenigsten Menschen. Die feinern Verschiedenheiten, die das scharfe Auge des Beobachters entdekt, bleiben von ihnen unbemerkt,

merkt, weil sie nicht gewohnt sind, Ideen, die so nahe an einander grenzen, daß sie beinahe in eine Nüanze zusammen zu fließen scheinen, zu unterscheiden. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn das Vorurtheil des Neuen, des Auffallenden und des Wunderbaren, von dem ich hier rede, so allgemein ist; und wenn so viele und brauchbare Produkte des menschlichen Verstandes, denen die Eigenschaften fehlen, die allein fähig sind, allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken, beinahe ganz unbekannt bleiben, und nur von diesem oder jenem Beobachter bemerkt und benutzt werden. Der Aufklärung der Wissenschaften, und der richtigen Beurtheilung des wahren Genies, ist unterdessen jenes Vorurtheil höchst nachtheilig. Der Mensch will nicht gern unbelohnt arbeiten, und die angenehmste Belohnung, die er für seine Bemühungen erwartet, besteht in der Begierde, mit der die Welt seine Produkte zu nutzen sucht, und in dem Beifall, den sie denselben schenkt. Nichts ist also natürlicher, als daß auch der Schriftsteller seinem Werke diejenige Gestalt zu geben suche, unter der es am meisten gefallen, und das größte Glück machen kann. Da er nun schon weiß, daß der Glanz des Neuen die Augen der Welt blendet, und am geschiktesten ist, einem Schriftsteller den Ruhm eines scharfsinnigen oder witzigen

Mannes, kurz eines Originalgenies, zu verschaffen: so hütet er sich sehr sorgfältig, seine Leser mit sogenannten alltäglichen Gegenständen, die doch oft gerade diejenigen sind, die wir am wenigsten kennen, zu beschäfftigen. Er führt uns vielmehr aus der wirklichen Welt in neue Welten, die entweder von Engeln oder von Teufeln bevölkert sind; er schildert uns Tugenden, wie sie in keinem endlichen Menschen gefunden werden, und Laster, bei denen vielleicht den abscheuligsten Böſewicht ein Schauer überfallen würde; er erregt in unſern Herzen das Feuer unbändiger Leidenschaften, und entwirft allgemeine Verbeſſerungsplane, die wir als die Früchte der erhabenſten Philoſophie verehren, weil ſie das wunderbarſte Ideengewebe enthalten, welches je in eines Menſchen Seele gekommen iſt. So verführt der verdorbne Geſchmack der größten Menge die ehrgeizigen Schriftſteller, die gern für groſſe Genies gehalten werden möchten, zur knechtiſchen Unterwerfung unter der Tyrannei des allgemeinen Vorurtheils. Sie machen es zu ihrer eifrigſten Bemühung, allen ihren Produkten den Stempel des Neuen aufzudrücken, und vernachläßigen darüber nicht allein die gründliche Unterſuchung der Wahrheit überhaupt, ſondern auch beſonders die freimüthige Erörterung ſolcher Wahrheiten, die man entweder

weder für allgemein bekannt annimmt, oder die vielleicht zu wenig nach dem Geſchmak des Jahrhunderts ſeyn möchten, um zu gefallen *). Die Aufklärung des Men-

*) In einer wenig bekannten Sammlung von franzöſiſchen Aufſätzen (Recueil de divers Ecrits. à Paris 1736. 12.), fand' ich auch ſehr leſenswürdige Bemerkungen über Verſtand und Herz (Réflexions de M. le Marquis de ** ſur l'eſprit et le coeur, pag. 95–154), deren Verfaſſer über das Vorurtheil, von dem ich hier gehandelt habe, mit mir ſehr gleich gedacht hat. Es heißt daſelbſt unter andern (S. 116-117): On contribue beaucoup aujourd' hui à gâter le gout des Auteurs; oh exige d'eux de l'eſprit et rien que de l'eſprit. Auſſi veulent-ils qu'il éclate par tout dans leurs ouvrages; et de là vient l'obſcurité et le phoebus qu'ils y répandent; ils cherchent du nouveau; ils ne trouvent que du ſingulier, du faux merveilleux. Eine andere Stelle ſteht mit dieſer gewiſſermaßen in Verbindung. S. 130–131. C'eſt aſſez le défaut des eſprits médiocres, de croire entendre ſouvent ce qu'ils n'entendent point, et qu'ils ſeroient fort embaraſſez d'expliquer.

schengeschlechts muß nothwendig gehindert werden, so lange man noch fortfährt, gemeinnützige aber vielleicht zu wenig unterhaltende Kenntnisse zu verachten, und dagegen die Seele mit Ideen anzufüllen, die sie kaum fassen kann, und die mithin gewiß auch nur wenig zur Erzeugung guter und rühmlicher Entschlüsse, und zur Beförderung einer allgemeinern Glückseligkeit, beitragen können. Unter diesen Umständen wird die Wahrheit oft verkannt und mit leeren Erdichtungen vermischt. Sie gleicht einer vortreflichen Bildsäule, die auf einer volkreichen Heerstraße aufgestellt, und dem Muthwillen aller Vorübergehenden ausgesezt ist, von denen die meisten sie durch angeschriebene Denksprüche und Einfälle verunstalten, und andere mit Kränzen beladen, oder mit Blumenketten umwinden. Eben so wie die ursprünglichen Schönheiten dieser Bildsäule nach und nach verschwinden, oder doch entstellt, und durch den fremden Schmuk, den

que. Il y a des esprits assez faux, pour ne pas trouver ingenieux ce qu'ils entendront d'abord, et ce qui sera contra naturel; ils ne veulent trouver de l'esprit aux choses que par réflexion. Ces sortes d'esprits ne sont point amis du vrai, qui frape, qui saisit, qui se fait sentir d'abord.

den man ihnen aufdringt, dem Auge entzogen werden müssen: so verliehren sich auch endlich die Merkmale der Wahrheit, so schwinden ihre erhabnen und natürlichen Reize dahin, je länger das menschliche Genie an diesem hohen Urbilde künstelt, und je geschikter es, durch seine Erfindungen und Einfälle, die Augen der Welt, von der, unter einem Chaos von außerwesentlichen Zierrathen, nur noch schwach hervorleuchtenden und von so vielen Händen verunstalteten Wahrheit, abzuziehen weiß.

Diese Betrachtungen waren es, die mich veranlaßt haben, in dem ersten Abschnitt der gegenwärtigen Schrift, theils die Merkmale des Genies überhaupt vollständig zu entwikkeln; theils besonders die Kennzeichen und die verschiedenen Arten der Erfindungen genauer zu untersuchen. Ich hoffe Vergebung zu erhalten, wenn ich hier, sowohl zur Erläuterung des ersten Abschnitts, und der im folgenden Abschnitt enthaltenen Theorie von den Graden und Gattungen des Genies, als auch vorzüglich zur Rechtfertigung derjenigen Lehrsätze, in welchen ich von dem Herrn Gerard abgehe, einige Anmerkungen einschalte.

Wenn man den Sprachgebrauch mit demjenigen, was ich oben von der Bedeutung des Worts Genie gesagt habe, vergleicht: so wird es außer allem Zweifel gesezt

werden, daß die Fähigkeit, sich selbst einen Weg zu bahnen, wenn man große Schwierigkeiten vor sich sieht, und auf fremden Beistand umsonst warten würde, kurz, die Fähigkeit zu erfinden, die in einem Vermögen besteht, die Kräfte unserer Seele, auf eine neue uns eigne Art anzuwenden, vom Genie unzertrennlich sei. Vermöge dieser Fähigkeit, muß es dem Mann von Genie ganz gleichgültig seyn, in welcher Art er seine Kräfte wirken lasse. Es kömmt nur darauf an, daß er das eigenthümliche des Fel[illegible]s, in dem er gegenwärtig arbeiten soll, [illegible]lerne; und er wird, sobald er sich diese[illegible]niß verschafft hat, seine neue Beschäfftigu[illegible] glücklichem Fortgang treiben, und in kur[illegible]er Zeit die Fehler seiner Vorgänger und Mitarbeiter bemerken und verbessern; mithin in jeder Sphäre, in die man ihn versetzt, zum Erfinder werden. Hier entsteht nun die wichtige Frage: in welchem Vermögen der Seele wir die wahre und erste Quelle des Erfindungsgeistes aufsuchen sollen? Herr Gerard, der, eben so wie ich, die Fähigkeit zu erfinden für ein wesentliches Merkmal des Genies erkennt, behauptet, daß die Quelle dieser Fähigkeit in der selbstthätigen Phantasie liege, und daß die bloße Beurtheilungskraft, unter der er auch die Vernunft begreift, zum Erfinden nicht hinrei-

hinreichend sei *). Nach meiner Meinung kann man die Urquelle und Grundkraft des Genies, nur da aufsuchen, wo die Selbstthätigkeit der Seele augenscheinlich in ihrer ersten Anwendung ist. Eine selbstthätige Kraft nehmlich, wie doch das Genie seyn soll, wird schwerlich aus unwillkührlichen Aeußerungen der Seelenkräfte hergeleitet werden können; denn sonst würde sie aufhören, selbstthätig zu seyn, und vielmehr als eine nothwendige Folge gewisser vorhergehender Ursachen, die sie zum Wirken bestimmten, betrachtet werden müssen. Aus diesem Grunde kann ich unmöglich, mit dem Herrn Gerard, die Einbildungskraft für die erste Quelle des Genies erkennen. Die Seele bestimmt sich nur selten ganz frei zu den Aeußerungen ihrer Einbildungskraft, und der selbstthätigen Phantasie oder des Dichtungsvermögens; sie wird vielmehr oft wider ihren Willen in eine ganze Kette von Vorstellungen verwickelt, und mit Bildern angefüllt, die aus der Zusammensetzung solcher einzelner Stücke entstanden, die in der Natur niemals in dieser Verbindung angetroffen werden. So wirkt ja oft die Phantasie in unsern Träumen die seltsamsten Erschei-

*) Alexander Gerard, im Versuch über das Genie. S. 9. 37. 44.

Erſcheinungen; und doch wird niemand behaupten, daß die Seele in dieſem Fall mit Ueberlegung gewirkt habe, und daß ſie alſo ſelbſtthätig geweſen ſei. Vielmehr wird man geſtehen müſſen, daß die Seele durch gewiſſe körperliche Urſachen, und durch die aus denſelben herrührenden Erſchütterungen des Nervenſyſtems, die ſich bis auf die ſinnlichen Werkzeuge fortpflanzten, und daſelbſt ſolche Eindrücke machten, mit denen wir ſchon dieſe oder jene Idee zu verbinden gewohnt ſind, zu den erwähnten Vorſtellungen gezwungen worden ſei. Man wird hieraus ſchon ſoviel ſchlieſſen können, daß die Einbildungskraft, als ein Theil des untern Erkenntnißvermögens der Seele, zu ſehr an ſinnliche Urſachen gebunden ſei, um für die einzige Quelle des Genies gehalten zu werden; wenn ſie gleich durch ihren Einfluß unſerer ſelbſtthätigen Kraft zu neuen Aeußerungen Gelegenheit geben kann. Wir ſind aber nicht berechtigt, in einem Umſtande, der zu einer gewiſſen Wirkung nur Gelegenheit gab, den zureichenden Grund oder die Quelle dieſer Wirkung zu ſuchen. Noch mehr; wenn ich auch zugeben wollte, daß die Einbildungskraft die reichhaltigſte Quelle des Genies ſei: ſo würd' ich dennoch dieſelbe niemals für die erſte Quelle der groſſen Wirkungen gelten laſſen, die der Mann von Genie darſtellt.

darſtellt. Die Phantaſie, ſie ſei ſo ſelbſtthätig als man wolle, muß doch nothwendig Materialien geſammelt haben, ehe ſie wirken kann; und daher glaub' ich nicht zu irren, wenn ich diejenige Fähigkeit, durch deren Anwendung wir nicht allein unſerer Phantaſie, ſondern überhaupt allen unſern Seelenkräften, die brauchbarſten Materialien zur Bearbeitung verſchaffen, für die erſte Quelle des Vermögens zu erfinden, und alſo auch des Genies halte.

Dieſe Fähigkeit iſt es, die wir den Beobachtungsgeiſt nennen, den ich an mehr als einem Ort meines Verſuchs, als die Grundkraft des wahren Genies zu ſchildern geſucht habe. Er leitet unſere Aufmerkſamkeit auf alle Gegenſtände, die wir wahrnehmen, und macht uns ſo mit der Welt bekannt, in der wir unſere Kräfte anwenden ſollen. Er entdekt uns Merkmale und Verſchiedenheiten, die bis dahin überſehen wurden; und durch dieſe Entdeckung giebt er uns Mittel an die Hand, etwas Neues zu leiſten. Ihm iſt der Dichter und überhaupt der Künſtler ſeine neuen Ideen; der Philoſoph, ſeine genauer beſtimmten Begriffe und Hypotheſen; und der Staatsmann die kluge Anlage, und die glückliche Ausführung der künſtlichſten und wichtigſten Plane ſchuldig. Kurz, die frühe

und

und genauere Bekanntschaft mit der Welt und mit ihren verschiedenen Scenen, die uns der Beobachtungsgeist erwirbt *), wird uns gewiß in der Folge, in jeder Art, in der wir unsere Kräfte wirken lassen, von dem großen Haufen der Nachahmer unterscheiden, und unsere Selbstthätigkeit gründen. Unter allen Seelenwirkungen ist nehmlich die Aufmerksamkeit die erste, bei der die Seele ihre Freiheit oder ihr Vermögen zeigt, sich ohne äußerlichen und innerlichen Zwang ganz selbstthätig zu einer Handlung zu bestimmen. Mit den Aeußerungen der Seelenkräfte, die zum untern Erkenntnißvermögen gehören, verhält es sich ganz anders, denn hier finden wir die Seele, bei einer genauern Untersuchung, mehr leidend als thätig. So kann es die Seele nicht verhindern, daß nicht sinnliche Ursachen gewisse Em-

*) Horaz schildert uns den guten Dichter, als einen Mann, der sich mit philosophischen Grundsätzen, und besonders durch eigne Beobachtungen mit der Welt bekannt gemacht hat. Vorzüglich gehört hieher sein Ausspruch in der *Art. Poet.* v. 317–318.

Respicere exemplar vitae morumque iubebo;
Doctum imitatorem, et vera hinc docere voces.

Eindrücke auf den Körper machen, und aus diesen Eindrücken in ihr selbst Ideen entstehen sollten; und eben so wenig kann sie den Erschütterungen des Nervensystems widerstehn, durch welche diejenigen Ideen, die sie schon ehemals empfangen hat, entweder ganz oder zum Theil wieder hervorgerufen, und unter einander verknüpft werden. Es steht hingegen in der Macht der Seele, ob sie die aus einem von außen her kommenden Eindruk entstandene Idee länger verfolgen, kurz, ob sie derselben ihre Aufmerksamkeit widmen, und so lange bei ihr verweilen will, bis sie die verschiedenen Merkmale, die darinn enthalten sind, entdekt und unterschieden hat. Da nun der Beobachtungsgeist eine Fertigkeit voraussezt, die Aufmerksamkeit wirken zu lassen: so können wir schließen, daß er ebenfalls zu den deutlichsten und größten Aeußerungen der Freiheit unserer Seele, und mithin zu den vornehmsten Kennzeichen jener Selbstthätigkeit gehöre, die dem Genie eigen ist *).

Außer

*) Herr Gerard behauptet a. a. O. S. 51–52. daß die Urtheilskraft ohne Imagination gar nichts thun könne, und daß ein Mann von guter Beurtheilungskraft nur im Stande sei, seine Vernunft auf solche Gegenstände anzu-

Außer dem Beobachtungsgeist hab' ich noch drey andere Merkmale und Bestandtheile des Erfindungsgeistes angegeben, nehmlich die Einbildungskraft, das Dichtungsvermögen, und die Fertigkeit, deutliche Begriffe zu bilden, zu entwickeln und anzuwenden. Ich habe mich bemüht, den Einfluß, den diese verschiedenen Seelenkräfte auf die Fähigkeit zu erfinden haben, deutlich zu machen; zugleich aber hab' ich bemerkt, daß sie nicht in jedem Genie in gleich starker Mischung beisammen zu seyn pflegen. Der Künstler braucht mehr Einbildungskraft und Dichtungsvermögen als der Philosoph; er wird aber

anzuwenden, die ihm von andern verschafft wurden. Die Einbildungskraft allein soll alle Materialien herbei schaffen, die unsere Vernunft bearbeitet. — Man sieht leicht, daß Herr Gerard hier sehr viel auf die Rechnung der Einbildungskraft schreibe, was man eigentlich dem Beobachtungsgeist schuldig ist; und daß es also wohl möglich sei, daß ein Mann, ohne Hülfe der Imagination, bloß von seinem Beobachtungsgeist unterstützt, seine Vernunft und Beurtheilungskraft auf wenig oder gar nicht bekannte Gegenstände anwende, neue Begriffe und Lehrsätze bilde, und also zum Erfinder werde.

aber doch auch das Vermögen, ſich deutliche Begriffe zu bilden, in einem gewiſſen Grade beſitzen müſſen; denn deutliche Begriffe von der Vollkommenheit, von der Harmonie und von der Schönheit ſind es, die bei dem Künſtler dasjenige ausmachen, was wir gewöhnlich einen richtigen Geſchmak zu nennen pflegen. Wenn ein Künſtler bei ſeinen Arbeiten dieſe Begriffe niemals zu Rath zieht, ſo wird ſein Genie ausſchweifen, und ſein Gefühl, auf deſſen Entſcheidung er alles ankommen läßt, wird ihn ſehr oft täuſchen und auf Irrwege führen. Er wird hingegen glücklicher ſeyn, und beſſere Produkte liefern, wenn er ſich wahren Geſchmak oder eine Fertigkeit erworben hat, nach allgemeinen Begriffen zu entſcheiden, was in jedem beſondern Fall ſchön und paſſend iſt? Der Philoſoph muß dieſe Fertigkeit, Begriffe zu bilden und mit denſelben umzugehn, weit höher treiben, als der Künſtler; dagegen kann er aber auf der andern Seite etwas weniger Einbildungskraft und ein eingeſchränkteres Dichtungsvermögen haben, als jener. Allzuviel Phantaſie würde ihm mehr ſchädlich als nützlich ſeyn, weil ſie ihn leicht zu unzuläßigen Hypotheſen und zu idealiſchen Lehrgebäuden verführen könnte. Was endlich das praktiſche Genie oder das

Genie zu Welthändeln betrift: so erfordert auch dieses eben die Fähigkeiten, die ich überhaupt als Kennzeichen des Erfindungsgeistes angegeben habe; und wenn es gleich durch seinen scharfen Beobachtungsgeist oft in den Stand gesezt wird, ohne eine vorhergehende mühsame Bildung der Begriffe richtig zu urtheilen: so giebt es doch noch immer Fälle, wo es sich genöthigt sieht, einige Zeit bei einzelnen Erfahrungen stehn zu bleiben, und hernach erst aus denselben Begriffe zusammen zu setzen *). Man kann überhaupt sagen, daß das praktische Genie in der Erkenntniß der bei seinen Unternehmungen zum Grunde liegenden Wahrheiten, zwar eben die Hülfsmittel anwende, deren sich das philosophische Genie

*) Dieses gilt besonders von dem Fall, wo das praktische Genie sein Feuer mäßigen muß, um nicht solche Umstände und Bestimmungen zu übersehen, die auf seinen ganzen Plan den größten Einfluß haben. Hier werden ihm die Begriffe der Dinge und deren Entwickelung das Maaß von Wahrscheinlichkeit entdecken, mit dem es einen glücklichen Erfolg seiner Anschläge und der auf seinen Endzwek sich beziehenden Mittel erwarten darf.

nie bedient, daß es aber mit einer so bewunderungswürdigen Geschwindigkeit wirke, daß man die Zeiträume, in welchen es ein Mittel nach dem andern anwendet, entweder gar nicht, oder doch sehr schwer, von einander unterscheiden kann.

Der Erfindungsgeist ist zwar der erste und vornehmste charakteristische Zug, an dem wir das Genie erkennen, aber er muß, um sich in seinem vollkommnen Glanze zu zeigen, noch von einigen Eigenschaften unterstüzt werden. Ich habe daher das anhaltende Bestreben nach dem vorgesezten Endzwek, und die Leichtigkeit und Macht in der Ausführung der gewählten Absichten, als Kennzeichen des Genies aufgeführt, und hierauf zu Ende des ersten Abschnitts eine allgemeine Erklärung vom Genie angegeben (S. 62.); in welcher der Charakter der eigenthümlichen Kraft, die Kennzeichen der Selbstthätigkeit und der Fähigkeit zu erfinden, die sich wesentlich von den erbergten Kräften unterscheiden, in sich faßt.

Im zweyten Abschnitt hab' ich mich mit den Graden und Gattungen des Genies beschäftigt, und dieselben nach dem Maaß ihrer Nutzbarkeit geordnet. Den ersten Grad des Genies finden wir bei allen Menschen, von

denen man sagen kann, daß sie Genie haben, und auch schon bei Zöglingen, die durch ihre Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Lehrers, einen freien Trieb, ein ungezwungnes und anhaltendes Bestreben äußern, sich mit einem Endzwek, der ihnen geschildert wurde, zu beschäfftigen. Eine solche Liebe zur Beschäfftigung macht den Menschen thätig; sie bewegt ihn zu Versuchen, seine Kräfte da anzuwenden, wo sie vor ihm noch niemand angewendet hat, und kann also die Triebfeder der größten Handlungen und der wichtigsten Erfindungen werden. Aus diesem Grunde hab' ich im dritten Abschnitt den Einfluß zu zeigen gesucht, den Umgang und Beispiele auf die Entwickelung und Anwendung des Genies haben können, in so fern sie einem Menschen zu dieser oder jener Art von Beschäfftigungen einen größern Trieb einflößen, und so zugleich den Seelenkräften desselben einen neuen Schwung geben.

Ich bemerke hier nur noch dieses, daß wir vielleicht bloß darum bei so wenig Menschen Spuren vom Genie entdecken, weil es dem größten Theil des Menschengeschlechts, sowohl an einer hinlänglichen Kenntniß der möglichen Anwendungen seiner Kräfte, als auch an

eigner

eigner Luſt zur Beſchäfftigung und mithin an wahrer Arbeitſamkeit fehlt, die allein fähig iſt, uns die ſchwerſten Unternehmungen eben ſo leicht als angenehm zu machen.

Die zweyte und dritte Gattung des Genies wird von dem Herrn Gerard beinahe eben ſo unterſchieden, wie es von mir geſchehen iſt; denn er nimmt überhaupt zwo Hauptarten des Genies an *); das Kunſtgenie, welches ich das gefällige Genie nenne, und das wiſſenſchaftliche Genie, welches ich aus dem Grunde mit dem Namen des philoſophiſchen Genies bezeichnet habe, weil es in den Wiſſenſchaften immer nur in ſo fern angebracht werden und wirken kann, als ſich in denſelben neue Begriffe und Lehrſätze feſtſetzen und entwickeln, verborgne Urſachen entdecken, oder Hypotheſen bilden, und überhaupt philoſophiſche Unterſuchungen anſtellen laſſen. In ſo fern nehmlich dergleichen Unterſuchungen in einer Wiſſenſchaft nicht ſtatt finden, ſo bleibt auch der Erfindungsgeiſt als die vornehmſte Kraft des Genies unthätig und müſſig, indem er ein Feld vor ſich ſieht, welches für ſeine Wirkungen nicht gemacht iſt, ſondern

*) Gerard a. a. O. S. 329. u. f.

dern nur Materialien in sich faßt, die das Gedächtniß anfüllen, oder die Beurtheilungskraft üben können.

Zu diesen Gattungen des Genies hab' ich noch eine vierte Gattung hinzugesetzt, die ich das praktische Genie nenne, und die ich zugleich für den höchsten Grad des Genies halte. Große Staatsabsichten und überhaupt wichtige Welthändel sind es, in deren glücklichen Anlage, Einleitung und Ausführung, sich dieses Genie wirksam beweißt. Niemand wird leugnen, daß der Erfindungsgeist in diesem Fache beschäfftigt werden, und ungleich größere Dinge leisten könne, als man vom Künstler und vom Philosophen erwarten darf; und die Geschichte kann durch die Beispiele der größten Regenten, und der vortreflichsten Feldherren und Staatsmänner, die Wirklichkeit des praktischen Genies am besten bestätigen *).

Ich

*) Wenn man die von mir angezeigten Gattungen des Genies untersucht, so wird man in jeder derselben gewisse Kennzeichen des Erfindungsgeistes entdecken. Nach meiner Erklärung besteht nehmlich eine Erfindung, in der Erweiterung des Wirkungskreises der

Ich muß noch ein paar Worte von dem vierten Vorurtheil sagen, dem die Men-

 schen

menschlichen Kräfte; und so kann ich mit Recht behaupten, daß der Dichter oder der Philosoph, der uns mit neuen Ideen und mit unerkannten Wahrheiten beschäftigt, den Wirkungskreis unsers Erkenntnißvermögens erweitere, und also den Erfindern beizuzählen sei. Selbst bei dem ersten Grade des Genies finden wir schon entfernte Spuren des Erfindungsgeistes, in der anhaltenden Aufmerksamkeit, deren ich erwähnt habe, und die beständig einen gewissen Grad von Beobachtungsgeist voraussezt. Wenn also die Frage von den Gattungen des Genies entsteht, so kann man nicht anders, als folgendergestalt unterscheiden. Die vorzügliche und der Seele eigenthümliche Kraft zu wirken, zeigt sich bei einem Menschen entweder bloß in entfernten Bestimmungen und Eigenschaften, auf die sich aber der Erfindungsgeist zunächst gründet, oder sie steht wirklich schon in der Anwendung. In jenem Fall haben wir den Begriff der ersten Gattung des Genies; im lezteren Fall aber zeigt sich das Genie entweder in Handlungen

auf

schen in Rücksicht auf das Genie unterworfen sind; und welches nach meiner Meinung das gefähr-

auf dem Schauplatz der Welt, in der Erreichung großer Endzwecke und in der Ueberwindung der damit verknüpften Schwierigkeiten wirksam, oder nicht; sondern es erleuchtet entweder das Menschengeschlecht durch die Aufklärung der Wahrheit; oder es verfeinert den Geschmak durch das Gefühl des Schönen, welches durch seine Produkte allgemeiner gemacht wird. So kommen wir auf die Begriffe des praktischen, des philosophischen und des gefälligen Genies, die sich bloß in der Anwendung des Erfindungsgeistes und in den Graden der Nutzbarkeit von einander unterscheiden. Viele Menschen bleiben aber ihr ganzes Leben hindurch auf der ersten Staffel des Genies stehen, und die großen Hofnungen, die man sich von ihnen machte, verschwinden; doch findet man bei ihnen noch immer Spuren vorzüglicher Talente, durch die sie über den mechanischen Nachahmer hervorragen. Uebrigens glaub' ich durch die beigebrachte Eintheilung gar nicht die Möglichkeit in Zweifel, daß jemand in mehr als einer Art groß

seyn

gefährlichſte unter allen iſt. Man ſezt ſehr oft der Ehrfurcht gegen das groſſe Genie gar keine Grenzen. Unregelmäſſige, ja ſogar unanſtändige Gedanken und Handlungen, die man ſonſt ohne Gnade verdammen würde, werden entſchuldigt und nicht ſelten geprieſen, wenn ſie einem Mann von Genie zugehören. Alles was dieſer Mann ſagt, alles was er denkt, ſoll ohne Widerſpruch gut und ſchön, ſoll ein Muſter ſeyn, nach dem wir unſern Geſchmak und unſere Denkungsart bilden müſſen. Da es nun niemals an Nachahmern fehlt, die es für etwas vorzügliches halten, wenn ſie ſich die ganze Art zu handeln und zu denken, die ſie bei einem groſſen Mann finden, eigen machen können: ſo ſieht man leicht, daß

ſeyn könne; vielmehr laſſen ſich die hieher zu ziehenden Beiſpiele aus meiner Theorie ſehr leicht erklären. Der ſcharfe Beobachtungsgeiſt kann nehmlich nach und nach auf ganz verſchiedene Gegenſtände gerichtet werden, und, unterſtüzt von der oben erwähnten Liebe zur Beſchäfftigung, und von den übrigen Seelenkräften, deren Thätigkeit durch ihn beſtimmt wird, in jeder Art zu Erfindungen führen.

jenes Vorurtheil eben so lächerliche als schädliche Folgen nach sich ziehen müsse. Ich habe mich daher bemüht, im vierten Abschnitt das Verhältniß, welches zwischen dem Genie und dem moralischen Charakter statt findet, zu entwickeln; so wie ich im fünften Abschnitt die wahre Bestimmung und zweckmäßige Anwendung des Genies, und den derselben entgegenstehenden Mißbrauch der guten Talente geschildert habe. Den Beschluß des gegenwärtigen Versuchs macht eine Betrachtung über die verschiedenen Ursachen der Unterdrükkung des Genies, die vielleicht dazu dienen kann, die Wahrscheinlichkeit meiner Behauptungen von dem Ursprunge und von den Quellen des Genies zu vermehren *).

Aus

*) Helvetius giebt eben so wenig, als ich, innere Verschiedenheiten in der Natur der Seelen zu; und behauptet, daß die Menschen an Geistesfähigkeiten einander vollkommen gleich seyn würden, wenn nicht die Erziehung einen Unterschied zwischen ihnen machte. Herr Gerard (a. a. O. S. 418.) verwirft diesen bekannten Lehrsatz jenes Philosophen, und nimmt eine ursprüngliche Verschiedenheit der Fähigkeiten der Seelen an. Meine Hypothese entfernt sich von den Behaupt-

Aus demjenigen, was ich gesagt habe, werden meine Leser schließen können, daß meine Absicht

hauptungen beider Philosophen; denn es ist nicht die Erziehung allein, der ich die Ursachen der großen Verschiedenheit der Geisteskräfte zuschreibe; und eben so wenig such' ich dieselbe aus der innern ursprünglichen Verfassung der Seelen, sondern vielmehr großentheils aus physikalischen Ursachen zu erklären. Doch hab' ich mich gehütet, in dieser leztern Erklärung so weit zu gehen, wie Johann Huarte; der in seinem spanisch geschriebenen, aber aus den französischen Uebersetzungen desselben (Examen des Esprits. *Rouen.* 1588. *Amsterdam.* 1672.) mehr bekannten Werk, über die natürlichen Anlagen zu den Wissenschaften, zwar verschiedene Wahrheiten gesagt, aber auch zugleich eine Menge von lächerlichen und ausschweifenden Meinungen eingemischt hat. Bayle hat in seinem Dictionnaire Historique et Critique Tom. II. art. *Huarte.* pag. 820. sowohl sein eigenes Urtheil über das Buch des Navarrischen Philosophen, als auch einige sehr gute Bemerkungen eines andern Schriftstellers (*Sorel* de la Perfection de l'homme pag. 327. u. f.) über ebendasselbe, beigebracht;

und

Absicht bei diesem Versuch von derjenigen ganz verschieden sei, die sich Herr Gerard vorgesezt hat. Ich ergriff die Feder, um einige herrschende Vorurtheile zu wiederlegen; um dem Erzieher zur Ausbildung der verkannten Fähigkeiten seines Zöglings Muth zu machen; um die Schwachheiten und Fehler der großen Genies, die man gewöhnlich zugleich mit ihren Vollkommenheiten anbetet, aufzudecken; und um dem unerfahrnen Jüngling, der sich nur allzuleicht zur unbegrenzten Nachahmung des großen Mannes hinreißen läßt, die Gefahren, denen er so sein Herz und seinen Geschmak ausesezt, zu zeigen. Meine Leser werden daher in dem gegenwärtigen Versuch verschiedene moralische und politische Betrachtungen, aber nur solche psychologische und anthropologische Untersuchungen finden, die ich nothwendig beibringen mußte, um die Natur und den Ursprung des Genies zu entwickeln. In der Theorie von den Graden des Genies (im zweyten Abschnitt S. 121 – 126.) hab' ich einen Versuch gemacht, die Wirksamkeit des Genies durch die Arith-

und man wird weder dem erstern noch dem leztern, nach eigner Prüfung des Huartischen Werks, seinen Beifall versagen können.

Arithmetik zu bestimmen; und ich würde daselbst noch mehr Beispiele von dieser Art, wohin besonders die Berechnung des Verhältnisses gehört, in welchem die menschlichen Geisteskräfte, und mithin auch das Genie, durch die Uebung zunehmen, angeführt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, mich so weit von meinem Endzwek zu entfernen. Mein Plan machte mir es nehmlich zur Pflicht, mich mehr auf praktische und für jedermann brauchbare Bemerkungen einzuschränken, und erlaubte mir nur selten, bei bloß theoretischen oder doch nicht von jedem Leser leicht zu benutzenden Betrachtungen stehn zu bleiben. Aus diesem Grunde mußt' ich vorzüglich die Geschichte, als die gefälligste Lehrerinn der Wahrheit, zu benutzen, und aus den Beispielen, die sie mir an die Hand gab, theils unmittelbare Folgen, theils analogische Schlüsse, zu ziehn suchen. Ich fühl' es übrigens selbst, daß ich die von mir behandelte Materie noch gar nicht erschöpft, daß ich oft sehr unvollkommne und mangelhafte Bemerkungen, und hin und wieder nur Hypothesen, nicht aber unwiedersprechliche Wahrheiten vorgetragen habe. Wir müssen aber in vielen Zweigen der menschlichen Kenntnisse bei Hypothesen stehn bleiben; und der Uebergang von der

Wahr-

Wahrscheinlichkeit zur ausgemachten Wahrheit, wird wenigstens durch die Bildung der Hypotheſen erleichtert. Fortgeſezte Beobachtungen des Menſchen, werden alſo vielleicht auch meine Hypotheſen entweder in vollkommen erweißliche Lehrſätze verwandeln, oder ihre Unzulänglichkeit entdecken, und durch dieſe Entdeckung zur Erkenntniß der Wahrheit führen können.

Inhalt.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt.

Beſtandtheile und Weſen des Genies S. 1–66.

I. Der Erfindungsgeiſt, als der erſte Charakter des Genies S. 4–46.

1) Entwickelung der verſchiedenen Arten von Erfindungen S. 4–14.

2) Charaktere des Erfindungsgeiſtes S. 14–37.

a) Der Beobachtungsgeiſt S. 14–16.

b) Die Einbildungskraft S. 16–25.

c) Das Dichtungsvermögen S. 25–31.

d) Die

Inhalt.

d) Die Fertigkeit, Begriffe zu bilden, zu entwickeln und anzuwenden S. 31-37.

3) Urſprung des erſten Gedankens an Erfindungen in der Seele des Menſchen S. 38-46.

II. Das anhaltende Beſtreben nach dem vorgeſetzten Endzweck, als der zweyte Charakter des Genies S. 46-51.

III. Die Leichtigkeit und Macht in der Ausführung der vorgeſetzten Abſichten, als der dritte und vierte Charakter des Genies S. 51-61.

IV. Allgemeine Erklärung des Genies, nebſt einigen Anmerkungen zu dieſem Begriff S. 62-66.

Zweyter Abſchnitt.

Grade und Gattungen des Genies S. 67-132.

I. Betrachtungen über den erſten Grad des Genies, in der Seele des Kindes S. 67-86.

1) Das träge und unthätige Kind S. 67-72.

a) Unterſuchung der Frage: ob man die Munterkeit, die Wißbegierde und den Nachahmungs-

mungsgeist eines Kindes für Kennzeichen des Genies halten dürfe? S. 73-79.

3) Die leicht zu erweckende Aufmerksamkeit des Kindes, die von einer lebhaften Einbildungskraft und von einem getreuen Gedächtniß unterstützt wird, bestimmt den ersten Grad des Genies S. 79-86.

II. Das gefällige Genie S. 86-90.

1) Die Leichtigkeit in der Ausführung der verfolgten Ideen, ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften des großen Künstlers S. 87-88.

2) Untersuchung der Ursachen des vorzüglichen Beifalls, den das gefällige Genie erhält S. 88-89.

III. Das philosophische Genie S. 91-102.

1) Von der Schönheit des philosophischen Genies S. 91-93.

2) Die Verfeinerung der sinnlichen Werkzeuge erleichtert uns den Weg der Induction, und dieses ist der untrüglichste Weg zur Wahrheit, dem das philosophische Genie folgt S. 93-98.

3) Beschäftigung des philosophischen Genies mit

Inhalt.

der Bildung brauchbarer Hypotheſen S. 99-101.

IV. Das praktiſche Genie S. 102-109.

1) Vorzüge des praktiſchen Genies vor dem philoſophiſchen Genie S. 102-104.

2) Die genaue Aufmerkſamkeit auf alle Umſtände und Veränderungen, die uns angehen, und die Gegenwart des Geiſtes, als merkwürdige Charaktere des praktiſchen Genies S. 104-109.

V. Verhältniß zwiſchen dem Umfang der Kenntniſſe eines Menſchen und dem Genie deſſelben S. 109-114.

VI. Mißbrauch des Gedächtniſſes: und Unterſuchung der Möglichkeit, daſſelbe mit der Beurtheilungskraft zu verbinden S. 114-122.

VII. Probe einer Berechnung der Wirkſamkeit oder Thätigkeit des Genies S. 122-127.

VIII. Einfluß des Alters der Menſchen auf die verſchiedenen Anwendungen des Genies S. 127-132.

Dritter

Inhalt.

Dritter Abſchnitt.

Quellen und Urſprung des Genies S. 132-212.

I. Zergliederung der Grundurſachen des Genies, die im Menſchen ſelbſt liegen S. 133-145.

1) In der Seele allein kann man die erſte Quelle des Genies nicht aufſuchen S. 134-137.

2) Die körperliche Verfaſſung des Menſchen hat einen großen Einfluß auf ſein Genie S. 138-140.

3) Die Seele enthält in ihren Kräften den erſten Keim des Genies, der aber durch eine gute Verfaſſung des Körpers, und durch den Gebrauch der Empfindungswerkzeuge entwickelt werden muß S. 140-144.

II. Unterſuchung der Beſtimmungsgründe des Genies, die in äußerlichen Umſtänden liegen S. 145-200.

1) Beſtimmungsgründe des Genies, die in äuſſerlichen phyſikaliſchen Urſachen zu ſuchen ſind S. 146-155.

Inhalt.

a) Das Klima S. 146-150.

b) Die Nahrungsmittel S. 150-153.

c) Der Reichthum der Gegend, die wir bewohnen, an mannichfaltigen Produkten und auffallenden Schauspielen der Natur S. 153-155.

2) Bestimmungsgründe des Genies, die wir in andern äußerlichen Umständen finden S. 156-200.

a) Einfluß der Erziehung auf die Bildung des Genies und der verschiedenen Gattungen desselben S. 157-181.

b) Betrachtung über die Wahl der zukünftigen Lebensart eines Zöglings S. 181-187.

c) Vorbereitung des Kindes zu seiner zukünftigen Lebensart, durch eine geschikte Wahl seiner Spiele S. 187-189.

d) Einfluß des Umgangs und der Beispiele auf die Aeußerungen des Genies S. 189-200.

III. Betrachtungen über den Ursprung des Nationalgenies S. 201-211.

Vierter

Inhalt.

Vierter Abschnitt.

Verhältniß zwischen dem Genie und dem Charakter des Menschen S. 212-253.

I. Einfluß des Genies auf den Charakter S. 212-239.

1) Das Genie kann in der Seele des Menschen unnützige Begierden und eigennützige Vergrößerungsplane erzeugen S. 215-225.

2) In wie fern das Genie zum Stolz, zur Geringschätzung anderer Menschen, und zum Eigensinn verführen könne S. 225-234.

3) Erklärung der Möglichkeit, bei dem größten Genie bescheiden zu bleiben, und durch dasselbe den moralischen Charakter zu verschönern S. 234-239.

II. Einfluß des moralischen Charakters auf das Genie S. 239-253.

1) Die Genügsamkeit, als die vornehmste Quelle und Triebfeder der glücklichen und edlen Anwendungen des Genies S. 240-247.

2) Einfluß der Menschenliebe auf die Anwendung des Genies 248-253.

Inhalt.

Fünfter Abſchnitt.

Anwendung, Mißbrauch und Unterdrückung des Genies S. 254 – 344.

I. Regeln von der Anwendung des Genies S. 254-253.

1) Von der Verwendung der Hitze und Heftigkeit bei der Ausführung eines Plans S. 254-258.

2) Von der Möglichkeit, ein ſchlummerndes und verborgenes Genie zu erwecken, und für die Welt zu retten S. 253-263.

3) Von der Glückſeligkeit, die der wahren Beſtimmung des Menſchen, und der Anwendung des Genies zur mittelbaren und unmittelbaren Beförderung derſelben S. 264-282.

II. Vom Mißbrauch des Genies S. 283-302.

1) Mißbrauch der Talentfreiheit und des Beobachtungsgeiſtes zur frühen Bemerkung und Verſpottung fremder Fehler S. 283-294.

2) Einfluß des geſitteten Genies auf die Verfeh-

rung

zwang zur Flatterhaftigkeit, und Mißbrauch ebendesselben zur Ausbreitung der Wollust S. 294-298.

3) Mißbräuche, denen das philosophische Genie ausgesezt ist S. 298-302.

4) Betrachtung über einige Fehler in der Anwendung des praktischen Genies. S. 303-308.

III. Untersuchung der Ursachen des unterdrückten Genies S. 308-344.

1) Die unterdrückte Begierde, andern Menschen zu gefallen, ist der Entwickelung des Genies sehr oft nachtheilig S. 309-318.

2) Ausschweifende Lebeserhebungen können das Genie unterdrücken S. 318-321.

3) In wie fern das Genie durch den Mißbrauch der Regeln unterdrückt, und wie es hingegen durch eine geschikte Wahl derselben genährt und gestärkt werden könne. S. 321-329.

4) Unter-

4) Unterdrückung des Genies durch den Aberglauben S. 329-340.

5) Einfluß der äußerlichen unangenehmen Lage und des niedrigen Schikſals auf die Unterdrükkung des Genies S. 340-344.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Beſtandtheile und Weſen des Genies.

Die großen und ſchönen Handlungen, die dem Lobredner Stoff zur Vergötterung ſeiner Helden, und dem ohnmächtigen Neide Gelegenheit zu niedrigen Kabalen und zur Verdrehung der Wahrheit geben, können aus zwo verſchiedenen Quellen entſpringen. Oft haben ſie ihren Urſprung den außerordentlichen Geiſteskräften eines großen Mannes zu danken, der nach einer reifen Ueberlegung des Endzwecks, den er ſich vorſetzte, keine Schwierigkeiten ſcheut, die ihn auf ſeinem Wege aufhalten könnten; oft aber werden ſie auch von Leidenſchaften erzeugt, die ihre Herrſchaft über gute eben ſowohl als über unrühmliche Handlungen ausüben. Glücklich iſt der Mann, in deſſen Händen die Leidenſchaft, vom erleuchteten Verſtande und von ſchneller Beurtheilungskraft regiert, zum Werkzeuge der Tugend wird. Er vereinigt in ſich beide Quellen der erhabnen Handlungen, die ihren Urheber zur Zierde der Menſchheit und zum Liebling

der Völker machen. Er ist zu allen großen Unternehmungen fähig. Man gebe ihm das Ruder des Staats in die Hand; und er wird durch sein Beispiel Vaterlandsliebe und Betriebsamkeit in jedem Gewerbe unter den Bürgern ausbreiten. Man stelle ihn an die Spitze der Schlachtordnung; und er wird mit einem Blick die Stärke und die Schwäche des Feindes übersehn; er wird den besten Zeitpunkt zum Angriff wählen, und seinem Vaterlande glänzende Siege erfechten. Man überlasse ihn der ruhigen Beschäfftigung mit den Wissenschaften, und er wird da neue Wege bahnen, wo bisher für jeden Liebhaber der Wahrheit nur öde und unwirthbare Gefilde waren; er wird uns reizende Aussichten in einen neuen Umfang von Kenntnissen öffnen; er wird Vorurtheile entfernen, und die Wahrheit in ihre verlohrnen Rechte wieder einsetzen.

Ein solcher Mann ist es, von dem wir behaupten können, daß er Genie habe. Ihm wird es weder an dem gehörigen Maaß von Einbildungskraft, noch an der zu jeder großen Unternehmung unentbehrlichen Gegenwart des Geistes fehlen. Sein über die alltägliche Sphäre der Menschen weit erhabner Verstand umfaßt auf einmahl alles was sich bei einer Sache denken läßt; und wenn er zuweilen noch fehlte: so sind dieß Fehler, die von der Endlichkeit, von den natürlichen Schwachheiten des Menschen herrühren, und die nur dann aufhören würden unvermeidlich zu seyn, wenn eine

ganz-

gänzliche Revolution den von so vielen Hindernissen beschränkten Menschen, in eine höhere Klasse von vernünftigen Wesen versezte.

Alles was ich bisher gesagt habe, sollte nur die Aufmerksamkeit meiner Leser auf die Grundursachen einer so großen Ueberlegenheit gewisser Personen über alle andere Menschen, oder welches eben so viel sagen will, auf die wesentlichen Kennzeichen und Bestandtheile des Genies lenken. Diese Bestandtheile wollen wir jezt einzeln betrachten; hernach soll aus der Zusammensezung derselben eine Erklärung des Genies gebildet werden.

Jedermann denkt sich wenn er vom Genie reden hört, etwas vorzügliches, eine sich auszeichnende Geistesgröße, einen scharfsinnigen Verstand, kurz ein etwas, das sich so, wie es hier angetroffen wird, bey den gewöhnlichen Mitgliedern des Menschengeschlechts nicht findet, und das den Mann, der jene grosse Eigenschaften hat, in den Stand sezt, Dinge wirklich zu machen, die ein anderer vielleicht nicht einmahl als möglich gedacht haben würde. Dieser Sprachgebrauch giebt mir Anlaß, unter den nothwendigen Bestandtheilen des Genies den Erfindungsgeist zuerst zu nennen. Ein Mann, der in jedem Geschäfte, das er unternahm, schon seine Vorgänger hatte, der ängstlich an Regeln gebunden nur den Weg wandelt, den ihm jene weise Regeln vorschreiben, ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht etwa ein kürzerer und leichterer Weg ge-

funden werden könne? ein ſolcher Mann wird ſchwerlich auf den Nahmen eines Genies Anſpruch machen können. Er muß mit eigner Kraft arbeiten; muß nicht bloß die Lichter, die ſeine Vorgänger angezündet, unterhalten und ordnen; er muß es verſuchen, auch da wo bisher nur undurchdringliche Dunkelheit herrſchte, mit eignen Augen zu ſehen, und durch ſein wohlthätiges Licht jene ſchattenreichen Tiefen zu erhellen; kurz er muß wenigſtens in einer Art Erfinder werden, wenn man ſeinem Geiſt einen höhern Platz anweiſen ſoll, als derjenige iſt, den wir glücklichen Nachahmern einräumen.

Hier entſtehen nun aber ganz natürlich die wichtigen Fragen, was für Kennzeichen einer Erfindung man angeben könne? und welche Beſtimmungen zum Erfindungsgeiſt erfordert werden? Unſere Einſichten in die Natur des Genies würden ſehr unvollkommen bleiben, unſere Urtheile über wahre Talente und Flittergold ſo mancher Produkte der menſchlichen Seele könnten nicht anders als einſeitig ausfallen, wenn wir dieſe Fragen unbeantwortet ließen. Wir wollen mit der erſten derſelben anfangen. Von ihrer Entſcheidung hängt der Ruhm aller großen Männer ab, die vielleicht nicht die gewöhnlichen Kunſtgriffe anwenden wollten, durch den Glanz des neuen die Augen der Welt zu verblenden, und die darum entweder gar keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt, oder doch nicht den Erfin-

dern

dern beigezählt wurden, ob sie gleich Schwierigkeiten überwanden, die vor ihnen niemand überwunden hatte. Um diese Untersuchung so allgemein als möglich anzustellen, um alle nur mögliche Arten von Erfindungen unter ein höchstes Geschlecht zu bringen: so wird es nöthig seyn, bis auf den Begrif der menschlichen Handlungen hinaufzusteigen. Der Mensch hat von der Natur verschiedene Kräfte empfangen. Diese Kräfte kann er ruhen lassen, eben so wie jemand oft seine Rechte nicht ausübt, sondern einige Zeit verstreichen läßt, ehe er dieselben geltend macht. Er kann sie aber auch anwenden, und durch diese Anwendung Veränderungen theils in sich selbst, theils außer sich hervorbringen. Wenn wir sowohl die Art dieser Anwendung als auch die Folgen derselben betrachten: so wird es nicht schwer seyn, merkwürdige Verschiedenheiten zu entdecken, die uns die Beobachtung der Menschen und ihrer Handlungen an die Hand giebt. Eine Handlung ist nähmlich weiter nichts als die Anwendung einer gewissen in uns liegenden Kraft. Die wesentlichen Kräfte sind in allen Menschen eben dieselben. Wir haben alle jene thierische Vermögen, die von dem Bau des Körpers und von den Empfindungswerkzeugen abhangen; wir haben alle die geistigen Fähigkeiten, die uns von der Verbindung eines vernünftigen Wesens mit unserm Körper überzeugen können. Aber welche Verschiedenheit zeigt sich nicht, wenn wir der Anwendung jener Kräfte einige

Aufmerksamkeit wiedmen! Es giebt Menschen, denen die Natur nur darum eine vernünftige Seele gegeben zu haben scheint, weil sie dieser eine lange Ruhe verstatten wollte, um sie vielleicht nach der Trennung von jenen Thierpflanzen zu desto wichtigern Arbeiten zu brauchen. Andere sehen wir geschäfftig von einer Arbeit zur andern forteilen; aber auch bey dieser Klasse von Menschen läßt sich noch eine Unterabtheilung machen. Wir wollen zuerst annehmen, daß mehrere Menschen sich mit einerlei Endzwek beschäfftigen. Nur selten werden sie alle oder größtentheils einen und eben denselben Weg gehn. Sie sind in ihrer Denkungsart zu sehr verschieden, als daß einer die Mittel billigen sollte, die der andere wählte, wenn er nicht schon aus eigner Erfahrung dieselben für die besten und brauchbarsten erkannte. Eben so verhält es sich mit der Art diese Mittel anzuwenden. Hier ist nun ein doppelter Fall möglich. Der Mensch wählt entweder ganz neue Mittel, und eine bisher noch nicht bekannte Art dieselben anzuwenden, oder er schmückt nur seine Mittel, seine Anwendung derselben mit einem irgendwo erborgten Schimmer, mit gleichgültigen Nebenzierrathen aus. Im letztern Fall gleicht er einem Bildhauer, der seine schlechten Produkte vergoldet, um sie zu verkaufen, weil er unter dieser glänzenden Hülle die Fehler seines Meissels zu verbergen hofft. Nur im ersten Fall verdient der Weg, den jener Mann betrat, auch von andern

verfolgt,

verfolgt, und wenn das auch nicht geſchehn könnte, wenigſtens als ein Beiſpiel gerühmt zu werden, durch welches andere ermuntert werden ſollten über die Erleichterung gemeinnütziger Arbeiten nachzudenken. Hier haben wir in der That ſchon zwo Arten von Erfindungen entdeckt. Die erſte derſelben faßt die Anwendung neuer Mittel zur Erlangung eines Endzwecks in ſich, den ſchon andere vor uns geſucht, vielleicht auch wirklich, nur auf einem andern Wege erreicht hatten. So ward Sokrates zum Erfinder. Noch nicht zufrieden damit, daß er die Menſchen eher mit ihren eignen Herzen, als mit den Wundern in der Körperwelt, mit dem Lauf und mit den Veränderungen der Geſtirne bekannt zu machen ſuchte: wählte er eine neue Lehrart in der Moral, die das vorzügliche hat, daß ſie die größte Ueberzeugung wirkt, und dem Zuhörer mehr Unterhaltung gewährt, als die gewöhnliche. Sokrates entſchied nie zuerſt eine ihm vorgelegte Frage. Beſtändig fragte er denjenigen, der belehrt ſeyn wollte, nach ſeinen Gedanken aus, lernte ſo den Geſichtspunkt kennen, aus welchem jener die Sache betrachtete, und erfuhr die Zweifel, die in der Seele des andern wider die Wahrheit aufſtiegen. Nach dieſer Vorbereitung trug er nun ſeine eigne Meinung vor, die er mit paſſenden Gründen unterſtützte, ohne ſeinen Vortrag in das heilige Dunkel einer Bilderſprache einzukleiden oder ihn mit ſchwankenden Kunſtwörtern zu durch-

weben*). Auf dieſem Wege ward er der Lehrer aller Stände zu Athen, und durch die Federn ſeiner großen Schüler der Lehrer des menſchlichen Geſchlechts. Die andere Klaſſe der Erfindungen begreift alle die Fälle unter ſich, da jemand die von ſeinen Vorgängern ſchon genutzten Mittel nur auf eine neue und bequemere Art anwendet. Die Geſchichte des ruhmwürdigen Königs Rudolphs von Habsburg mag uns hiervon ein Beiſpiel liefern. Rudolph hatte kurz zuvor ehe er von den Kurfürſten zum König erwählt wurde, verſchiedne Irrungen mit dem Biſchof von Baſel, die zuletzt in einen kleinen Krieg ausbrachen. Bey dieſer Gelegenheit bediente ſich Rudolph zum Uebergang über den Rhein einer Art von Schiffbrücke, die nach der davon vorhandenen Beſchreibung mit denen zu unſerer Zeit üblichen Pontons die größte Aehnlichkeit hatte**). Lange vor Rudolphen waren die Schiffbrücken bekannt geweſen, und unter den Deutſchen Feldherren hatte ſich ſchon Carl der Große derſelben bedient;

*) CICERO *Queſtion. Tuſculan. Lib. I. cap. 3.*

**) GERARDVS DE ROO *in Annal. Auſtr. p. 12.* Excogitauerat vero ſingulari induſtria nauium aliquot fabricandarum nouum modum, quae ſolutilas erant et quocumque lubitum eſſet ferri poterant. Iis in traiiciendo Rheno vſus ita aſſiduis excurſionibus hoſtem vexabat, vt ager circa Baſileam incultus relinqueretur.

bedient *); aber Rudolph hat doch die Ehre, daß er durch eine neue Bauart der Schiffe, wodurch ihre Fortschaffung und so auch ihr Gebrauch erleichtert wurde, der ganzen Erfindung eine neue Gestalt gegeben.

Soviel von der Anwendung unserer natürlichen Kräfte, in so fern wir einen schon bekannten Endzwek vor uns haben. Der Mensch kann aber noch weiter gehn. So wie dem Reisenden, der nach und nach eine große Anhöhe ersteigt, sich jeden Augenblick eine neue und freiere Aussicht öffnet: so wird auch der Denker, der auf den Schultern seiner Vorgänger steht, weiter sehn können, als seine Lehrer sahen, die den Berg noch nicht erstiegen hatten, den er, durch ihre Bemühungen unterstützt, glücklich ersteigen konnte. Die Zeit ist die Mutter der Wahrheit, sie ist auch die Mutter der wichtigsten Erfindungen. Ein Endzwek, dessen Erreichung den größten Geistern des Alterthums unmöglich scheinen würde, wenn sie ihn hören sollten; ein Endzwek, den sie sich nicht einmal denken konnten, der wurde von ihren Nachfolgern, die vielleicht nicht in aller Absicht so groß waren als sie, erreicht. So nähern wir uns stufenweise der größern

*) REGINO *ad a.* 792. Eodem anno nulla expeditio facta est, sed tamen super naues ad flumina transeunda compactus est pons anchoris et funibus, ita cohaerens, vt iungi et dissolui posset.

Erleuchtung, der höhern Vollkommenheit, deren erster Keim schon in unserer Natur lag, als nir noch am Rande der untersten Staffel standen. Nicht jedermann ist so glücklich eine Staffel höher zu steigen. Tausende bleiben auf der Staffel stehn, auf die sie ihr Führer begleitete. Oft stehn sie ganz unbeweglich da; oft aber werden sie ungeduldig wenn sie andere auf höhern Staffeln erblicken; sie suchen ihren Platz zu verändern, es entsteht ein Gedränge, und aus dem Gedränge Verwirrung. Dies war das Schicksal jener dunklen Zeiten, als Aristoteles das Unglück hatte die Scholastiker zu Nachfolgern und Auslegern zu bekommen. Sie verwirrten sich unter einander und erfüllten den Erdkreiß, so weit ihre Häcceitäten und Quäitäten reichten, mit Dunkelheit, bloß in der guten Absicht, sich dem Aristoteles zu nähern, den sie weit über sich erhaben sahen, und anstaunten und bewunderten, ohne ihn zu verstehn. — Eben so wenig als die Scholastiker in ihren dicken Bänden neue Wahrheiten ans Licht brachten, und zu Erfindern wurden: eben so wenig darf derjenige sich den Erfindern beizählen, der weiter nichts thut, als daß er die Erfindungen anderer anwenden lehrte, und auf die Art gemeinnütziger machte. Wenn aber ein Mann die Staffel der Erleuchtung, auf der seine Zeitgenossen stehn, verläßt, und in irgend einer Art etwas neues darstellt, welches zuvor gar noch nicht da war; dann gehören die Früchte seiner Arbeiten in die höchste Klasse der

Erfin-

Erfindungen. Nicht eine Veränderung der Mittel oder ihres Gebrauchs ist es, die wir ihm zu danken haben; er bearbeitet einen biß dahin unbekannten Endzwek, er öffnet ganz neue Quellen unserer Kenntnisse, er wirft noch nie gehörte Probleme auf, und er ist es auch selbst, der diese Probleme auflößt. Von der Art waren die Erfindungen jener großen Männer, die mit Recht noch heute der Stolz ihrer Nationen sind, Leibnitzens und Newtons. Vor ihnen lagen aller Bemühungen der Geometer ungeachtet die Theorie der krummen Linien, die Lehren von den Quadraturen der Flächen und von den wichtigsten Wirkungen der Natur, die nur aus Grundsätzen der höhern Mathematik beleuchtet werden können, größtentheils im Schatten. Johann Wallis war zwar schon auf den Einfall gekommen, die Figuren und Körper zur Erleichterung ihrer Berechnung in unendlich kleine Elemente getheilt anzunehmen, aber er kahm mit seinen Bemühungen nur so weit, daß er die Summe unendlicher geometrischer Reihen finden lehrte. Leibnitz und Newton hingegen bildeten sich beide zu gleicher Zeit einen höhern Endzwek, den Endzwek, auf einem ganz neuen Wege Probleme aufzulösen, die den größten Männern entweder ganz unbekannt oder doch unauflöslich gewesen waren. Beide waren gleich glücklich. Leibnitz erreichte seine Absicht durch die Differential- und Integralrechnung; Newton durch die Fluxionenrechnung, die von jener

ner Methode nur wenig verschieden ist. Ich habe dieß Beispiel gewählt, weil es, wie ich glaube, einleuchtender als ein anderes zeigt, was für merkwürdige Revolutionen der große Erfinder wirken könne. Die ganze Gestalt der Mathematik und der mathematischen Naturlehre, ward durch die Erfindung Leibnitzens und Newtons verändert; und wo vor den Zeiten jener erhabnen Geister nur schwankende Muthmaßungen gewagt werden konnten: da herrscht jezt die höchste Evidenz. So unterscheidet sich die dritte und höchste Klasse der Erfindungen von den beiden vorhergehenden. Sie faßt ganz neue zum erstenmahl dargestellte Wirkungen in sich, mit deren weitern Benutzung sich glückliche Nachfolger des Erfinders beschäfftigen können.

Wenn wir diese drey Arten der Erfindungen zusammennehmen, und auf ein gemeinschaftliches Geschlecht zurückbringen: so wird es nicht mehr schwer seyn eine Erklärung von der Erfindung überhaupt anzugeben. Jeder Erfinder zeigt uns Wege, die wir bis dahin noch nicht gekannt hatten; er giebt uns Gelegenheit unsere natürlichen und entwickelten Kräfte in einer ganz neuen Art, auf einer Seite anzuwenden, auf die wir sie noch nie lenkten. Ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß eine Erfindung weiter nichts sey, als eine Erweiterung des Wirkungskreises der menschlichen Kräfte. Mit dieser Erklärung, die ihr Licht aus den vorangeschickten Grundsätzen erhält,

hält, vergleiche man nun alle Erfindungen, die in der Welt das größte Aufsehn gemacht haben: so wird man erkennen, in wie fern sie ihren Platz unter den neuen Produkten des menschlichen Verstandes behaupten, oder nur im erborgten Licht glänzen, und einem äußerlichen Schmuck den Schimmer der Neuheit zu danken haben. Man wird ferner einsehen, daß nicht nur der Philosoph, oder der Mathematiker, sondern jeder Gelehrte, ja jedermann in seiner Art zum Erfinder werden und den Ruhm eines schöpferischen Geistes verdienen könne. So müssen wir die glücklichen Bemerkungen des Geschichtsforschers, durch welche er entweder eine ganze Reihe von merkwürdigen Begebenheiten auf ihre wahren Quellen und Triebfedern zurückführt, oder in der gerechten Sache der unterdrückten Unschuld, in den Ansprüchen der Fürsten und Staatskörper ein neues Licht aufsteckt, allerdings Erfindungen nennen. Ein solcher Geschichtsforscher setzt uns in den Stand von Sachen, die wir bißher nur halb kannten, richtige Urtheile zu fällen; gefährliche Klippen, an denen die Staatsabsichten der Vorwelt scheiterten, vorsichtig zu vermeiden; auf Mittel zu denken, durch die wir unser Vaterland in seine verlohrnen Rechte wieder einsetzen, und ihm einen neuen Glanz, neue Stützen seiner Größe und Dauerhaftigkeit verschaffen können; kurz, er erfüllt vollkommen die Pflichten des Erfinders; er zeigt uns ein neues Feld, das unserer

Bearbei-

Bearbeitung würdig eſt; er erweitert auf die Art den Wirkungskreiß unſerer Kräfte. Nach dieſen Betrachtungen können wir uns zur Unterſuchung und Entſcheidung der andern Frage wenden, die wir oben aufgeworfen haben, und die eine Beſtimmung der Charaktere des Erfindungsgeiſtes verlangte. Vier Merkmaale ſind es die den Erfindungsgeiſt auszeichnen, die freilich nicht immer in gleich hohen Graden gegenwärtig ſind, die aber doch, es ſey nun in größern oder kleinern Maaß, da ſeyn müßen, wenn jemand etwas mehr als alltägliche Produkte zu liefern denkt. Dahin rechne ich den Beobachtungsgeiſt, die Einbildungskraft, das Dichtungsvermögen, und die Fertigkeit deutliche Begriffe zu bilden, zu entwickeln und anzuwenden.

Der Beobachtungsgeiſt beſteht in einer Fertigkeit die Natur und die Verhältniſſe der uns umgebenden Dinge durch eine anhaltend aufmerkſame Betrachtung zu erforſchen. Da es gewiß iſt, daß der Erfinder die verſchiednen Gegenſtände ſeiner Unterſuchungen von allen möglichen Seiten betrachten müße, um auf neue Entdeckungen zu kommen: ſo ſieht man leicht, daß der Beobachtungsgeiſt, wie ich ihn eben erklärt habe, ihm zu ſeinen Abſichten unentbehrlich ſey. Wollte er nur mit umher flatternden Augen die Scenen der Welt betrachten, auf keinen Gegenſtand einen feſten Blick heften, und nur bey einer unvollkommnen Kenntniß der Oberflächen

flächen stehn bleiben: so würden gewiß seine vermeinten Entdeckungen unvollständig und fehlerhaft ausfallen, und wenn etwa er selbst oder ein anderer auf ihren Grund weiter fortzubauen dächte, so müßten sie zu fruchtbaren Müttern unzähliger Irrthümer werden. Wenn hingegen ein Mann mit unermüdeten Fleiß die kleinsten Verschiedenheiten der beobachteten Gegenstände untersucht, wenn er lieber langsam als flüchtig arbeitet, nicht gleich auf den ersten schimmernden und schmeichelnden Gedanken, der in seiner Seele entsteht, ein ganzes Ideengebäude aufführt, sondern den Endzweck, den er sich vorsezte, sowohl als die Mittel zu demselben sorgfältig prüft: so können wir von ihm alles erwarten. Zum Beobachtungsgeist wird also Gedult, wird die große Kunst erfordert, das in uns aufsteigende Feuer, welches uns oft zur übereilten Ausführung eines nur halb entworfnen Plans antreibt, zu mäßigen. So wahr ist es, daß wir in keinem Geschäfft ohne das rechte Maaß von Enthaltsamkeit glücklich seyn können. Möchten doch also Eltern und Lehrer, die einst ihre Zöglinge, ich will nicht sagen, als große Männer, sondern nur als gute und brauchbare Bürger zu sehn wünschen, ihnen schon in jenem zarten Alter, welches die stärksten und getreuesten Eindrücke zuläßt, das Geschäfft der aufmerksamen Beobachtung gleich wichtig und angenehm machen! Wie leicht könnten sie nicht diesen großen Endzweck erlangen, wenn sie früh genug anfin-

anfingen die Aufmerkſamkeit des Kindes auf alles das, was es durch ſeine ſinnlichen Werkzeuge kennen lernt, zu lenken; wenn ſie dem Zögling niemals erlaubten mit flüchtigem Blick über die Oberflächen der Dinge hinweg zu eilen, ſondern ihn vielmehr dazu gewöhnten die Merkmaale, die er durch Hülfe ſeiner Sinne wahrnahm, zu unterſcheiden, und von Zeit zu Zeit von ſeinen kleinen Erfahrungen Rechenſchaft zu geben. So aber will man lieber das Kind, und ſich durch das Kind beluſtigen; man ergötzt ſich an der geſchäftigen Flatterhaftigkeit des Kindes; man lobt die Ungeduld, mit der es bey dem einen Gegenſtande verweilt, und ſchon wieder zu dem andern fortzueilen wünſcht; man kommt ſeinen Wünſchen zuvor; man überhäuft es mit Zerſtreuungen, und die verworrenſte Erzählung desjenigen, was der Zögling ſah und hörte, wird mit Küſſen und Geſchenken belohnt. Die natürliche Folge einer ſolchen Erziehung in den erſten Jahren iſt dieſe, daß wenn nun der Zögling anfängt einen ordentlichen Unterricht zu erhalten, er die Begriffe und Erfahrungen von den alltäglichſten Gegenſtänden mit großer Mühe und mit noch größern Widerwillen auswendig lernen muß, ohne jemals ſelbſt zu beobachten, und noch weniger ſelbſt zu denken.

Die Einbildungskraft nimmt unter den Beſtandtheilen des Erfindungsgeiſtes den zweyten Platz ein. Sie ſtellt unſerer Seele eine ganze Reihe zugleich oder nach einander empfundener Gegenſtände

stände dar: sobald nur der Eindruck erneuert wird, und wieder auflebt, der von dem einen dieser Gegenstände herrührte. Ein Mensch, der nicht einen gewissen Grad von Einbildungskraft besitzt, wird oft Mangel an Materialien zum Denken, noch öfter unübersteigliche Schwierigkeiten bei der geschickten Verbindung seiner Ideen empfinden. Die Einbildungskraft bringt nehmlich in der Seele die ehedem gehabten Empfindungen eben so wieder hervor, wie sie damahls auf uns wirkten, und lehrt uns also am besten die natürliche Verknüpfung der Gegenstände, die unsere sinnlichen Werkzeuge rühren. Sie ist es, die den kraftvollen Redner belebt, wenn er seine Zuhörer erweichen, oder irgend einen mächtigern Affekt in ihre Herzen senken will. Sollen sie den Verlust ihres Fürsten lebhaft empfinden, und mit innigster Dankbarkeit den Rathschluß der Vorsicht verehren, der ihnen im Nachfolger des beweinten Regenten einen eben so erhabnen Gegenstand der Ehrfurcht und der Liebe gab: so mahlt ihnen der Redner das Schlachtfeld, wo der Fürst für die Ruhe und Erhaltung seines Volks sein Leben wagte; wo der ihm nacheifernde Thronfolger an seiner Seite focht; und wo des Siegs gewisse Legionen sich ihren gekrönten Feldherren nachdrängten. Er mahlt ihnen das einsame Kabinet, wo der Regent mit seinem immer thätigen Geist das weite Feld der Regierungsgeschäfte umfaßte, und in das junge Herz seines Thronerben

Grundſätze der Menſchenliebe, und in ſeinen Geiſt Lehren der Klugheit pflanzte; er mahlt ihnen die Freude hülfsloſer Bürger, verwaiſſter Familien, wie ſie in ſtummer Rührung ihre Knie beugen, und um das Glück des Fürſten flehn, der ihre Thränen abtrocknete, und Segen in ihre Hütten brachte. Woher kann wohl der Redner alle dieſe Bilder nehmen, von denen die wahre Geſchichte nur den erſten Umriß zeichnet, wenn ihm nicht ſeine reichhaltige Einbildungskraft zu Hülfe kommt, und ihm die Scenen, die er ſchildern will, in eben dem Licht wieder darſtellt, in dem er ſie einſt ſelbſt geſehn hat? Alles dieß, wird man vielleicht ſagen, beweiſt noch nicht, daß der Erfinder Einbildungskraft in einem höhern Grade haben müſſe. Ich will daher noch mehr Gründe hinzuſetzen. Kleine, an ſich unbedeutende Zufälle ſind es oft, die zu den wichtigſten Entdeckungen Gelegenheit geben. Newton wurde durch eine Frucht, die vom Baum auf ihn herabfiel, auf die Unterſuchung der Geſetze der Schwere und auf die Theorie von der Bewegung der groſſen Weltkörper gebracht. So erzeugt oft unter gewiſſen Umſtänden ein Blick, den wir in eine uns längſt bekannte Gegend werfen; eine nichts weniger als ſeltene Begebenheit, die wir auf dem Schauplatz der phyſikaliſchen oder moraliſchen Welt beobachten; kurz, ein etwas, welches wir oft ſelbſt nicht anzugeben wiſſen, in unſerer Seele eine neue Idee, die zuvor noch in keiner andern Seele entſtanden war,

und

und die uns den Leitfaden zu den größten Erfindungen an die Hand geben kann. Der Mann, dessen Fibern nicht Reizbarkeit genug haben, um in seiner Seele jede sinnliche Scene, die schon einmal vor seinen Organen schwebte, oft und kräftig aufs neue wieder hervorzubringen, dieser Mann wird freilich auch unter einem solchen Zusammenfluß von Umständen, wie ich ihn eben angenommen habe, eine neue Idee in sich aufsteigen fühlen; aber er wird sie nicht verfolgen, und auch nicht verfolgen können, weil sie mit eben den Bildern, durch die sie in seine Seele kahm, auch wieder aus derselben fortellte, ohne jemahls durch seine ungeübte und stumpfe Einbildungskraft wieder zurückgerufen zu werden. Er wird seinen Weg getrost fortgehn, und eben so wenig an die Wiedererzeugung jener Idee denken, als der Bote, der im Schweiß seines Angesichts für Taglohn seine Straße läuft, die Merkwürdigkeiten aufmerksam betrachten, und noch vielweniger sammeln wird, die ihm auf dieser Straße aufstoßen. Ganz anders kann der immer thätige Mann, dessen lebhafte Einbildungskraft nur so lange ruht, als das stille und tiefere Nachdenken ihre Ruhe gebietet, jene glücklichen Augenblicke nutzen, die ihn durch einen geheimen, vor den Augen anderer Menschen verborgnen Eingang vielleicht in eine ganze Welt von neuen Wahrheiten führen. Wird er gleich verhindert, die neue Idee bald nach ihrer ersten Entstehung weiter zu verfolgen: so

wekt ihn doch zeitig genug die Einbildungskraft aus ſeiner Zerſtreuung, indem ſie ihm zugleich mit andern Bildern, den Begleitern jener Idee, auch dieſen glücklichen Gedanken ſelbſt wieder zurückbringt.

Dieſe Erfahrungsſätze, die ich aus der Beobachtung der menſchlichen Seele, und ihres Gangs im Denken und Erfinden gezogen habe, werden die Wahrheit beſtätigen können, daß die Einbildungskraft den Menſchen lebhaft, thätig und zur fruchtbaren Benutzung der kleinſten Umſtände geſchikt mache; daß ſie alſo allerdings den Kennzeichen des Erfindungsgeiſtes beigezählt zu werden verdiene. Es iſt noch nicht Zeit, von der Betrachtung dieſer wichtigen Kraft der menſchlichen Seele abzugehn. Die Abſicht dieſer Schrift, eine richtige Beurtheilung des Genies, macht es nothwendig, auch die Kinder jener fruchtbaren Mutter kennen zu lernen, und die Grenzen abzuſtekken, in die man ſie eingeſchloſſen halten muß, um nicht eines ſchädlichen und lächerlichen Mißbrauchs des koſtbarſten Geſchenks der Natur beſchuldigt zu werden. Das Gedächtniß und der Witz ſind Kinder der Einbildungskraft. Wir wollen ihre Quellen und ihren Einfluß auf den Erfindungsgeiſt unterſuchen. Wenn wir ein Bild, das jezt wieder in uns auflebt, für eben daſſelbe erkennen, welches ſchon ehedem in unſerer Seele war: ſo wirkt das Gedächtniß. Man ſieht leicht, daß zu dieſem Bewußtſeyn ſtärkere und viel-

bleibende Eindrücke der gehabten ſinnlichen Ideen (ſpecies impreſſae) in unſerm Gehirn und im ganzen Nervenſyſtem erfordert werden. Sobald unter dieſen Bedingungen die Einbildungskraft wirkt: ſo fühlen wir es, daß man vergebe mir dieſen Ausdruck, jetzt gewiſſe Bilder in eben die Löcher geſchoben werden, die ſchon ehemahls ähnliche Vorſtellungen enthielten; und ſo erinnern wir uns an das vergangne. Ohne Gedächtniß wird bei der lebhafteſten Einbildungskraft nichts als Unordnung in der Seele herrſchen. Wir werden ganze Galerien reizender Gemälde vor uns haben, aber wir werden dieſe Gemälde nicht zu ordnen, nicht einem jeden den Platz anzuweiſen wiſſen, den es einnehmen muß, um die beſte Wirkung zu thun. Das Gedächtniß hingegen befreit uns von dieſer Verwirrung; es befreit alſo auch den Erfinder von der Gefahr, unordentlich zu denken, und lehrt ihn, die brauchbaren Materialien zu neuen Entdeckungen, die ihm ſeine Einbildungskraft an die Hand giebt, in ihre Löcher ordnen; ſo, daß er ſie nicht erſt mühſam ſuchen, nicht befürchten darf, ſich in einem Labyrinth von in einander eingreifenden Ideen zu verirren, wenn es darauf ankömmt, von jenen Materialien Gebrauch zu machen. Eben ſo wie die Einbildungskraft das Gedächtniß erzeugt, ſo giebt ſie auch dem Witz ſein Daſeyn. Der Witz, dem wir ſo manches ſchönes Produkt der Dichtkunſt zu danken haben, der die freundſchaftlichen Cirkel

belebt, und den Stachel der Sorge unter Blumenkränzen verbergen lehrt, besitzt in einer Fertigkeit, dialectische Aehnlichkeiten zu entdecken. Diese Entdeckung wird, wo nicht unmöglich, doch gewiß schwer, wenn wir uns nicht schon gröbe haben, bei einem jetzt vor uns schwebenden Bilde, alle Bilder, die unser Nervensystem auf ähnliche Art erschüttert, wieder aufzuwecken. Diesen Dienst leistet uns die Einbildungskraft, und sie wird daher mit Recht für die Mutter des Witzes erkannt. Je lebhafter nun die Einbildungskraft ist, desto länger wird auch die Kette von Bildern seyn, die sie uns bey der geringsten ähnlichen Erschütterung unserer Nerven verschafft, und desto entfernteren Aehnlichkeiten wird auch der Witz entdecken können, da es ihm jetzt frei steht, unter allen Gliedern jener Kette ein jenigen auszusuchen, die er mit irgend einer Idee am schicklichsten vergleichen kann. Wenn wir in die vorangeschickten Lehrsätze zurückgehn: so wird es nicht schwer seyn, zu erkennen, daß der Witz besonders derjenigen Erfinder leiten müsse, die durch neue Mittel, aber doch durch eine vortheilhaftere und leichtere Anwendung der alten, einen schon bekannten Endzweck zu erreichen suchen. Der Witz wird ihnen bei dem Gedanken an ein Mittel und an dessellen Gebrauch, wo nicht alle, doch viele ähnliche Mittel, mit ihren verschiedenen möglichen Anwendungen darstellen; und seinem wohlthätigen Einfluß werden sie den Ruhm ihrer Erfindungen

zu

zu danken haben. Einen Wunsch, der bei diesen Betrachtungen in mir aufsteigt, kann ich nicht unterdrücken. Möchten doch viele von unsern Erfindern, deren Nahmen die Welt verehrt, und mit Recht verehrt, in ihren müßigen Stunden eine wahre Geschichte ihrer Erfindungen entwerfen, und in dieser Erzählung die kleinsten Veranlassungen, die ersten Ideen, die sie auf jene großen Unternehmungen brachten, nicht verschweigen! Wie fruchtbar würden nicht solche Erzählungen seyn! wie oft würden sie nicht den schüchternen sich selbst verkennenden Mann, der nur darum, weil er seinen Kräften zu wenig zutraut, im ewigen einerlei der Gedanken und Handlungen sein Leben dahin bringt, auf den Weg zu Erfindungen leiten können!

So groß als die Vortheile sind, die, wie wir bisher gesehn haben, ein regelmäßiger Gebrauch der Einbildungskraft dem Erfinder gewähren kann: eben so groß und beinahe noch größer ist die Gefahr, der er sich aussezt, wenn er seiner Phantasie eine allzugroße Herrschaft über die Anlage seiner Plane und über den völligen Gang seiner Gedanken zugesteht. Eben so wie ein Komet in seiner langen Ellipse sich immer weiter von der Quelle des Lichts und der Wärme, von der Sonne entfernt, bis er zulezt sich dem Gebiet eines andern Fixsterns so sehr nähert, daß es zweifelhaft wird, ob er noch zu seinem vorigen System gehöre, oder vielmehr in die Gesellschaft anderer Himmelskörper übergetreten

sei; so entfernt sich auch oft, vom Feuer der Einbildungskraft verführt, der Erfinder so weit von seinem wahren Endzwek, daß er am Ende vielleicht selbst nicht mehr weiß, mit was für einer Absicht er sich beschäftigte; daß er selbst den ersten Endzwek aus den Augen verliehrt, ohne ihn jemahls wiederzufinden, weil seine fruchtbare Phantasie ihm eine ganz neue Reihe der angenehmsten Gestalten und Erscheinungen vorstellte, deren reizender Anblick ihn so lange fesselt, bis ein irgendwo herkommender noch stärkerer Eindruck den Schauplatz verändert. Die Gefahr in einem Gewühle von Bildern, die glükliche Hauptidee zu verliehren, ist, dünkt mich, groß genug, um den Erfinder im Gebrauch der Einbildungskraft behutsam zu machen. Ordnung, die Seele aller Geschäfte und Unternehmungen, wird auch hier gewiß die besten Dienste leisten. Nie erlaube man sich die Verfolgung einer unabsehbaren Reihe von Bildern, in die sich uns eben da, wenn wir am tiefsten denken, durch irgend einen Zufall eine Aussicht öffnet. Man sei genug Herr über sich selbst, um einen Vorhang vor solche Scenen ziehn zu können; um zu einer Beschäftigung fortzueilen, die uns vor einem so verführerischen Anblick am besten sichern kann. Jedermann wird vielleicht schon die Art der Beschäftigung errathen, die ich im Sinne habe. Es ist die Mathematik. Sie ist fähig, unsern Verstand dergestalt zu beschäftigen, daß in der Seele, so lange jene

Arbeit

Arbeit währet, faſt kein Raum für ſinnliche Bilder übrig bleibt. Iſt alſo irgend eine Wiſſenſchaft dem Erfinder zu empfehlen: ſo wird es die Mathematik ſeyn, bei der er beſtändig Stof zum Denken, beſtändig einen ſichern Zufluchtsort findet, wenn er in Gefahr ſteht, ein Raub lockender Phantaſien zu werden. Die Unterdrückung der Einbildungskraft iſt aber noch nicht alles, was der denkende Mann verſuchen muß. Eben ſo leicht als es ihm wird, den Kreiß der idealiſchen Welten zu verlaſſen: eben ſo leicht muß es ihm auch ſeyn, ſich, wie wir oben gezeigt haben, der Einbildungskraft zur rechten Zeit zu bedienen. Dieſe Abſicht erhält er dadurch, daß er in den Zwiſchenräumen ſeiner ernſthaften Beſchäfftigungen die Einbildungskraft übt, indem er es verſucht, die geſammelten ſinnlichen Ideen eines Tages, eines Jahrs, kurz ſo weit er zurückgehn kann, aufs neue hervor zu bringen. Durch dieſen doppelten Kunſtgriff werden die ſchädlichen Folgen der ungezäumten Einbildungskraft vermieden, und hingegen ihr wohlthätiger Einfluß befördert und unterhalten. So wird das Gedächtniß geſtärkt, und der Witz bleibt nie ohne Nahrung.

Das dritte Kennzeichen des Erfindungsgeiſtes war das Dichtungsvermögen. So wie die Einbildungskraft das ehemals empfundne vollkommen wieder darſtellt: ſo wird eben daſſelbe vom Dichtungsvermögen nur ſtückweiſe wieder hervorgebracht;

bracht. Diese einzelnen Bruchstücke gehabter Ideen werden unter einander verbunden, und so entsteht ein neues Ganze, welches, so wie es da ist, in der Natur nie vorhanden war, sondern sein Daseyn nur dem Dichter zu danken hat. Man sieht leicht, daß auf diese Art durch die Verknüpfung verschiedener Mittel etwas neues gewirkt, ein neuer unbekannter Endzweck erreicht werden könne. Die erste Idee einer solchen Verknüpfung hat aber gewiß ihre Entstehung dem Dichtungsvermögen zu danken. Schon dieser einzige Umstand könnte mich rechtfertigen, wenn ich das Dichtungsvermögen den Bestandtheilen des Erfindungsgeistes beizählte. Wir können aber noch mehr Gründe beibringen. Sind denn die wahren Dichter nicht auch Erfinder? Bearbeiten sie nicht ein Feld, welches vor ihnen wüste und unbebaut dalag? Geben sie nicht ihren Nachfolgern Gelegenheit, die Grenzen dieses Feldes noch mehr zu erweitern, und es von Zeit zu Zeit immer schöner auszuschmücken? und haben also ihre Arbeiten nicht alle Kennzeichen der Erfindungen an sich? Wollen wir nicht dem Dichter Gerechtigkeit widerfahren lassen, der in seinem melodischen Gesang schöne Ideale, Kinder des Dichtungsvermögens aufstellt, um dadurch seine Zeitgenossen und die Enkelwelt zur stillen Verehrung der Tugend, zur Zufriedenheit mit den Führungen der Vorsicht, zur Empfindung der erhabnen Vorzüge der Menschheit zu gewöhnen? Man prüfe nach diesem Maaßstabe

die

die Werke des dichterischen Genies: so wird man entscheiden können, wie sie mehr oder weniger Achtung verdienen, nach dem sie sich den eben erwähnten Absichten mehr oder weniger nähern. So erdichtete Homer, es lägen zwei Fässer in dem Vorgemach des Jupiters. Das eine dieser Fässer sei mit Glück und mit allen Arten des guten angefüllt; das andere aber enthalte das Unglück, die unzähligen Gattungen der Uebel, die zur Plage des Menschengeschlechts sich über den Erdkreiß ausbreiten. Jupiter, fährt der Dichter fort, theilt jedem Menschen gewöhnlich aus beiden Fässern sein Loos mit. Glücklich ist derjenige, der eine gleiche Mischung vom Guten und Bösen empfängt *)! — Sollte diese Erdichtung nicht fähig seyn, den Menschen auf die Leitungen der Vorsicht aufmerksam, und ihm sein wiedriges Schicksal erträglicher zu machen? Eben so moralisch sind viele andere Erdichtungen, die uns Homer in seiner edeln und einnehmenden Simplicität erzählt, und die daher gewiß einen Platz unter den Erfindungen verdienen, die auf einem blumenreichen Wege den Menschen zur Erkenntniß der erhabensten Wahrheiten führen. Wir können noch weiter gehn. Wir können behaupten, daß der Dichter im Stande sei, den Charakter und die Lieblingsneigungen ganzer Völkerschaften zu bilden, und sie zu Unternehmungen geschickt zu machen, die für die späteste Nachwelt ein Gegenstand der Verwun-

*) HOMER. Ilias. ω. v. 527-530.

Bewunderung werden müssen. Wer kennt nicht die nie zu erschütternde Tapferkeit der alten nordischen Völker? ihren Muth im Gefechte? ihre unerschrockne Gleichgültigkeit gegen Schmerzen und Tod, wenn es auf die Ehre des Vaterlandes und auf die Demüthigung der Feinde ankahm? Nach der körperlichen Beschaffenheit jener Völker waren gewiß die Schilderungen, die ihnen ihre Skalden von dem Zustande nach dem Tode und von den Freuden in der Walhalle *) machten, die vornehmsten Triebfedern ihrer oft ausschweifenden Tapferkeit, von der wir die Zeugnisse in der Geschichte lesen. In der gewissen Vermuthung, daß nur der Mann, der auf dem Schlachtfelde starb, oder wenigstens auf eine gewaltsame Art sein Leben endigte, in der prächtigen Walhalle in Odhins Gesellschaft leben, und dort seine Lieblingsbeschäftigungen ununterbrochen wiederholen werde; in dieser schmeichelhaften Vermuthung eilten die nordischen Helden in den Krieg, eben so froh und eben so ruhig, wie zu einem Gastmahl. Ihr Geschmak an kriegerischen Auftritten ward dadurch noch vermehrt, daß ihnen ihre Dichter noch von einem andern Aufenthalt nach dem Tode erzählten, welcher diejenigen aufnehmen sollte, die an einer Krankheit oder durch das Alter entkräftet sterben würden. Hier, hieß es, würde man aller Freuden des Lebens entbehren, und

*) Ludwig Holbergs Dänemärkische Norwegische Staats- und Reichshistorie IV. Kap. S. 103-115.

und der Freiheit beraubt seine Zeit unthätig hinbringen müssen *) — Ich würde diese Beispiele nicht angeführt haben, wenn sie nicht so geschickt wären, meinem oben festgesetzten Begrif von der Erfindung ein neues Licht zu geben. Sie zeigen uns deutlich, daß der Dichter im Stande sei, den Kräften des Menschen einen neuen Schwung, auch wohl eine ganz neue Richtung zu geben; daß er auf die Art sehr oft unsern Wirkungskreiß erweitern, und den Ruhm eines Erfinders im eigentlichen Verstande verdienen könne. — Das Dichtungsvermögen ist übrigens, eben so wie die Einbildungskraft, großen Mißbräuchen ausgesezt. Wir können uns desselben bedienen, um neue Hypothesen zu bilden, um die an sich trockne Wahrheit den Menschen in einer angenehmern Gestalt zu zeigen, um die Phantasie derjenigen, die wir erweichen oder erschüttern wollen, zu erhitzen; aber nie darf eine Erdichtung den Platz der Wahrheit selbst einnehmen, nie muß sie zur Täuschung des Menschengeschlechts angewendet, nie ein Gegenstand des Aberglaubens werden. Aus diesem Grunde können wir die Erdichtungen von der Walhalle nicht vollkommen billigen. Sie brachten dem Menschen falsche Meinungen von seiner Bestimmung nach dem Tode bei, und verleiteten ihn, sich in dem zus künftigen

*) Dieser Ort hieß nach der Fabel Nifilheim, und der vom Othin dahin verstoßne Zel regierte daselbst. Holberg a. a. O. S. 115.

künftigen Leben eben ſo ſinnliche Ergötzlichkeiten zu verſprechen, als diejenigen waren, an denen er gegenwärtig das größte Vergnügen fand. Noch mehr: ſo wie der geſchickte Gebrauch des Dichtungsvermögens uns neue Verbindungen bilden lehrt: ſo verführt uns der Mißbrauch eben deſſelben oft ſo weit, daß wir offenbare Unmöglichkeiten erdichten, und uns ſelbſt eine kleine poetiſche Welt voll von Widerſprüchen erſchaffen. So wie jener Dichter beim Horaz, um Bewunderung zu verdienen, den Delphin in die Wälder, und den Eber in das Meer verſezte *). Nichts fließt natürlicher aus dieſen Betrachtungen, als die Regel, daß man bei dem Gebrauch des Dichtungsvermögens ſorgfältig unterſuchen müſſe, ob nicht etwa die Erdichtung einen Widerſpruch in ſich faſſe? ob ſie den Menſchen zu Vorurtheilen und zum Aberglauben verleiten, oder ihm vielmehr Grundſäze der Sittenlehre ſinnlich machen, ihn zum Nachdenken ermuntern, oder doch, wenn er von ſeiner Arbeit ermüdet neue Kräfte ſammeln will, erquicken und ergözen könne, ohne ihm ſchädlich zu werden? Wenn ein Dichter nur nach dieſer Unterſuchung ſein Werk der Welt übergiebt: wenn er ſo zum Lehrer der Tugend und der guten Sitten wird: ſo verdient er im Kreiſe der erhabenſten Menſchenfreunde zu glänzen;

*) HORAT. *in Art. Poet.* v. 29-30.

Qui variare cupit rem prodigialiter unam
Delphinum ſilvis appingit fluctibus aprum.

glänzen; so wie er im entgegengesetzten Fall selten etwas mehr als unnütze Auswüchse seines Genies liefern kann.

Wir werden uns endlich zum vierten und wichtigsten Charakter des Erfindungsgeistes. Er bestand in der Fertigkeit, deutliche Begriffe zu bilden, zu entwickeln und anzuwenden. Wir bleiben noch immer beinahe unvermeidlichen Fehltritten ausgesetzt, so lange wir unsere Ideen nur in der ursprünglichen Gestalt betrachten, in der wir sie von den Sinnen, und in der Folge von der Einbildungskraft und vom Dichtungsvermögen empfangen. Auf diesem Wege lernen wir nur die Oberflächen der Dinge, niemahls aber ihr Wesen kennen; wir bleiben nur bei einzelnen Gegenständen stehen, ohne jemals ein ganzes Geschlecht von Dingen auf einmahl übersehn und betrachten zu können. Daß aber die Kenntniß des Wesens der Dinge, und die Fähigkeit im allgemeinen zu denken, vom Erfindungsgeist nicht leicht getrennt werden könne: dieß ist eine Wahrheit, die beinahe keines Beweises bedarf. Der Erfinder muß nothwendig in die Natur der ihm bekannten Dinge eindringen, um ihre wesentlichen Kräfte zu entdecken, und aus denselben einen noch unbekannten Nutzen, theils in der Erklärung wichtiger Veränderungen in der Geister- und Körperwelt, theils in der Hervorbringung ganz neuer Wirkungen zu ziehen. Eben so kann er sich niemahls an einer Kenntniß einzelner Dinge begnügen,

die

die ihm höchstens nur in einzelnen Fällen, nicht aber unter allen nur denkbaren Umständen einigen Nutzen verschaffen würde. Vielmehr muß er sich bemühen zu erforschen, was für wesentliche und allgemeine Kennzeichen sich bey einem ganzen Geschlecht von Dingen oder Kräften finden? So wird er in den Stand gesezt, von den wesentlichen Absichten, und von dem Gebrauch aller jener Dinge und Kräfte ebenfalls allgemein zu urtheilen; und in jedem vorkommenden Fall zu bestimmen, in wiefern man sich derselben als brauchbarer Mittel zu einem gewissen Endzwek bedienen könne. Das Wesen der Dinge lehrt uns aber eine aufmerksame Beobachtung kennen, die wir so lange fortsetzen, bis wir alle diejenigen Kennzeichen entdekt haben, die sich von dem gegebenen Gegenstande nicht trennen lassen, ohne ihn zugleich in ein Ding von ganz anderer Art zu verwandeln. Diese Kennzeichen zusammengenommen, geben uns, wenn sie in der genauen Nachahmung der Natur unter einander verbunden werden, den Begrif einer Sache. Nach der Bestimmung eines solchen Begrifs, den wir mit Recht eine Abbildung des Wesens nennen könnten, dürfen wir nicht mehr mühsam bei einzelnen Gegenständen verweilen; es ist genug, wenn wir auf jedes einzelne Ding unsern Begrif anwenden, und mit einem geübten Blick die zufälligen Bestimmungen übersehn, die sich an demselben finden, um sie mit dem Wesen zusammen zu halten, und die

die Frage zu entscheiden, ob diese zufälligen Bestimmungen die wesentlichen Kräfte des Dinges, von dem die Rede ist, vermehren oder schwächen? Der Grad der Deutlichkeit unserer Erkenntniß wird erhöht, und der Umfang unserer Einsichten wird erweitert, wenn wir den gebildeten Begrif entwickeln. Dieß geschieht, indem man nicht allein die einzelnen Kennzeichen des Begrifs sich deutlich vorzustellen sucht; sondern auch aus der Verbindung von Charakteren, wie sie hier angetroffen wird, unmittelbare Folgen zieht, die uns eben so viel neue Lehrsätze geben, deren Wahrheit von der Wahrheit des festgesetzten Begrifs abhängt. So kommen wir unvermerkt in ein neues Feld von Gedanken, und diese Gedanken werden, wenn wir sie nicht als einen unbrauchbren Schatz aufbewahren, in uns neue Entschlüsse erzeugen; uns zu Unternehmungen ermuntern, deren Möglichkeit wir uns ohne jene Kenntniß und Entwickelung des Wesens nicht einmal denken konnten. Wenn der Erfinder oder der Mann, der einst das Menschengeschlecht durch seine Erfindungen zu erleuchten denkt, wenn dieser Mann die Kunst versteht, Begriffe zu bilden, und die aus denselben fließenden Folgen zu entwickeln: so fehlt ihm nur noch eine Bestimmung, durch die er in seiner Art vollkommen werden kann. Er muß nehmlich auch seine Begriffe anwenden können. Diese Anwendung geschieht vorzüglich, wenn man verschiedene Begriffe unter einander vergleicht, und

die Aehnlichkeit aufsucht, die zwischen denselben statt findet, oder die Unähnlichkeiten bemerkt, durch die sich ein Geschlecht von dem andern unterscheidet. Umsonst würde man diese Kenntniß bloß aus einzelnen Erfahrungen sich zu verschaffen suchen. Unzähligemahl würde uns der erste Anblik täuschen; wir würden Aehnlichkeiten zu finden glauben, da, wo in der That ganz entgegengesezte Bestimmungen angetroffen werden; und eine lange Kette von Irrthümern würde uns den Weg zur Wahrheit verschließen. Innere Charaktere sind es, die uns in den Stand sezen, von der wahren Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Dinge zu urtheilen; und nur die Fertigkeit jene innern Unähnlichkeiten zu entdecken, der Scharfsinn, wird uns vor einer sonst unvermeidlichen Verwirrung beschühen können. Ohne Scharfsinn bleiben wir bis ans Ende unsrer Laufbahn flatterhafte, leicht zu betrügende Kinder. Das Kind greift eben so begierig nach dem blanken Rechenpfennig, als nach der goldnen Schaumünze. Mit dem äußern Glanz zufrieden, bekümmert es sich nicht um den innern Gehalt der Sachen, mit denen es umgeht; und das buntscheckigte Gemählde, welches der Bänkelsänger in seinen körnigten Liedern erklärt, wird ihm mehr Vergnügen machen, als die treflichste Zeichnung von der Hand eines Hogarth oder eines Chodowiecki. Eben so lächerlich fallen oft unsere Urtheile aus, wenn es nicht der Scharfsinn war,

der

der ſie bildete; wenn er nicht wenigſtens dem Witz, der leider viel öfter wirkt, als kaltblütige Ueberlegung ſeine gerechten Schranken ſetzte. Niemand beſchuldige mich hier widerſprechender Lehrſätze. Oben, möchte man ſagen, ward der Witz gerühmt, und unter den Beſtandtheilen des Erfindungsgeiſtes angeprieſen; hier wird die Thätigkeit des Witzes angeklagt und getadelt. Beide Urtheile laſſen ſich rechtfertigen und untereinander verbinden. Der Witz verdient ein gerechtes Lob, ſo lange als er uns durch ſeine Vorbildung der Aehnlichkeiten Gelegenheit giebt, über die Gegenſtände ſelbſt weiter nachzudenken, bei denen wir ſo viel übereinſtimmendes zu finden glaubten. Seine Thätigkeit wird aber gefährlich, wenn ſie ihre Herrſchaft über alle Gegenſtände, die uns vorkommen, und ohne Unterſchied über alle Augenblicke unſerer Zeit ausübt. Unter dieſen Umſtänden laufen wir Gefahr, alle Anſprüche auf eine deutliche Kenntniß zu verlieren, und ſtatt vollſtändiger Begriffe, die täuſchenden Bilder des Witzes zu ergreifen. Hier muß alſo nothwendig eine höhere Kraft unſerer Seele über den Witz herrſchen, die ſtark genug, ſeine übereilten Ausbrüche aufzuhalten, ſeine Wirkſamkeit nur dann nutzt, wenn es darauf ankömmt, unſere Aufmerkſamkeit zu erwecken. Dieſe Kraft iſt der Scharfſinn, der mit tief eindringenden Blick das Weſen der Dinge durchſucht, und die verborgenſten Kennzeichen entdekt, durch welche die Na-

tur aneinander grenzende Geschlechter und Arten unterschied. Wenn der Scharfsinn lange genug gewirkt hat, und beinahe nichts mehr zu unterscheiden findet: so öffne er wieder die Schranken, in die er den Witz einschloß; er lasse ihn Aehnlichkeiten aufsuchen, und die Entdeckung derselben mag ihm Anlaß geben, darüber nachzudenken, ob es nur Aehnlichkeiten der Oberflächen waren, die der eine Augenblik erzeugt, und der andre schon wieder zerstört; oder ob vielmehr der Witz eine wirkliche Harmonie zwischen den unveränderlichen Charakteren der Gegenstände entdekte? So bietet eine Seelenkraft der andern freundschaftlich die Hand; und wenn gleich der Scharfsinn auf dem Thron sizt, so wird er doch nie zum Tyrannen werden; er wird aus den Händen des Witzes ungeordnete Blumen empfangen, um sie nach ihren Schattierungen zu ordnen; nie aber wird er dieses Geschenk von sich werfen, und dem unschuldigen Witz, der ihn selbst zu neuen Entdeckungen leiten kann, ewige Ketten anlegen. Mit einem Wort, der geistige Theil des Menschen wird so die Herrschaft über sinnliche Eindrüke behaupten, die ihm nach den Absichten der Natur zukömmt, und die allein im Stande ist, uns auf der Höhe zu erhalten und zu befestigen, auf die uns die Vorzüge der Menschheit erhoben, um dort unsern Augen eine freiere Aussicht in das reizende Gebiet der unverschleierten Wahrheit zu gewähren.

Der Scharfsinn hat einen zu großen Einfluß auf die Solidität unserer Erfindungen, als daß wir nicht noch ein paar Worte von demselben hinzusetzen sollten. Ohne Scharfsinn ist die Beurtheilungskraft höchst unvollkommen, ich möchte lieber sagen, ganz unbrauchbar. Sie soll uns die Verhältnisse zwischen unsern Ideen und Begriffen erkennen lehren; das heißt, sie soll es entscheiden, in wie fern der eine Gegenstand dem andern ähnlich oder unähnlich, ob er dem Maaß nach demselben gleich oder ungleich sei? ob von ihm einige Bestimmungen des andern Gegenstandes abhangen, und wie er dieselben hervorbringe? u. s. w. Da es nun gewiß ist, daß wir die äußerliche Aehnlichkeit von der innerlichen unterscheiden müssen: so findet schon in dieser Rücksicht der Scharfsinn bei der Ausübung der Beurtheilungskraft eine Beschäftigung, indem er die innerlichen Unähnlichkeiten aufdekt, und uns so vor übereilten Schlüssen aus einer äußerlichen Uebereinstimmung sichert. Er thut noch mehr. Vom Beobachtungsgeist geleitet, klärt er uns aus dem Wesen der Dinge die Ursachen auf, welche bei einem gewissen Zusammenfluß von Umständen, dem einen oder dem andern der verglichenen Gegenstände diese oder jene Bestimmung geben. Kurz er verwandelt ein Chaos von Gedanken in ein prachtvolles Lehrgebäude, und wird ein Vater gemeinnütziger Erfindungen.

Nur noch eine Frage muß ich entscheiden, ehe ich mich zur Betrachtung des zweyten Charakters eines wahren Genies wende. Es fragt sich nehmlich, ob zum Erfindungsgeist nicht auch der festgefaßte Entschluß etwas neues darzustellen, erfordert werde? und wie dieser Entschluß in die Seele komme? Was den ersten Theil dieser Frage betrift, so kann ich nicht anders als verneinend antworten. Die Beobachtung des Menschen hat uns oben schon gelehrt, daß die erste Idee einer Erfindung sehr oft einem unbedeutenden Umstande, einem bloßen ohngefähr, ihren Ursprung zu danken habe. Noch mehr; die Entwickelung der Begriffe, die uns so oft auf neue Wahrheiten führt, darf nicht eben in der Absicht unternommen werden, um solche neue Wahrheiten zu entdecken. Es hindert nichts, daß man sich bloß darum mit ihr abgebe, um sich in der Erkenntniß der Wahrheit zu üben, um die Anwendung der Mittel, die unsern Gedanken einen neuen und höhern Grad von Deutlichkeit geben, praktisch zu lernen. Diese Gründe sind zureichend, um zu beweisen, daß jener Vorsatz etwas neues darzustellen, nicht ein nothwendiges Ingredienz des Erfindungsgeistes sei, und daß man, auch ohne denselben je gefaßt zu haben, auf ganz neue Wege gerathen könne. Aber wir wollen einmahl annehmen, es habe jemand den Entschluß gefaßt, in irgend einer Art zum Erfinder zu werden: so bleibt noch der andere Theil der aufgeworfenen

Frage

Frage zu entscheiden übrig, wie nehmlich jener Vorsaz in die Seele des Menschen gekommen sei? Hier müssen zwern Fälle unterschieden werden. Der Mann, von dem wir reden, hat entweder schon eine oder mehrere Wissenschaften durchgedacht, er hat sich von den Grenzen der menschlichen Bemühungen in dieser oder jener Art genau unterrichtet; oder er ist noch nicht mit der starken und schwachen Seite derjenigen bekannt geworden, die er verbessern und übertreffen will. In jenem Fall entsteht der Entschluß, etwas neues zu erfinden, ganz natürlich, wenn wir in den Lehrgebäuden unserer Vorgänger merkliche Lücken, und aus diesem Grunde Dunkelheit und wenig Zusammenhang in ihren Lehren finden; oder wenn wir auf dem Wege, den jene Männer betraten, auf Klippen und Schwierigkeiten stoßen, die, wenn sie gleich nicht ganz unübersteiglich sind, uns dennoch zu lange aufhalten, und Stunden rauben, die wir weit nüzlicher mit andern Beschäfftigungen hätten zubringen können. Um diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, suchen wir neue Wege, und bemühen uns, Materialien zu entdecken, mit denen sich die Lücken in jenen Lehrgebäuden ausfüllen lassen. Wenn hingegen der andere Fall statt findet, wenn wir einen Menschen, der bei weitem nicht das ganze Feld der menschlichen Kenntnisse übersieht, der nicht einmahl den Umfang einer einzigen Wissenschaft sich richtig denken und andern zeichnen kann; wenn wir einen

ſolchen Menſchen, vielleicht ſchon in ſeinen Jünglingsjahren, von Erfindungen reden hören, durch die er die Welt zu erleuchten denkt, die er aber jezt ſelbſt noch nicht nennt, und auch nicht nennen kann, weil ſie ihm ſelbſt noch unbekannt ſind; welchen Triebfedern werden wir wohl da den großen Vorſaz, ein Erfinder zu werden, zuſchreiben können? Kahm vielleicht jener Vorſaz mit dem jungen Erfinder als eine eingepflanzte Idee auf die Welt? Begleitete er ihn etwa in die Wiege, und aus der Wiege auf den Arm ſeiner Wärterinn, und ſo immer weiter durch alle Scenen ſeines jugendlichen Lebens, bis er ſich endlich zulezt der Seele ſeines Eigenthümers in ſeinem ganzen Putz darſtellte, und die ſchleunigſte Ausführung forderte? Ich zweifle ſehr, daß in unſerm Jahrhundert irgend jemand mit einer ſolchen Erklärung zufrieden ſeyn würde; denn es bliebe noch immer die Frage übrig: wie denn der gedachte Vorſaz in die junge Seele des Kindes gekommen ſei, noch ehe dieſes Kind aufhörte Embryo zu ſeyn? Freilich wär es ſonſt leichter, ſolchen philoſophiſchen Fragen ein Genüge zu thun. Als man noch die Wärme aus einer warmmachenden, und die Kälte ſehr ſinnreich aus einer kaltmachenden Materie erklärte; da hätte auch bei unſerer Frage nur eine gewiſſe verborgene Eigenſchaft (qualitas occulta) der Seele unter einem geheimnißvollen Nahmen vorgeſchoben werden dürfen, und gleich wäre die Erfahrung, nach welcher es ſo viele Erfinder in der

Erwar-

Erwartung und in Gedanken giebt, glücklich erklärt gewesen. Da aber jene genügsamen Zeiten einmahl vorbei sind: so sei es mir erlaubt, die merkwürdige Erscheinung, von der wir reden, aus der Natur des Menschen, und aus dem gewöhnlichen Gang seiner Begierden herzuleiten. Nur drey verschiedene Absichten der menschlichen Entschlüsse und Handlungen lassen sich denken, so lange noch nicht ein unglücklicher Zufall den Menschen aller Ueberlegung beraubt, und ihn unter die Sphäre der denkenden Wesen erniedrigt hat. Der Mensch bleibt nehmlich entweder den Vorschriften der Natur getreu, das heißt, er sucht durch die Anwendung seiner Kräfte, das Glück des Menschengeschlechts, so weit er nur immer reichen kann, zu befördern; oder er entferne sich von diesen heilsamen Lehren. Den lezten Fall will ich gleich weiter zergliedern, wenn ich nur von dem ersten noch ein paar Worte gesagt haben werde. Eine vernünftige Erziehung kann schon dem Kinde in seinen ersten Jahren das erhabne Gefühl der allgemeinen Glückseligkeit, und der reinen Wollust, die aus der Beförderung derselben entspringt, beibringen. Man erzähle dem Kinde Beispiele von edeldenkenden Männern, die ihr Leben dem Wohl der Welt wiedmeten, und die durch ihre gemeinnützigen Erfindungen Wohlstand und Glückseligkeit unter ganzen Völkerschaften ausbreiteten. Durch solche Erzählungen wird die Einbildungskraft des Zöglings erhizt; kein Wun-

der, wenn er ſich das Loos jener groſſen Männer wünſcht; wenn in ihm der Gedanke aufſteigt, ſo wie ſie zu arbeiten und zu erfinden, und wenn er ſchon als Jüngling, auch ohne eine weit ausgebreitete Bekanntſchaft mit den Früchten der menſchlichen Bemühungen, dieſen Entſchluß in ſeiner Seele nähret, und ihn laut wiederholt. Unſtreitig iſt dieſer Wunſch, ein Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu werden, die edelſte unter allen Triebfedern, die auf den zukünftigen Erfinder wirken; aber er iſt vielleicht auch die ſeltenſte; zum wenigſten wird er es bleiben, ſo lange noch der Menſch ſeine erſten Lebensjahre gröſtentheils unter Eltern und Lehrern zubringt, die in die enge Sphäre ihrer Selbſtſucht eingeſchloſſen, nur dasjenige wollen, nur das thun, wovon ſie ihren Vortheil vor Augen ſehn. Im andern Fall, den wir kurz zuvor annahmen, würdigt der Menſch die Stimme der Natur, die ihm die Vollkommenheit des Ganzen als Endzweck empfiehlt, keiner Aufmerkſamkeit. Er ſucht vielmehr entweder ſeinen eignen Nutzen zu befördern, oder, wenn er noch tiefer fällt: ſo bemüht er ſich, andern Menſchen zu ſchaden, ohne daß er eben aus der Erfüllung ſeiner Wünſche einen andern Vortheil erwartet, als das boshafte Vergnügen, die Leiden der Menſchheit zu ſehn. So verführeriſch und oft niedrig auch dieſe Triebfedern der menſchlichen Handlungen ſind: ſo ſind ſie es doch oft, die dem immer unruhigen Geiſt den Vorſatz einflößen, ſich durch

durch Erfindungen groß zu machen. Was die Beförderung unſers eignen Vortheils betrift, um hiervon anzufangen, ſo weiß man ſchon, daß die Vorſtellung, die wir uns von demſelben machen, von unſerer Lieblingsneigung beſtimmt werde. Bald iſt es ſinnliches Vergnügen, bald iſt es Ruhm und Ehre unter den Menſchen, bald ſind es Glücksgüter, die wir uns wünſchen, denen wir Altäre bauen, und uns ſelbſt zu Prieſtern einweihen, in der ſchmeichelhaften Erwartung, jene Altäre mit den Opfern, die uns ein glücklicher Zufall, oder verblendete Menſchen darbringen werden, zu krönen. Der Wollüſtling, nicht zufrieden mit der Nahrung, die er für ſeine Neigung findet, ſinnt auf neue Mittel, ſich die Sättigung zu verſchaffen, die er ſucht. Wir ſind erfinderiſch, ſobald es darauf ankömmt, unſere angenehmſten Wünſche zu befriedigen. So ward Ovid ein Erfinder in der Kunſt zu lieben, und ſich liebenswürdig zu machen. Sein eifrigſtes Beſtreben ging dahin, zu gefallen; und nichts war alſo natürlicher, als daß er den Vorſaz faßte, ſich neue Wege zu jenem Endzwek zu bahnen; die verſchiednen Grade und Abſtuffungen des ſinnlichen Vergnügens ſorgfältig zu unterſuchen; und, weil es doch jedermann gern ſieht, wenn andere Menſchen ſeine Denkungsart annehmen, ein Lehrer der Wolluſt für ſein Zeitalter und für die Nachwelt zu werden. Eben ſo entzündet der Ehrgeiz in uns die Begierde, und erzeugt alſo auch den Entſchluß,

durch

durch irgend eine groſſe Handlung die Aufmerkſamkeit der Welt, und einen Platz in den Jahrbüchern der Völkerſchaften zu verdienen. Groſſe Erfindungen ſchenken ihrem Urheber die Unſterblichkeit; dieß lehret uns die Erfahrung; und eben dieſe Erfahrung iſt es, die in der Seele des Ehrgeizigen mit aller ihrer Macht wirkt, wenn er ſchon in ſeiner Jugend an Erfindungen denkt, die man ihm danken ſoll. Julius Cäſar kann unter den groſſen Männern, denen der Ruhm die vornehmſten Triebfedern zu ihren Handlungen an die Hand gab, als ein Beiſpiel aufgeführet werden. Sein Ehrgeiz beſeelte ihn bei allen jenen erhabnen Thaten, die ſeinen Nahmen unvergeßlich machen; er erhob ihn zu den gröſten Erfindern in der Kriegskunſt; er war es, der ihm bei dem berühmten Uebergang über den Rhein die Gedanken eingab, eine ganz neue Art von Brücke zu bauen, die Cäſar ſelbſt nicht ohne Gefühl des Wohlgefallens an ſeinem eignen Werk, beſchrieben hat *), und die uns hinlänglich von dem Reichthum ſeines Genies überzeugen kann. Niemand wird einen ähnlichen Einfluß der Begierde nach Reichthümern, auf den Entſchluß, ſich durch Erfindungen zu vergröſſern, in Zweifel ziehen, da es eine ausgemachte Erfahrung iſt, daß ſich viele Erfinder durch ihre Entdeckungen bereichert haben.

Eben

*) CAESAR de bello Gallico. Lib. VI. cap. 9.

Schon Theokrit *) hat die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß die mehresten Künste, und also auch die vornehmsten Erfindungen, dem Mangel an Glücksgütern, die sich die Menschen wünschen, und der daraus entspringenden unruhigen Geschäftigkeit, die nur die Befriedigung jener Begierde zur Absicht hat, ihr Daseyn zu danken haben. Was sollen wir aber von dem andern Fall denken, wenn der Mensch seinen Erfindungsgeist aufbietet, nicht um seinen Nutzen zu befördern, sondern um andern Menschen zu schaden, um das Gebäude der Glückseligkeit und des Wohlstandes zu untergraben, welches sie durch ihren Fleiß gründeten und aufführten? Wir würden an dieser tiefen Erniedrigung des menschlichen Geistes zweifeln, wenn uns nicht die Geschichte die Wirklichkeit derselben durch unbezweifelte Beyspiele versicherte. Hat es nicht Männer gegeben, die, ohne den Zusammenhang der Wahrheiten zu übersehen, ohne zuvor jemahls auf den Ruhm des Erfinders Anspruch gemacht zu haben, dann erst den Vorsatz faßten, sich zu Erfindern und Lehrern der Wahrheit aufzuwerfen, wenn sie einen

*) THEOCRITVS *in piscator.* (Idyl. XXI. v. 1-5. pag. 114. nach Reiskens Ausgabe.)

Ἁ πενία, Διόφαντε, μόνα τὰς τέχνας ἐγείρει·
αὐτὰ τῶ μόχθοιο διδάσκαλος· οὐδὲ γὰρ εὕδειν
ἀνδράσιν ἐργατίναισι κακαὶ παρέχοντι μέριμναι.
κἢν ὀλίγον νυκτός τις ἐπιψαύῃσι τὸν ὕπνον,
αἰφνίδιον θορυβεῦσιν ἐφιστάμεναι μελεδῶναι.

einem ihrer Zeitgenossen weit über sich erhoben, und in ihm den Gegenstand der allgemeinen Verehrung und Bewunderung fanden? Sehn wir nicht in diesen Männern das Bild des [illegible], der, wenn er gleich verdammt, ewig im Staube zu kriechen, und gewiß davon überzeugt, daß es ihm nie erlaubt seyn werde, das Haupt empor zu heben, dem noch an den Blumenketten nagt, mit denen die Dankbarkeit den Weg bezeichnete, den die Wohlthäter des Menschengeschlechts betraten? — Doch warum sollten wir noch länger bei diesem Bilde der gefallnen Menschheit verweilen? Es mag uns genug seyn, daß wir die Möglichkeit einsehn gelernt, wie der erste Keim des in der Folge schnell aufwallenden Erfindungsgeistes im Herzen des Menschen liegen, und durch seinen moralischen Charakter entwickelt werden könne.

Der Erfindungsgeist, den wir in größern oder geringern Maaß bei jedem Manne von Genie finden werden, verdiente allerdings unsere größte Aufmerksamkeit. Er ist aber doch nicht das einzige Kennzeichen des Genies; er fordert vielmehr Ermunterung und Unterstützung von andern Eigenschaften des Geistes, die wir jezt weiter betrachten wollen. Unter diesen Eigenschaften zeichnet sich als ein charakteristischer Zug des großen Genies, das anhaltende Bestreben nach dem vorgesetzten Endzweck vorzüglich aus. Der unbeständige Mann, der heute den schönsten Plan entwirft, und als sei-

ne

ne Kräfte zur Ausführung deßelben anſpannt, morgen aber ſchon von ſeinem Eifer nachläßt, und die weitere Bearbeitung ſeiner Abſicht entweder ganz aufgiebt, oder doch von einer Zeit zur andern weiter hinausſetzt; dieſer Mann wird nicht leicht etwas großes leiſten, wodurch er ſich einen Platz unter den erhabnen Genies verdienen könnte. Seine Produkte werden unvollendet bleiben, und man wird höchſtens die Kühnheit der Anlagen, die aber nicht ausgeführet wurden, bewundern. Ein Genie ohne Thätigkeit iſt ein Widerſpruch, und Thätigkeit ohne Beſtändigkeit läßt ſich nicht denken. Sie artet wenigſtens in eine kraftloſe Geſchäfftigkeit aus, die um hundert Gegenſtände herumflattert, und keinen einzigen davon erſchöpft. Oft kann uns hier, ich geſteh's, ein falſcher Schimmer betriegen, wenn wir die Seele eines Mannes mit einer unabſehlichen Reihe von neuen Gedanken angefüllt finden, und ihn, durch dieſen Schein verleitet, einen großen alles umfaßendern Geiſt zuſchreiben. Es geht uns hier ſo wie dem menſchlichen Auge. Dieſes ſieht in ſeichtem hellen Waſſer die Bilder der umherliegenden Gegenſtände, ohne doch immer zugleich die grundloſe Tiefe des Waſſerſchatzes, oder den wenige Zolle unter der Oberfläche liegenden Grund zu entdekken. Eben ſo kann auch das ſeichte Genie viele Gedanken, viele Bilder faßen, die ſich in den Tiefen des großen Geiſtes nie in größerer Anzahl finden, aber darum hört es doch nicht auf ſeicht, und flatter-

flatterhaft, und zur wirklichen Ausführung der gefaßten Gedanken unmächtig zu ſeyn. Die wahre Größe des Geiſtes zeigt ſich in dem Vermögen, unſern Kräften eine bleibende Richtung auf den Endzweck zu geben, den wir uns vorſezten. Je geübter wir in dem Kunſtgrif ſind, alle auch noch ſo verſchiedne Kräfte, die wir in unſerer Gewalt haben, auf jenen Endzweck ſo lange zu lenken, bis er glücklich erreicht iſt: deſto größere Dinge werden wir auch durch unſere Bemühungen wirken können; und deſto ohnmächtiger werden in unſern Augen die Hinderniße ſeyn, die uns etwa auf unſerm Wege aufſtoßen möchten. Nie wird ein Miniſter dadurch den Nahmen eines großen Staatsmanns verdienen, daß er ſeinem Regenten hundert Entwürfe zur Vergrößerung ſeiner Macht auf einmahl vorlegt; ſondern dann erſt wird jeder Kenner ſeine Größe bewundern, wenn er zur Erlangung eines einzigen Endzweks alle Räder und Triebwerke der großen Staatsmaſchine, in deren Mittelpunkt er arbeitet, in Bewegung zu ſetzen weiß; und noch höher wird ſein Ruhm ſteigen, wenn er in der Zwiſchenzeit von dem entworfnen Plan bis zu deſſelben Ausführung ſo glücklich iſt, auch fremde Mächte in ſeine Abſichten einzuflechten, und ihren Einfluß zum beſten ſeines Vaterlandes zu benuzen. Hier ſehn wir das wahre Bild jenes anhaltenden Beſtrebens nach dem feſtgeſetzten Endzweck, wodurch ſich das reife Genie von der aufkeimenden

Geiſtes-

Geiſtesgröße unterſcheidet. Unternehmend und kühn, faßt der junge Mann, der die Kräfte ſeiner Seele zu fühlen anfängt, ſchnell einen Entſchluß. Frolokkend über ſeinen glücklichen Gedanken flattert er mit den Augen herum, um auf jedem Geſicht Beifall und Bewunderung zu leſen. Auf dieſer Reiſe findet ſein Auge vielleicht einen Gegenſtand, der es auf ein paar Augenblicke an ſich zieht; und die Idee dieſes Gegenſtandes erwekt in der Seele des Jünglings alle ähnliche Bilder und Ideen, die er jemahls gehabt hat. Die Einbildungskraft nimmt ihn auf ihre Flügel, und wenn ſie ihn auf eine ſchwindelnde Höhe geführt, wo er das ganze Feld ihres Gebiets mit einem Blick überſehn kann; dann verſchwindet der ſchöne Entſchluß aus ſeinen Gedanken, verdunkelt durch die auflodernden Flammen der Phantaſie; und der Held, der den Himmel zu ſtürmen drohte, läßt ſich jezt von lächelnden Geſpenſtern, von täuſchenden Erſcheinungen einwiegen. Ganz anders weiß der vorſichtige und denkende Mann die glücklichen Augenblicke zu nutzen, die ihm einen neuen Gedanken in die Seele bringen. Er ergreift dieſen Gedanken, er zergliedert ihn, er unterſucht das Maaß ſeiner Kräfte, und entſcheidet, ob es zu klein, oder ob es ſtark genug ſeyn werde, jenen Plan auszuführen? und nach dieſen Unterſuchungen fängt er auch ſogleich an zu arbeiten. In der Arbeit könnte er vielleicht durch zufällige Zerſtreuungen unterbro-

chen werden. Er heftet daher seine ganze Aufmerksamkeit auf einen festen Punkt, auf den Endzwek, den er vor sich hat; und wenn wir ihn zuweilen einen Seitenblick auf andere Gegenstände werfen sehen, so fällt derselbe gewiß nur auf Hülfsmittel, die seine Absicht befördern können, oder auf Hindernisse, die weggeräumt werden müssen. Standhaft und unerschrocken bleibt er bei diesen Hindernissen nur so lange stehen, bis er sie entfernt, oder wenn dieß unmöglich seyn sollte, bis er einen Weg gefunden hat, der ihn bei jenen Klippen vorbei auf das Ziel seiner Bemühungen führt. Nie sieht man ihn weinen, nie hört man ihn über Unglück und Härte des Schiksals klagen, wenn ein grosser Theil seiner Absichten an einer verborgenen Klippe scheiterte. Er lernt vielmehr durch diesen Zufall vorsichtiger werden, er lernt es einsehn, wie gefährlich es sei ein Meer zu befahren, dessen Grund, dessen Tiefen wir noch nicht kennen. Aber weit entfernt die Hofnung zur glücklichen Erreichung seines Endzweks darum aufzugeben, weil ihm der erste Versuch fehl schlug, weit entfernt der Welt seine Bemühungen für wahre Dienste anzurechnen: wiederholt er die Untersuchung seiner Kräfte; umfaßt mit aufmerksamen Blick den ganzen Zusammenfluß der gegenwärtigen Umstände; und wenn er findet, daß sie der neuen Bearbeitung seines Plans nicht ehen günstig seyn möchten: so wirft er seine Augen in

die

die Zukunft. Hier bildet er sich nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit neue Aussichten; er sieht vortheilhafte Gelegenheiten, die ihm zur Beförderung seines Endzweks die Hände bieten; kurz er bleibt seinem Entschluß getreu; und erneuert seine Versuche so lange bis er entweder seine Wünsche erfüllt, oder die Unmöglichkeit sieht, dasjenige zu leisten was er unternahm. Wenn uns das Glück der Welt am Herzen liegt: so müssen wir unserm Zeitalter und den folgenden Jahrhunderten viele Männer wünschen, wie derjenige war, dessen Bild wir uns vorgestellt haben; Männer, die alles was in ihrem Vermögen steht, zum Wohl der Welt willig aufopfern, und jeden Augenblick für verlohren halten, indem sie nicht gemeinnüzige Endzwecke zu befördern, Glükseligkeit auszubreiten, und die Quellen des Unglücks zu verstopfen suchten, sondern nur das Unglück der Menschen und vielleicht ihr eignes wiedriges Schikſal beweinten.

Bei der größten Beständigkeit eines Mannes ist es doch noch immer möglich daß seine Arbeiten ihm sauer werden; daß er erst durch Umwege, die er sich mühsam bahnen mußte, an ein Ziel kömmt, welches er auf einem viel nähern, wenn gleich ungebahnten Wege weit eher hätte erreichen können. Diese Erfahrung kann mich schon rechtfertigen, wenn ich unter die Kennzeichen des Genies, auch noch die Leichtigkeit und die Macht in der Ausführung vorgesezter Absichten zähle. Diese Eigenschaft

genschaften groser Geister verdienen eine eigne Betrachtung. Wir wollen von der Leichtigkeit, mit welcher der Mann von Genie arbeitet, anfangen. Kaum würde man seinen Fleiß merken, wenn er sich nicht in den fürtreflichsten Früchten und Wirkungen thätig bewiese. Seine Stirn bleibt beständig heiter; nie umwölkt eine finstre Amtsmiene sein von der Natur zum Ausdruk der Freude geschaffnes Gesicht, welches nicht gewohnt ist durch einen finstern Blick, und gerunzelte Stirn den Freund zu verscheuchen, der das Unglück hat eben da hereinzutreten, wenn überflüssige Arbeit, den ganzen Fleiß des thätigen Mannes erwartet. Unter Scherzen und Lachen endigt er oft die wichtigsten Arbeiten, und am Spieltisch oder bei rauschenden Lustbarkeiten, wo er doch nichts weiter als einen stummen Zuschauer abgeben könnte, entwirft er den Plan zu immerwährenden Denkmälern seines Verstandes und seiner Menschenliebe. Die ganze Welt sagt von einem solchen Mann, die Arbeit werde ihm nicht schwer, und er scheine mit den wichtigsten Geschäften nur zu spielen; die ganze Welt bewundert ihn, und der Greis, der ihn kannte, erzählte noch mit jugendlicher Munterkeit, die bei dieser Schilderung in ihn zurükkehrt, den Ruhm jenes erhabnen Geistes seinen Enkeln. Aber woher kömmt es, daß so wenig Menschen dem fürtreflichen Mann nachahmen, und nach seinem Beispiel sich aus ihren Arbeiten ein angenehmes Spiel

zu

zu machen ſuchen? Man kann hievon, dünkt mich, einen doppelten Grund angeben. Der erſte liegt in der lächerlichen Furchtſamkeit ſo vieler Menſchen, nach welcher ſie ſich oft Schwierigkeiten vorſtellen, wo alles eben und gebahnt iſt. Solche Menſchen gleichen einem Mann, der bei hellen Sonnenſchein mit vor ſich ausgeſtrekten Händen gehn wollte, um nirgends anzuſtoſſen; und der ſehr ſorgfältig die Feſtigkeit des Felſen auf dem er herumgeht, unterſuchte, aus Furcht, er möchte ihn nicht tragen. Ein Menſch der bei ſeinen Unternehmungen nichts als Hinderniſſe und Schwierigkeiten vor ſich ſieht; der mit zitternden Händen zu arbeiten anfängt, und wenn er an eine rauhe Klippe ſtieß, die Hand gleich wieder zurückzieht; ein ſolcher Menſch hat es nicht ſich ſelbſt, ſondern vielmehr einem glücklichen Zuſammenfluß von Umſtänden zu danken, wenn er den geſuchten Endzwek erreicht. Der Lobredner mag immer über die furchtſame Unentſchloſſenheit des Mannes, eine glänzende Decke zu ziehn ſuchen; er mag ſie immer eine kluge Vorſichtigkeit, oder eine fruchtbare Langſamkeit nennen; es bleibt dem ohngeachtet gewiß, daß ſie die größte und gefährlichſte Feindin groſſer Unternehmungen und der glücklichen Ausführung derſelben genennt zu werden verdiene. Der Mann, der ſich bei allen Beſchäfftigungen gleich bleibt, der immer mit jener bewundernswürdigen Leichtigkeit arbeitet, dieſer Mann wird auch, ehe er ſeinen Plan ausführt, die Schwierigkeiten,

die Hinderniſſe, die ihm aufſtoſſen könnten, überdenken; er wird ſich aber zugleich auf dieſelben gefaßt machen. Er wird, noch ehe er ſie wirklich findet, ſchon Möglichkeiten entdekt haben, ihnen zu begegnen, und nach dieſer Vorbereitung fängt er ſein Werk eben ſo zuverſichtlich, eben ſo ſicher an, als wenn er von gar keinen Gefahren wüßte. Dieß iſt eben der Punkt, worin ſich der Mann von Genie von dem furchtſamen unterſcheidet, der, wo er ſein Auge hinwirft, nur Schrekbilder ſieht, die er auf ſeinem Wege nicht vermuthet hatte. Der andere Grund des Mangels an Leichtigkeit bei unſern Arbeiten, iſt in dem ſo gewöhnlichen Wiederwillen der Menſchen gegen ernſthafte Beſchäfftigungen zu ſuchen. Unſer verwöhnter Geſchmak hat lange Weile bei Gegenſtänden des tiefen Nachdenkens, oder auch ſchon bei ſolchen Arbeiten, die nur einige Anſtrengung der Aufmerkſamkeit verlangen; unterdeſſen daß er ſich ſehr willig auf die Seite unterhaltender mit hundert Abwechſelungen durchwebter Tändeleien wendet. Sollte auch wirklich zu dieſen leztern Beſchäfftigungen einige Geſchiklichkeit erfordert werden: ſo wird eine ſehr kurze Zeit ſchon hinlänglich ſeyn, uns dieſelbe zu verſchaffen, weil der ganze Trieb unſerer Begierden auf dieſe Seite gerichtet iſt. Die Liebe iſt alſo auch hier das unſichtbare Band, welches uns ſo feſt an gewiſſe Arten des Vergnügens knüpft, daß wir die mit denſelben verbundenen Unannehmlichkeiten

nicht

nicht achten, und durch keine Bemühung anderer Menſchen von dieſer Lieblingsbeſchäfftigung zurückgebracht werden können. Es kömmt daher nur auf uns an, wozu wir unſere Neigung beſtimmen wollen, und wir werden von der Liebe entflammt, in jeder Art groß, und zu Muſtern der Nachahmung werden können. Glücklich iſt derjenige Mann, der mit ſeiner Leidenſchaft auf ernſthafte Beſchäfftigungen fiel! Er wird gewiß unermüdet fortarbeiten; er wird ſich nie von ſeiner Arbeit wegſehnen, ſondern ſie wird ihm vielmehr ſoviel Unterhaltung, ſoviel Annehmlichkeiten gewähren, daß er ſie eben ſo eifrig ſucht, und eben ſo gern verfolgt, als ein anderer ſeinen Vergnügungen nacheilt. Wir tragen gern eine Laſt, die wir uns ſelbſt auflegten; denn ſie wird uns leicht ſcheinen, und wir würden uns beſchämt glauben, wenn wir unter dieſer Laſt ſinken ſollten. Kein Wunder alſo, wenn der Mann zu den größten Unternehmungen fähig iſt, und eben ſo glücklich als leicht das Ziel ſeiner Bemühungen erreicht, der aus eigner Neigung jene Beſchäfftigung anfing. Wie wichtig kann dieſe Bemerkung dem Staatsmann werden, der ſie auf die Beförderung der Größe und der Glückſeligkeit ſeines Vaterlandes richtig anzuwenden weiß! Der Staat müßte gewiß glücklich und unüberwindlich ſeyn, deſſen Bürger aus innern Trieb ſowohl dem Vaterlande dienten, als die Stände wählten, in denen ſie zu leben denken. Hier wäre der erhabenſte Patriotismus die allgemeine

Triebfeder aller Handlungen, und die innere Neigung jedes Bürgers zu derjenigen Lebensart, die er wählte, würde ihn feſt, unauflöslich feſt an das Vaterland knüpfen; ſie würde ihm die Befolgung der Pflichten, die er demſelben ſchuldig iſt, leicht und angenehm machen. Es wäre den Abſichten dieſes Verſuchs zuwieder, wenn ich mich hier in eine weitläuftige Unterſuchung der Mittel einlaſſen wollte, durch deren Anwendung ſo groſſe Revolutionen in den trägen Herzen der Bürger gewirkt werden können. Ich begnüge mich daher, nur das einzige noch anzumerken, daß weiſe Erziehungsanſtalten den wohlthätigſten Einfluß auf jenen Endzwek haben würden. Man müßte hier die Kräfte des Zöglings unterſuchen, und ſie mit ſeiner Lieblingsneigung vergleichen; man müßte dieſer, wenn ſie nicht ganz zu billigen wäre, in dem noch biegſamen Herzen des Kindes eine zwekmäßigere Richtung zu geben, und den Zögling ſchon früh zur Thätigkeit, zum wirklichen Gebrauch ſeiner Kräfte zu gewöhnen ſuchen. Man dürfte aber am allerwenigſten die erhabnen Lehren von den Pflichten gegen Gott, und von der Erfüllung derſelben durch thätige Menſchenliebe vernachläßigen; und eben ſo müßte der Zögling ſchon in ſeinen erſten Jahren mit dem Gefühl der Dankbarkeit gegen das Vaterland, gegen den Fürſten, der ihn, und der ſeine Eltern beſchützte, angefüllt, und der ſchöne Entſchluß in ihm rege gemacht werden: alle dieſe Wohlthaten dem Vater-

lande

lande einſt durch ſeine eifrigen Dienſte, und durch eine unverbrüchliche auf Liebe gegründete Treue gegen ſeinen Regenten zu vergelten. — Welch eine Wonne müßte es nicht ſeyn, in einer ſolchen Schule zu lehren! und wie beſchämt würde der alte gefühlloſe und immer unzufriedne Bürger den patriotiſchen Enthuſiasmus ſeines edeln Sohnes ſehn, und ihm, wenigſtens dem Schein nach, ähnlich zu werden ſuchen!

Auſſer der Leichtigkeit, mit der ein Mann von Genie arbeitet, zeichnet ihn noch jene Macht aus, mit welcher er alle ſeine Unternehmungen umfaßt, und zu Ende bringt. Der Bach, der von einer flachen Anhöhe herabfließt, iſt nicht ſtark genug, um die einzelnen Felſenſtücke, die er auf ſeinem Wege antrift, vor ſich her zu ſtoſſen, und mit ſich fortzureiſſen. Er weicht ihnen aus, und in beſtändigen Krümmungen erreicht er endlich den Fuß des Berges. Wenn aber aus den vereinigten Quellen auf der Spitze eines gähen Felſen, ein Strom ſich mit wilden Getöſe ins Thal herabſtürzt: ſo widerſtehn ſeiner Gewalt keine abgebrochnen Felſenſtücke; er ergreift ſie, und ſchleudert ſie vor ſich her ins gekrümmte Thal, wo ſie ihm ſein Bette bereiten, und die Schläge des ſchäumenden Waſſers auf ihren kahlen Rücken, durch den oft wiederholten Wiederſchall der umliegenden Gegend mittheilen. So wie dieſe zween Bäche an Wirkſamkeit einander ſehr unähnlich ſind, ſo unterſcheiden

sich auch die Menschen bei ihren Unternehmungen durch das verschiedne Maaß von Kraft, mit dem sie wirken. Der einsichtsvolle aber gar zu bescheidne Mann, der seinen Kräften immer zu wenig zutraut, wird lieber einen weiten Umweg suchen, oder seinen Plan ganz aufgeben, als daß er es wagen sollte, die entdekten Klippen mit Gewalt zu sprengen, und über ihre Trümmer sich einen sichern Weg zu bahnen. Ganz anders verfährt der wirklich große Geist, der ohne Uebermuth, seiner eignen Kräfte sich bewußt, von seiner unersteiglichen Höhe, die Schwierigkeiten seiner Unternehmung, und jeden Hinterhalt seiner Feinde übersieht. Voll lebhafter Thätigkeit stürzt er von jener Höhe herab, überfällt und zermalmt seine Widersacher, in eben dem Augenblik, da sie ihn noch mit weitläuftigen Vorbereitungen und Zurüstungen beschäftigt glaubten. Die entgegengesezten Hindernisse, die er nicht durch Umwege vermeidet, sondern vielmehr niederschlägt und entkräftet, diese Hindernisse selbst dienen ihm oft dazu, mit ihren Bruchstücken den Abgrund auszufüllen, der ihn von seinem Ziel trennte. Die Menge seiner Gegner und Feinde kann ihn nie schrecken. Er hofft vielmehr die Erlangung seines Endzweks desto zuversichtlicher, je grösser ihre Anzahl ist. Denn so wie diese Anzahl zunimmt, so werden auch Widersprüche und Uneinigkeit zwischen denjenigen Personen selbst zunehmen, die sich zum Untergange

des edeln Mannes verſchworen hatten. Dieß ſieht er voraus, und ſcheint zu ſchlafen. Seine Feinde werden ſicher, und jeder der Bundsgenoßen macht ſchon im Voraus dem andern die Ehre des Siegs ſtreitig. Jeder ſchreibt ſeinen Bemühungen die ſcheinbare Unthätigkeit des verfolgten zu, und jeder will jezt der erſte ſeyn, um ihn ganz zu unterdrücken. Bei dieſen Verwirrungen bricht der thätige Mann hervor; ſeine Feinde ſind zu dieſem Angrif nicht vorbereitet; theils fliehen ſie, und zeigen vielleicht durch ihre Flucht ſelbſt die Spur zu dem geſuchten Ziel; theils fallen ſie von der mächtigen Hand des Ueberwinders, der ihnen eben ſo wenig als jenen Flüchtlingen Zeit läßt, ſich wieder zu erholen, ſondern ſie ſo lange verfolgt, bis ſie kraftlos und ſchmachtend niederſinken, und ſelbſt denjenigen um Rettung anflehen, den ſie kurz zuvor zu ſtürzen dachten. – Dieß iſt die allegoriſche Geſchichte der groſſen Unternehmungen erhabner Geiſter, wieder deren Ausführung Neid, Vorurtheile und Aberglaube ſich vereinigen, ohne durch ihren Widerſtand etwas anders als ihre eigne Vernichtung zu wirken. Freilich giebt es nicht viele ſo ſtarke und kraftvolle Männer, die nur ihre Bahn betreten dürfen, um zugleich alle Hinderniſſe, die ihnen begegnen, niederzuſchlagen; aber darum wird man doch nicht leugnen, daß zur glüklichen Ausführung vieler Entwürfe ein gewiſſer Grad von Heftigkeit unentbehrlich ſei. Wäre Luther weniger heftig, und von einem eben ſo ſanften

ſanften Charakter wie Melanchthon geweſen: ſo würde er gewiß nicht die großen Dinge geleiſtet, nicht jene unvergeßlichen Revolutionen gewirkt haben, die ihren Einfluß über ganz Europa verbreiteten, den Thron des Aberglaubens erſchütterten, und den Fürſten ihre verlohrnen Rechte wiedergaben. Hätte Kurfürſt Friedrich Wilhelm der Groſſe, mit langſamer Vorſichtigkeit eine weitläuftige Vergleichung ſeiner Kräfte mit der Schwediſchen Macht anſtellen wollen: ſo würde er nicht bei Rathenow und bei Fehrbellin geſiegt, und die Länder ſeiner Feinde erobert haben; er würde nicht zum Ueberwinder eines Volks geworden ſeyn, deſſen kriegeriſcher Ruhm den höchſten Gipfel erreicht, und bis dahin alle Völkerſchaften, die ſich wider Schweden gerüſtet, zurückgeſchrekt hatte.

Die Macht in der Ausführung, von der wir hier reden, faßt noch ein Kennzeichen in ſich, welches ihr zwar nicht weſentlich iſt, doch aber oft in den Arbeiten groſſer Geiſter angetroffen wird. Es beſteht darin, daß der thätige alles überſehende Mann, nicht allein ſeinen Endzwek erreicht, ſondern auch zugleich ſolche Anſtalten trift, durch welche der erreichte Endzwek befeſtigt, und vor der Zerſtörung in Sicherheit geſezt wird. So gründet die erhabne Staatskunſt die Größe eines Reichs. Unauflöslich feſt weiß ſie alle Mittel zu dieſer groſſen Abſicht untereinander zu verbinden: ſo, daß man an ihrem vollendeten Gebäude keine

zuſam-

zuſammengefügten Theile entdekt, ſondern einen ganzen nie zu erſchütternden Felſen zu ſehen glaubt. Jeder kluge Mann wird zwar die erwünſchte Frucht ſeiner Bemühungen, ſeine erreichte Abſicht zu befeſtigen ſuchen, aber er thut es nicht eher, als bis ſie wirklich ſchon erreicht iſt. Das feurige Genie hingegen leiſtet beides zugleich. Es wirft einen durchdringenden Blik in die entfernteſte Zukunft, eben ſo wie in die nähern Scenen, die es erwartet. Es entdekt alle die Angriffe, die in der Folge auf das Neid erweckende Werk ſeines unermüdeten Fleiſſes geſchehen können, und dieſe glükliche Entdeckung giebt ihm Gelegenheit, ſchon im voraus auf Mittel zu denken, die ſtark genug ſind, alle zu befürchtende Verſuche ſeiner Gegner zu entkräften. Noch nicht zufrieden, dieſe Mittel zu kennen, webt es dieſelben in ſeinen Plan ſelbſt ein, und arbeitet zugleich an dem Gebäude ſeiner auszuführenden Ideen, und an den Feſtungswerken die daſſelbe beſchützen ſollen. Wer kann wohl daran zweifeln, daß die Werke eines ſo erhabnen Genies, dauerhafter und beſtändiger ſeyn werden, als alle noch ſo glänzende Produkte eines andern nicht weniger erfinderiſchen Geiſtes, der ſein prachtvolles Gebäude von allen Seiten offen läßt, und der es nach deßelben Vollendung erſt mühſam befeſtigen muß, um es von den Angriffen der Schaaren ſeiner drohenden Feinde zu retten?

Die bis hieher verfolgten Betrachtungen über die charakteriſtiſchen Züge der über das alltägliche erhabene Geiſter, können uns in den Stand ſetzen, einen Begrif vom Genie zu bilden. Nur aber muß man merken, daß wir dieſes Wort hier in eben dem Verſtande nehmen, in dem man es braucht, wenn man einem Mann von vorzüglichen Eigenſchaften des Geiſtes viel Genie zuſchreibt. Nach dieſer Vorausſetzung würde das Genie in einer vorzüglichen und der Seele eigenthümlichen Kraft zu wirken beſtehn. Es ſei mir erlaubt, die angegebne Erklärung noch durch ein paar Anmerkungen zu beleuchten. Ich nenne das Genie eine vorzügliche Kraft zu wirken. Da, wo wir weiter nichts als Kräfte und Wirkungen finden, die uns täglich vorkommen, da werden wir gewiß kein Genie ſuchen; wir werden höchſtens, wenn es die Umſtände zu gebieten ſcheinen, muthmaßen, daß der Mann, den wir beobachten, ſeine Urſachen haben müſſe, warum er ſich den Augen der Welt nie anders als unter der Maske eines ganz alltäglichen Menſchen zeige. So erkennt man den Grund des von mir gewählten Ausdruks: eine vorzügliche Kraft zu wirken. Ich mußte nothwendig bei dem bloſſen Vermögen ſtehn bleiben, und durfte mich nicht auf die Aeußerungen deſſelben einlaſſen, weil es ſehr wohl möglich iſt, daß die fürtreflichſte und erhabenſte Anlage unentwikelt und ungenutzt liegen bleibt. Der zweyte

Charak-

Charakter, den ich in jedem Mann von Genie ſuche, iſt jene eigenthümliche Kraft, die ohne fremde Hülfe zu wirken anfängt, die ſich ſelbſt zu groſſen Unternehmungen beſtimmt, und nur eine leichte Veranlaſſung, nicht aber einen gewaltſamen Stoß braucht, um ſich einem zu erreichenden Ziel zu nähern. So wie das Licht der Sonne ganz andere Eigenſchaften hat, als das Licht der Planeten: ſo unterſcheiden ſich auch mit eigner Kraft wirkende und von andern geleitete Männer. Die Sonne leuchtet; aber ſie iſt auch zugleich die Quelle des Lichts. Unbegreiflich ſchnell wälzt ſie ſich in ihren Angeln herum; ihre Oberfläche reibt ſich an der ätheriſchen Atmoſphäre, die ſie umgiebt, und wird erhizt. Sie theilt ihre Wärme der Himmelsluft mit, und in ununterbrochnen Schwingungen wird dieſe wohlthätige Wärme durch das ganze Weltgebäude verbreitet, welches von ihr Leben, Schönheit, und Fruchtbarkeit empfängt. Der Mond leuchtet auch; aber ſein Licht iſt blaß; es erwekt uns zu melancholiſchen Vorſtellungen; anſtatt daß mit jedem Sonnenſtrahl neue Wonne auf uns herabſtrömt. Es würde aufhören da zu ſeyn, wenn nicht die Oberfläche jenes dunkeln Weltkörpers von der Sonne aus mächtig erſchüttert und zum Leuchten beſtimmt würde. Es wärmt nicht, denn der Mond ſchluft, ſelbſt der Wärme bedürftig, die von der Sonne erhizte Himmelsluft in ſich; und nicht Flammen, nur

ſchwache

schwache Lichtstrahlen sind es, die ihm die Erde verdankt. Eben so ist der schöpferische Geist immer in den Glanz seines eigenthümlichen Lichts eingehüllt, und weit um seinen Sitz her flieht die Dunkelheit mit ihrer Begleitung, dem Aberglauben und den Zweifeln, in das ungeordnete Chaos der menschlichen Gedanken zurück, aus dem sie entsprang. Der Nachahmer glänzt auch; auch er erleuchtet oft die Menschen; aber dieses Licht hat nicht in ihm seine Urquelle, sondern es ward von irgend einer Sonne, von einem ursprünglich hellen Geiste erzeugt. Wir finden noch eine Aehnlichkeit zwischen jenen Lichtern des Himmels und zwischen den Lehrern des Menschengeschlechts. Nur wenig Menschen können in die Sonne sehn; von ihrem Glanz geblendet, müssen sie die Augen niederschlagen, und sich daran begnügen, daß sie die Spuren des Lichts und der Wärme auf der Erde finden. Der Mond blendet uns nicht, ihn können wir Stundenlang ansehn; seine Strahlen schiessen nicht wie die brennenden Pfeile der Sonne in unsere Augen, sie schwimmen nur in sanftern Schwingungen in der Himmelsluft daher, und erlauben dem Beobachter seine Blicke aufwärts zu richten. So blendet uns oft der eigenthümliche nie abnehmende Glanz des wahren Genies; wir sind zu schwach uns in unsern Ideen ein vollständiges Bild von dem großen Mann, den keiner von seinen Zeitgenossen erreichte, zu entwerfen,

wir

und wir müſſen zufrieden ſeyn, daß wir ihn aus den groſſen Produkten ſeines nie müßigen und immer fruchtbaren Geiſtes, die er über den Erdkreiß ausſtreute, kennen lernen. Der aufmerkſame, aber in eine engere Sphäre möglicher Wirkungen eingeſchloßne Geiſt, der aus jenen nie verſiegenden Quellen des Originalgenies ſchöpfte, gefällt und erleuchtet, ohne zu blenden. Aber unſer ganzes Weſen bleibt bei ſeinen Lehren, bei der Betrachtung ſeiner Produkte kalt. Er wärmt eben ſo wenig, als der Mond; er zwingt uns nicht durch ſeinen flammenden Glanz die Augen ſchnell niederzuſchlagen, wenn wir ſie auf ihn richteten. Dieſe Sätze, die keines weitern Beweiſes bedürfen, weil ſie ſich durch alltägliche Erfahrungen beſtätigen, können uns noch in einem Punkt einen, wie es mir ſcheint, nicht unwichtigen Aufſchluß geben. Eine beſondere Erfahrung hat mich gelehrt, und kann jeden meiner Leſer lehren, daß zuweilen der Nachahmer mehr gefalle, als der Erfinder, der die Urquelle des guten in ſich faßt, durch deſſen Entwickelung jener die Bewunderung und den Beifall der Welt verdiente. Woher dieſe ſeltſame Erſcheinung? Die Natur des Menſchen, dünkt mich, das Beiſpiel vom Licht der Sonne und des Mondes, kann uns dieſelbe erklären. Der Menſch hat gewöhnlich ſchon in der erſten Erziehung ein reiches Maaß von Selbſtgefühl, oder vom Bewußtſeyn ſeiner eignen Verdienſte und Vorzüge empfangen. Dieſes immer geſchäftige Selbſt-

gefühl wird gekränkt, vielleicht auch innerlich beſchämt, wenn wir uns durch eine traurige Erfahrung ſo tief unter dem großen Genie finden, daß wir nicht einmahl den Glanz ſeines Lichts vertragen können. Eine ſolche Erfahrung iſt für uns erniedrigend. Nichts iſt alſo natürlicher, als daß wir oft ſtillſchweigend bei dem Originalgenie vorübergehen, und bei weniger blendenden, auch unſer Selbſtgefühl weniger beleidigenden Copien ſtehn bleiben; bis einſt die Zeit kömmt, da wir uns von Vorurtheilen der Eigenliebe reinigen, und die große Wahrheit einzuſehn anfangen, daß es immer beſſer ſei, ſich von einer Sonne beſcheinen zu laſſen, bei ihrem Licht zu arbeiten, und aus Furcht geblendet zu werden, die Augen niederzuſchlagen, als bei dem ſchwachen Schimmer des Mondes die Gegenſtände zu verkennen, und einen unwegſamen Wald für eine prächtige Stadt, mit bis an die Wolken reichenden Thürmen zu halten. — Der große Geiſt wird ſich unterdeſſen ſehr leicht über dieſe Gleichgültigkeit ſo vieler Menſchen gegen ſeine Verdienſte tröſten; denn das Urtheil der Welt über unſere Vorzüge iſt weiter nichts, als ein ſehr oft unvollkommner Spiegel, in dem wir das Bild unſerer moraliſchen Größe ſehen; und wie leicht tröſtet ſich nicht eine Grazie über den Verluſt ihres Spiegels?

Zweyter Abſchnitt.

Grade und Gattungen des Genies.

Schon aus der Entwicklung der Beſtandtheile des Genies, mit der ich mich bis jezt beſchäftigt habe, wird man ſchlieſſen können, daß es gewiſſe Staffeln dieſer vorzüglichen und eigenthümlichen Kraft zu wirken geben müſſe. Dieſe Grade ſind es, zu deren Unterſuchung wir in dieſem Abſchnitt übergehn wollen. Ich werde zuerſt das Genie von ſeinen erſten Aeußerungen bis zu den Grenzen verfolgen, wo ſeine Wirkſamkeit die gröſte Höhe erreicht hat; hernach aber noch einige allgemeine Regeln hinzuſetzen, die uns zur richtigen Beurtheilung der Gröſe eines Genies führen können.

Der merkwürdige Zeitpunkt im Leben des Menſchen, wo er zu denken, und die empfangenen Gedanken andern mitzutheilen anfängt: dieſer Zeitpunkt iſt auch, wie uns die Erfahrung lehren kann, die erſte Epoche des Genies. Warum läßt man dieſe Epoche oft ſo ganz unbemerkt verſtreichen? warum nutzt man hier nicht jeden Augenblik, um die Kräfte zu entwickeln, die in der Seele des Kindes verborgen liegen, und die zu ſchwach, ſich ſelbſt einen Ausgang zu öffnen, die Freiheit, ſich weiter auszubreiten, von der wohlthätigen Hand des Menſchenkenners erwarten müſſen? Manches Kind ſcheint in einer Gefühlloſigkeit gegen alle Verände-

rungen, die es wahrnimmt, in einer Unthätigkeit, die sich in seinen trüben immer schläfrigen Augen abmahlt, seine Tage zu vertreiben. Es scheut jede Beschäftigung, und seine Thränen fordern Ruhe, wenn man ihm eine kleine seinem Alter angemessene Arbeit von ein paar Augenblicken geben will; es hört gleichgültig und träumend bei den Erzählungen seiner Lehrer; eben so gleichgültig und unempfindlich bei dem erquickenden Anblik der erhabensten Schönheiten der Natur. Seine Empfindungswerkzeuge sind stumpf; sein Auge lächelt nicht, wenn es das junge Grün der Felder und Bäume, nicht, wenn es die hervortragenden Blümchen, die Boten der schönsten Jahreszeit, nicht, wenn es in den krummen Thälern die mannichfaltigen Schattierungen der Gartengewächse und der Bäumchen fruchttragender Bäume erblikt. Sein Ohr bleibt ungerührt bei den melodischen Gesängen der Nachtigall, und bei der Begleitung ihrer Stimme von dem Chor aller neu auflebenden Bewohner des Waldes. Man zeige ihm die prächtigsten Werke der Kunst; kaum wird es sein träges Auge zu denselben erheben, und nie wird in seiner Seele der edle Wunsch aufsteigen, sich durch ähnliche Produkte des verfeinerten Geschmaks zu verewigen. Man führ' es an die Pforten der Stadt, aus denen sich ihrem grauen Feldherrn nach, die Schaaren des Kriegsvolks unter schmetternder Feldmusik herausdrängen; man sag' ihm die Bestimmung dieser bewaffneten Leute: man

erzählt'

erzähl' ihm die Gefahren, denen sie jezt eben zur Vertheidigung ihres Vaterlandes entgegengehen — und auch diese Scene wird keinen Eindruk auf das unglükliche Kind machen, dessen Bild ich hier zu entwerfen versucht habe — Bedauernswürdige Eltern! die ihr in euerm Zögling nur eine unnüze Last des Erdbodens, nur eine Puppe vorhersehet, mit der die Welt nach ihrem Gefallen spielen wird! Geht bis auf den Zeitpunkt der Geburt dieses unglüklichen Kindes zurük; ja, wenn es möglich seyn sollte, und wenn jener Griechische Philosoph nicht Unrecht hat *), so erinnert euch sogar an den Zeitpunkt seiner Erzeugung. Untersucht eure ganze Aufführung gegen das Kind in der ersten Erziehung; vergleicht sie mit der ursprünglichen körperlichen Beschaffenheit desselben: so werdet ihr vielleicht über euch selbst ein Urtheil fällen, ihr werdet unpartheiisch bestimmen können, in wie fern sich der gegenwärtige Zustand eures Zöglings in physikalischen Ursachen, und in wie fern er sich in eurer Nachlässigkeit, in euerm unweisen Betragen gründe. Ihr könnt nach dieser Untersuchung zum wenigsten ähnliche Fehler bei euern jüngern Zöglingen vermeiden;

*) Diogenes sah einst einen von Sinnen gekommenen Jüngling, und gab dem Vater desselben den traurigen Zustand seines Sohnes Schuld. PLVTARCH. de Puer. educat. Cap. II. [illegible]

wollen; ihr könnt andere Eltern warnen, sich nicht durch ihre Thorheiten des Unglücks ihrer Kinder schuldig zu machen. Aber es ist noch Zeit; noch könnt ihr vielleicht eure Fehler verbessern. Die Trägheit eures Zöglings kann nicht von seiner Seele herrühren; denn diese ist einfach, und man würde ihr ohne Grund Eigenschaften beilegen, die nur der Materie zugehören. Wo wollen wir also den Grund dieser Unthätigkeit aufsuchen, wenn er nicht im Körper liegen soll? Der Körper des Kindes war es, ihr Eltern! dem ihr nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet, dem ihr zu sehr geschmeichelt, dem ihr beinahe jede Bewegung erspart, den ihr mit Speisen genähet habt, die nothwendig das Phlegma erzeugen mußten, an dem er jetzt krank liegt. Versucht es, jetzt da ihr anfangen wollt, die Seele des Kindes zu bilden, und da alle eure Bemühungen umsonst verschwendet zu seyn scheinen, versucht es noch jetzt, seinen Körper, dessen Stärke und Schwäche euch bekannt seyn muß, durch eine schickliche Bewegung, und durch alle Arten der Uebungen, die dem Alter des Zöglings angemessen sind, thätig zu machen. Vielleicht werdet ihr so glücklich seyn, durch diese Bemühungen auch der Seele des Kindes einen freiern Wirkungskreis zu verschaffen. Nur aber laßt euch nicht durch eine übel angebrachte Zärtlichkeit zu neuen Fehlern verleiten. Bleibt unempfindlich bei den Thränen des verwöhnten Zöglings, durch die er den Müßiggang, oder wie

ihr

ihr es vielleicht nennt, die Erholung von kaum angefangenen Arbeiten erkaufen will. Wählt leichte Speisen zu seiner Nahrung, und hütet euch, ihm hitzige Getränke zu erlauben. Diese würden sein ganzes Blut in Wallung bringen; sie würden durch ihre Wärme seine Fibern gewaltsam ausdehnen, und die Folge dieser gewaltsamen und übertriebnen Ausdehnung würde darin bestehen, daß jene Fibern eben so geschwind wieder erschlaffen, und zur neuen Anspannung untüchtig werden müßten, als sie kurz zuvor stärker als jemahls ausgedehnt wurden. Meßt die Stunden des Schlafs für euern Zögling genau gegen die Stunden der Beschäfftigung ab, und verstattet ihm niemahls noch ein paar Augenblicke nach dem Erwachen halb träumend auf seinem Bette zu ruhen; denn diese Ruhe könnte ihn auf einen ganzen Tag träge machen. Erlaubt ihm nicht, sich zum Waschen des warmen Wassers zu bedienen; seine Muskeln und Fibern würden davon erschlaffen; anstatt daß kaltes Wasser den ganzen Körper stärkt und thätig macht. — Wenn diese Regeln befolgt würden: so könnte vielleicht manches durch körperliche Verzärtelung schon halb verwahrloßte Kind noch gerettet, und zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft gebildet werden.

Meine Leser werden mir diese kleine Ausschweifung, diese Anrede an Eltern, die das wahre Glück und die Bestimmung ihrer Kinder verkennen, verzeihen. Sie stand hier nicht eben am unrechten

Ort. Wir werden die Charaktere des guten Geniés, wie es sich schon in Kindern zeigt, desto deutlicher einsehen können, da wir vorher die Schilderung der erniedrigten menschlichen Natur, und der Mittel, durch die sie vielleicht wieder erhoben werden könnte, betrachtet haben.

Wir sehen täglich Kinder, die gerade das Wiederspiel von demjenigen sind, welches ich eben geschildert habe. Sie wollen immer beschäfftigt seyn; sie wollen alles wissen, und werden ungeduldig, wenn ihre Lehrbegierde nicht sogleich befriedigt werden kann. Ihr Gesicht ist beständig heiter; keine trübe Wolke ruht auf der freien Stirn, oder senkt sich auf die muntern herumschwärmenden Augen herab. Lebhaftigkeit herrscht in ihrem ganzen Wesen; ihre Empfindungswerkzeuge sind fein, und sie fühlen alle Schönheiten der Natur in einem hohen Grade. Sie laben sich an dem erquickenden Geruch der Fluren, die jezt von den schräg auffallenden Stralen der Morgensonne beschienen, das Bild dieser Wohlthäterin aus Millionen Thautropfen zurückwerfen; sie ergöhen sich an jeder neu aufbrechenden Blüthe, die kurz zuvor noch Knospe war, und jezt erst vom warmen Hauch der Atmosphäre belebt, ihr geschmücktes Haupt empor zu heben anfängt. Ihre Herzen erweitern sich froh, wenn sie irgendwo eine glückliche Nachahmung der Natur erblicken, Schönheiten der Kunst, die das richtige und feine Gefühl ihrer Urheber verrathen. Kaum hören sie einige harmoni-

sche

sche Töne, so wird ihr Gang zu einem abgemessnen Tanz; unschuldsvolle Freude strahlt aus ihren Mienen, und der Mund versucht es, in jene Harmonien mit einzustimmen. Aber ihre Neigung, mit der sie auf diesen oder jenen Gegenstand fallen, ist nicht bleibend; sie ist eben so unbeständig als sie zügellos war. Bei ihrer Entstehung ist nichts fähig, sie zurückzuhalten; sie zieht das Kind mit unüberwindlicher Kraft auf einen Gegenstand hin. Kaum aber fängt der Zögling an, sich mit diesem Gegenstande zu beschäftigen: so erkaltet seine Neigung schon wieder, und sie verliehrt immer mehr von ihrem Feuer, je länger die Beschäftigung fortgesezt wird; bis endlich zulezt ein unüberwindlicher Wiederwillen dem kleinen Rest der heftigen Neigung ein Ende macht, und der Geschäftigkeit des Zöglings eine ganz neue Richtung giebt.

Man hüte sich, die Schilderung, die ich eben geendigt habe, für das Bild eines Genies anzunehmen. In der That hat ein Kind von der Art, wie es hier beschrieben wurde, nicht viel mehr Ansprüche auf den zukünftigen Ruhm eines großen und erleuchteten Geistes, als der träge und unthätige Zögling, von dem ich kurz zuvor geredet habe, und bei dem auch noch die Möglichkeit da war, seiner Seele durch die aufmerksame Sorge für den Körper, und durch die Verfeinerung der sinnlichen Werkzeuge, einen freiern Schwung zu verschaffen. Der schönste Zug im Bilde des muntern Kindes war

seine Wißbegierde; und nach dieser verdient der Nachahmungsgeist, den wir in ihm wahrnehmen, die größte Aufmerksamkeit. Dennoch darf die Wißbegierde für sich betrachtet nicht sogleich als ein untrügliches Kennzeichen des Genies aufgeführt werden. Es giebt Menschen, die ohne einen besondern Trieb zur Erweiterung ihrer Kenntnisse zu fühlen, alles lernen, und wohl sogar aus den Schätzen ihres eignen Geistes, ohne manchmahl daran zu denken, zum gelernten Zusätze machen. Auf der andern Seite finden wir höchst wißbegierige Menschen, die alles mögliche zu lernen wünschen, und alles erlernte sorgfältig aufbewahren, und sich an dessen Anblik ergötzen, ohne doch jemahls die gesammelten Schätze zu nutzen. Schon in diesem Fall verdient die Wißbegierde kein großes Lob: und noch weniger wird sie dasselbe bei dem flatterhaften Kinde verdienen, welches bloß um sich die Zeit zu vertreiben, um sich eine angenehme Beschäftigung zu verschaffen, wißbegierig ist. Ja, diese Wißbegierde des Kindes kann noch in einem andern für das Herz des Zöglings gefährlichern Mißbrauch ausarten. Sie kann zu einer neugierigen Zudringlichkeit werden, die uns alles erforschen, alle sorgfältig verborgene Geheimnisse aufdecken heißt: und der es ganz gleichgültig ist, wenn bei ihrer Befriedigung andere Menschen leiden. Diese Verwandlung der Wißbegierde in das verhaßte neugierige Wesen ist übrigens nichts weni-

ger als selten. Sobald jemand bloß darum etwas wissen will, um die Beruhigung zu haben, daß sich seine Einsichten nunmehr auch bis auf diesen Punkt erstrecken: so wird er gewiß nicht mehr fragen, ob das, was er so eifrig zu wissen wünscht, auch in der That wissenswürdig sei? ob er durch diese Erweiterung seiner Kenntnisse vielleicht in den Stand gesetzt werden könne, irgend eine gute Handlung mehr zu vollbringen, oder nicht? ob ihm die neue Erfahrung, der er nacheilt, nützlich, oder ob sie vielmehr eine Störerinn seiner Ruhe seyn werde? Alle diese und alle ähnliche Fragen fallen dem Mann, den wir hier betrachten, nicht mehr ein; Es ist ihm schon genug, daß er etwas findet, von dem er noch keine Kenntniß hatte. Diese Betrachtung verhält sich in seiner Seele zum Entschluß, das unbekannte zu erforschen, wie die Ursache zur Folge. Einen auf diese Art wißbegierigen Menschen nenn' ich einen neugierigen; und nun mögen meine Leser selbst urtheilen, um wie viel leichter in einem Kinde der schädliche Uebergang von der Wißbegierde zur Neugier sei, da bei ihm die Möglichkeit wegfällt, die eben erwähnten Fragen aufzuwerfen und zu beantworten. Dieß ist aber noch nicht der einzige Mißbrauch, zu dem die oft so sehr erhohne Wißbegierde Anlaß geben kann. Je heftiger in uns eine Begierde wird, desto mächtiger werden auch die Wirkungen der Einbildungskraft. Wir sind in Gedanken schon an dem Ziel, welches

wir

wir zu erreichen trachten; wir umarmen ein schönes Gespenst, das Kind unserer erhitzten Phantasie, und glauben in einer angenehmen Täuschung unsere Wünsche schon befriedigt zu sehen. Eben so geht es mit jener brennenden Wißbegierde, die sich selbst hundert Fragen aufwirft, und alle diese Fragen gern beantworten möchte. Im süßen Taumel der zum voraus empfundenen Freude über die glückliche Auflösung des vorgelegten Problems, fühlt der wißbegierige seine ganze Einbildungskraft in Bewegung. Diese Einbildungskraft erzeugt in seiner Seele ein glänzendes Nichts, welches ihm eine Beantwortung der aufgeworfnen Frage zu seyn scheint. Und nunmehr steigt seine Freude, und mit dieser Freude sein Selbstgefühl aufs höchste. Er glaubt wirklich die gesuchte Antwort gefunden zu haben, da er doch in der That dieselbe nur eifrig zu finden wünschte. Mit der Uebung wächst die Fertigkeit der Phantasie; und kaum hört unser wißbegieriger eine Frage, so drängen sich auch schon hundert verworrene Bilder in seine Seele, die jene Frage zu beantworten scheinen. Ein ähnliches Schicksal trift sehr oft das wißbegierige Kind, dessen feurige Einbildungskraft ganz natürlich ungleich stärker, wirkt als sein Verstand. Daher jener unerträgliche Stolz, den wir zuweilen an Kindern, schon zwischen dem achten und zwölften Jahr, finden werden, wenn wir sie genau beobachten. Sie brennen vor Verlangen, alles

alles mögliche zu wissen, aber sie glauben auch schon es zu wissen; und dieser Irrthum wird in ihnen die giftige Quelle der Eigenliebe, der Geringschätzung anderer Personen, und vielleicht ihres eignen Unglücks.

Wenn man alle diese Gründe zusammen nimmt, so wird der Schluß entstehn, daß die Wißbegierde eben sowohl eine böse als eine gute Seite habe, und daß sie daher nicht schlechterdings unter die glücklichen Eigenschaften eines Zöglings zu rechnen sei. Noch ungleich weniger Recht hat man, sie den Charakteren eines guten Genies beizuzählen. Das Genie fordert Selbstthätigkeit; aber diese finden wir nicht in der Wißbegierde. Sonst könnten wir mit eben so guten Gründen jeden Wollüstling ein Genie nennen. Der wißbegierige, der nicht die zu erwerbenden Kenntnisse auf einen gewissen nicht unrühmlichen Endzwek bezieht, schmachtet eben so wie der Wollüstling nur nach dem Genuß eines Scheinguts, in welchem er das nützliche von dem unnützen und schädlichen nicht unterscheidet. Es ist nicht das rühmliche Bestreben, durch neue Einsichten unterstützt, auch neue und grössere Wirkungen darzustellen, welches ihn belebt; er wird nur von dem Verlangen geleitet, seine liebsten und eifrigsten Wünsche, kurz, seine Leidenschaft befriedigt zu sehn.

Der Nachahmungsgeist kann eben so wenig als die Wißbegierde, für ein Kennzeichen des guten

ten Genies gelten. Wer nur nachahmt, und nur die Handlungen, die er von andern unternehmen sah, wiederholt, der wirkt nicht mit eigner Kraft. Er entschließt sich nicht selbst; er wird nur durch eine mehr oder weniger angenehme Einwirkung des nachzuahmenden zum Handeln bestimmt. Er ahmt nach, weil ihm das Original gefällt; aber er hütet sich wohl, zu untersuchen, ob das Original sowohl als die Copie auch den Beifall anderer Personen erhalten werde, und denselben durch seine Eigenschaften erhalten könne? Auf die Art pflanzt er die Irrthümer seiner Muster auf die Nachwelt fort; er verführt seine Zeitgenossen zu einem unrichtigen Gefühl des schönen und guten, zu einem falschen und lächerlichen Geschmak; und weit entfernt, uns auf eine höhere Staffel der Einsichten zu erheben, ist er es, der uns durch Gaukelspiele und Tändeleien auf einer der untersten Staffeln zurückhält.

Diß sind die schlimmen Seiten der Wißbegierde und des Nachahmungsgeistes. Es geht mit diesen Eigenschaften wie mit allen Dingen. Sie können durch die Kunst verschönert, von ihren Fehlern befreit, und in der Anwendung von den Abwegen zurückgehalten werden, auf die sie, sich selbst überlassen, gerathen würden. Sie können selbst dem Genie zu fruchtbaren Aeusserungen Anlaß geben, ob sie es gleich nicht allein sind, die jene Aeusserungen bestimmen. Jene unruhige Wißbe-

Wißbegierde, die oft den gerechtesten Tadel verdient, kann uns zuweilen Gelegenheit geben, die Mängel in den Werken unserer Vorgänger zu bemerken, und dieselben glücklich zu verbessern. Eben so führt uns vielleicht der Nachahmungsgeist auf Schwierigkeiten, die der Mann, den wir uns zum Muster wählten, zu überwinden hatte. Diese Schwierigkeiten scheinen uns zu groß, und beinahe unüberwindlich. Wir wagen es nicht, sie zu übersteigen; und doch möchten wir gern nachahmen. Wir suchen daher einen neuen Weg zu eben dem Endzwek, den unser Original schon erreicht hat. Wir weichen auf die Art den furchtbaren Schwierigkeiten aus, und erwerben uns die Ehre der Erfindung, die uns vielleicht niemahls zu Theil geworden wäre, wenn wir weniger Nachahmungsgeist gehabt hätten.

Aus diesen Betrachtungen läßt sich ohne Mühe schliessen, daß es nur auf den Erzieher ankomme, der Wißbegierde, und dem Nachahmungsgeist seines Zöglings eine zwekmäßige Richtung zu geben, um diese Eigenschaften in Werkzeuge des Genies zu verwandeln. Gut, wird man sagen, aber woran soll man denn erkennen, daß ein Kind wirklich Genie habe? Diese Frage will ich jezt beantworten, nachdem ich in den vorhergehenden Sätzen mich bemüht habe, den betrügerischen Schimmer, den man bei Kindern so oft für wahres Genie hält, seines erborgten Lichts zu berauben. Zu-

gleich

gleich wird uns die Beantwortung der aufgeworfnen Frage auf den ersten Grad des Genies führen.

Wenn wir einem Kinde etwas erzählen: so sollten wir in vielen Fällen (denn in allen wäre es nicht eben rathsam) ihm den Endzwek unserer Erzählung eher sagen, als wir dieselbe wirklich anfangen. Durch diesen Kunstgrif könnten wir, wie die Erfahrung jeden meiner Leser lehren wird, das Genie des Kindes am leichtesten erforschen. Wird unsere Erzählung von keiner Anzeige ihrer Absicht begleitet: so ist es mehr einem glüklichen Zufall, als uns oder den schwachen Geisteskräften des Kindes zuzuschreiben, wenn sie einen guten Entschluß oder sogar gute Handlungen erzeugt. Der Zögling ist nehmlich entweder träge und unthätig, oder er ist munter und geschäfftig. Im ersten Fall ist es gar nicht der Mühe werth, zu erzählen, denn die schönste Erzählung würde doch vielleicht das Kind nur in einen sanften Schlummer einwiegen. Im andern Fall aber hört der wißbegierige Zögling unsere Erzählung an, und wenn er nun an ihr seine Lieblingsneigung, immer neue Dinge zu lernen, befriedigt hat: so weißt er ihr entweder einen Platz unter den zufälligen Zierrathen seines Gedächtnißes an, die nur wenig Tage sich erhalten; oder, wenn er durch oft wiederholte Nachahmung thätig geworden ist: so zieht er sich wohl aus jener Erzählung eine Regel, nach welcher er zu

han-

handeln denkt, oder einen Grundsatz, nach dem er die Handlungen anderer Personen, in seiner kleinen Seele beurtheilt. Wie vielen falschen Deutungen, wie vielen schädlichen Anwendungen sind nicht auf die Art unsere Erzählungen, mit denen wir das Kind zu unterhalten suchen, ja selbst die Hülfskenntniße zu künftig zu erlernenden Wissenschaften, die wir ihm beibringen sollen, ausgesetzt! Unser Zögling wird sich mit jenen Erzählungen, mit diesen Hülfskenntnißen aus keinem andern Grunde abgeben, als weil sie ihm gefallen. Diese Liebe zur Beschäfftigung ist gut, sie kann, wie wir oben schon gehört haben, die Mutter großer Handlungen werden; aber wenn sie nicht recht geleitet wird: so kann sie uns auch eben so leicht zu Thorheiten verführen, die uns in den Augen der Kenner wahrer Verdienste verächtlich, und zu Zunftgenossen jener unsterblichen Genies machen, die es für die höchste Glückseligkeit des denkenden Menschen hielten, im kleinen groß zu werden. Das Kind muß es also, so viel wie möglich, wißen, warum wir ihm dieß oder jenes erzählten, warum wir ihm diese Kenntniße beibringen, und diese bestimmte Beschäfftigung aufgeben wollen. So lernt es seine Kräfte auf einen gewissen Endzwek richten; es sezt seine Beschäfftigung fort, weil sie ihm gefällt: es freut sich aber auch auf neue Beschäfftigungen; die es seiner ihm geschilderten Bestimmung immer näher bringen

sollen. Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Lehrers, der vorher den Endzwek dieses Vortrags bestimmt, würde daher meiner Meinung nach das erste Kennzeichen des im Zögling liegenden Genies seyn. Nur eine solche Aufmerksamkeit zeugt von der edlen Begierde des Kindes zu handeln, und einst durch seine Handlungen gemeinnützige Absichten zu befördern; und ohne diese Begierde wird der Wirkungskreiß unserer Kräfte in die engen Grenzen der Kunst, uns selbst auf jede nur denkbare Art nützlich zu werden, eingeschränkt bleiben. Wer kann sich aber wohl überreden, daß ein wahres Genie in einem so kleinen Kreiße stehn bleiben, und nie einen Ausgang in freiere Gegenden suchen würde? Ich kann meine Meinung noch durch andere Gründe bestätigen. Jedes Genie soll sich durch eine eigenthümliche Kraft auszeichnen. Eine solche Kraft finden wir in jeder Aeußerung der Aufmerksamkeit. Man würde sich gewiß umsonst bemühen, das Kind zur Aufmerksamkeit zu zwingen; man kann ihm höchstens den Gegenstand angenehm zu machen, und durch solche seinen Neigungen angemessene Annehmlichkeiten seine Seele zur Aufmerksamkeit zu bewegen suchen. Oft aber ist hier alle Mühe umsonst verschwendet. Wenn man dem äussern Schein nach die größte Aufmerksamkeit vermuthen sollte, wenn gleich die Blicke des Kindes fest auf uns gerichtet sind, oder unbeweglich auf dem Gegenstande still stehn, mit dem wir es beschäfti-

schäftigen wollen: so ist es doch noch immer mög-
lich, daß ganz fremde Bilder zu eben der Zeit die
Seele des Kindes einnehmen, und den Ideen,
die wir in derselben erregen wollen, keinen Ein-
gang verstatten. Nichts kann aus diesen Erfah-
rungen mit größerer Zuverläßigkeit geschloßen wer-
den, als die vollkommne Freiheit des Kindes in
Rücksicht auf die Anwendung seiner Aufmerksam-
keit. So oft wir aber, weder durch eine äußer-
liche noch durch eine innere Nothwendigkeit getrie-
ben, kurz, so oft wir frei handeln; eben so oft
äußert sich auch gewiß unsere eigenthümliche Kraft.
Es zeigt sich also wirklich bei dem Kinde ein
Kennzeichen des Genies, wenn es unter den oben
bemerkten Bedingungen aufzumerken anfängt.

Außer der Aufmerksamkeit müßen wir doch
noch einige andere Eigenschaften der Seele bei dem
Zögling finden, ehe wir ihm den ersten Grad des
Genies beilegen können. Die Aufmerksamkeit ist es,
durch die das Kind Gegenstände und Gedanken von
einander unterscheiden lernt, und auf die deutliche
Kenntniß dieser Verschiedenheiten werden in der
Folge alle andere Kenntniße gebaut. Wenn wir
manche Verschiedenheiten übersehen: so werden
unsere Einsichten in jeder Art verworren und un-
vollständig seyn, anstatt, daß sie deutlich und nach
unsern eingeschränkten Kräften vollkommen seyn
werden, wenn wir schon in den ersten Jahren
uns gewöhnt haben, auch den kleinsten Unterschied

nicht zu vernachläßigen. Diese Bemerkung der Verschiedenheiten, als die fruchtbarste Folge der angestrengten Aufmerksamkeit, wird einigen Kindern sehr schwer, andern hingegen leicht. Jenen scheint es oft unmöglich zu seyn, die angegebnen Kennzeichen einer Sache zu faßen, und es bleibt also in ihren Seelen beständig dunkel. Ihnen fehlt jene Leichtigkeit, mit der das Genie arbeitet. Mit einer ähnlichen Leichtigkeit sollten sie ihrer Aufmerksamkeit eine gewiße Richtung geben, und dieser Richtung folgen, das heißt, Kennzeichen bemerken und unterscheiden. Ein Kind, dem eine Aufmerksamkeit von wenig Minuten viel Ueberwindung und Anstrengung kostet; dem man es nach Verlauf dieser Zeit ansieht, wie froh es sei, daß es nunmehr jene schreckliche Arbeit überwunden habe; ein solches Kind ist ohne Genie. Wenn aber das Kind ohne Wiederwillen seine Aufmerksamkeit auf die Seite neigt, auf der wir sie zu sehn wünschten; wenn es hier mit derselben so lange verweilt, bis es entweder selbst alle Kennzeichen und Unterschiede bemerkt, oder bis wir sie ihm angezeigt haben; wenn es endlich nicht viel Zeit braucht, um das beobachtete und gehörte im Zusammenhange zu faßen, und nach dieser Beschäfftigung noch immer aufgelegt bleibt, den Gebrauch seiner Aufmerksamkeit weiter fortzusetzen; wenn diese Bedingungen erfüllt sind: so können wir dem Zögling Ansprüche auf ein gutes Genie nicht streitig machen. Nur

Nur noch eine Furcht bleibt bei diesem schönen Anfange noch immer in uns zurück; die Furcht, daß die Eindrücke, die jezt so leicht von der Seele des Kindes angenommen wurden, in kurzer Zeit eben so leicht aus derselben verdrängt werden möchten. Wenn eine traurige Erfahrung unsere Furcht als gegründet bestätigte: so müßen wir unsere erste Sorge dahin richten, die Flatterhaftigkeit des Kindes, die ihm keine bleibenden Bilder in der Seele aufzubewahren erlaubt, zu mäßigen. Zu jenem Endzwek könnte uns vielleicht das leichte Mittel führen, daß wir den Zögling eine Zeitlang etwas einförmiger als gewöhnlich beschäfftigten, um so den wenigen Bildern, die er nunmehr faßen kann, Zeit zu laßen, sich in seiner Seele desto mehr zu befestigen. Sind wir aber so glücklich, unsere Furcht ungegründet zu finden; zeigt sich im Kinde auser einer lebhaften Einbildungskraft ein getreues Gedächtniß: so dürfen wir nur den Mißbrauch jenes eben so gefährlichen als wohlthätigen Vermögens zu verhüten suchen; wir dürfen nicht länger befürchten, daß die vom Kinde gesammelten Bilder allzufrüh sich wieder verlehren gehn könnten; und nun werden wir an ihm ohne Schmeicheley den ersten Grad des Genies rühmen können. Nur aber müßen wir uns nicht durch süße Träume von den frühen Geistesfähigkeiten unsers Zöglings einwiegen, nicht etwa durch diese große Meinung von noch nicht entwickelten

Seelenkräften unsere Aufmerksamkeit von der ununterbrochnen Beobachtung des geliebten Kindes entfernen lassen.

Von dieser ersten Stufe, die vielleicht niedrig und unbedeutend scheinen wird, erhebt sich das Genie bis zur größten Höhe, die es in den Frühlingsjahren der Jugend oder im reifern männlichen Alter nur immer erreichen kann. Doch sind die Ziele verschieden, die sich die Menschen durch ihre Geisteskräfte zu erreichen vorsetzen; und eben so verschieden werden auch die Grade des Genies seyn, zu denen sie sich empor schwingen. Es scheint mir, daß man alle Anwendungen und Erhöhungen des Genies auf drey Grade zurückführen könne; die ich jezt, da wir uns mit dem ersten Grade bekannt gemacht haben, aus demselben herleiten, und nach ihrer Nutzbarkeit, nach ihrem mehr oder weniger wohlthätigen Einfluß auf die Glückseligkeit des Menschengeschlechts, ordnen will.

Nach dieser Ordnung nimmt das gefällige Genie die zweyte Stufe ein. Die Bestandtheile deßelben fließen unmittelbar aus den Anlagen, die ich als den ersten Grad des Genies aufgeführt habe. Wenn sich der Mensch schon gewöhnt hat, aufmerksam zu seyn, und aus allen seinen Standpunkten zu beobachten; wenn ihm seine Einbildungskraft immer zu Hülfe kömmt, so oft er ihrer bedarf; wenn ihn sein Gedächtniß nie verläßt: so wird es ihm nicht viel Mühe kosten, wi-

zig zu seyn, und zu dichten. Schon oben hab' ich den genauen Zusammenhang des Witzes mit der Einbildungskraft, und die Verwandschaft zwischen dieser und dem Dichtungsvermögen zu zeigen gesucht. Wenn nun zur Einbildungskraft, zum Witz, zum Dichtungsvermögen, noch jene Leichtigkeit hinzu kömmt, die wir ebenfalls schon unter den Kennzeichen des ersten Grades des Genies gefunden haben: so wird der Mann, der mit diesen Kräften ausgerüstet ein Werk, das er durch ihre Hülfe vollenden kann, anfängt, gewiß keine andere, als in ihrer Art treffliche, Produkte liefern. Sie würden es aber nicht seyn, wenn ihm die Gabe der Leichtigkeit im arbeiten fehlte. Wer ohne Leichtigkeit, und mit Schweißtropfen vor der Stirn arbeitet, der bringt zwar auch zuweilen ein ganz gutes Produkt zu Stande; aber wenn man es genauer untersucht, so wird man doch am ganzen Werk die ungewiße zitternde Hand des Urhebers entdecken; man wird die einzelnen Stücke sehn, die er allerdings künstlich und durch einen unmerklichen Kitt zusammensezte, die aber doch die Unzulänglichkeit seiner Kräfte verrathen, ein solches Werk, ohne mühsam zusammengesezte Theile und Glieder, aus einem Stück zu schaffen. Man vergleiche mit diesem Werk die Produkte des Mannes, dem alle seine Arbeiten leicht werden. Sie werden vielleicht nicht so gekünstelt, nicht mit den kahlen Zierrathen überladen seyn, durch die der langsa-

me Arbeiter seinen Werken einen Vorzug zu geben sucht; aber dem ungeachtet werden sie unendlich mehr gefallen, weil sie kein Gepräge der sauern auf sie verwendeten Mühe an sich tragen, und vielmehr auf ein Wort, auf einen Wink ihres Meisters, aus dem Nichts, oder aus der rohen Materie hervorgerufen und entstanden zu seyn scheinen.

Das Gebiet der Grazien ist es also, in welchem das gefällige Genie arbeitet. Es sucht uns durch vorgestellte Schönheiten zu rühren. Die Schönheit ist weiter nichts, als eine Vollkommenheit, die sich durch sinnliche Werkzeuge empfinden läßt; und jede Vollkommenheit gründet sich auf eine Harmonie mehrerer unter einander verbundener Stücke. Dürfen wir uns nun noch länger darüber wundern, daß die Werke des gefälligen Genies den lautesten Beifall erhalten, und daß ihre Urheber oft in die Klasse der größten Geister gesetzt werden? Ein natürlicher Hang, den nur zufällige Umstände in dieser oder in jener Lebensart unterdrücken können, fesselt uns an alles harmonische, wir hängen uns sanft auf die Seite hin, wo wir eine Harmonie finden; und eben so hängen wir auch mit unserer ganzen Sinnlichkeit an harmonischen Empfindungen, die der Dichter, der Maler, der Bildhauer, der Tonkünstler, der Architekt, und jeder andere Künstler, der seine Produkte aus den Schätzen des gefälligen Genies schöpft,

in

in unſerer Seele erzeugt. Wir lieben den Mann, der uns ſo ſanft zu entzücken, der ſo lebhafte, genau nach der Natur gezeichnete Bilder uns vor Augen zu ſtellen weiß: es entſteht eine neue Harmonie zwiſchen uns und zwiſchen dem Urheber der ſchönen Produkte, die wir bewundern; und wir wünſchen nichts ſehnlicher, als den treflichen Mann auch von andern bewundert zu ſehn. Wir ſammeln die vortheilhafteſten Züge zu ſeinem Bilde; wir ſtellen dieſes Bild der Welt vor, und wenn es gleich nicht allen gefällt: ſo werden doch viele, von ſeinen Reizen hingeriſſen, das Original unter die erhabnen Werkzeuge zählen, deren ſich die wohlthätige Vorſicht bedient, um das Schikſal der Menſchen zu erleichtern, und ihre Tage zu verſüßen. Sie werden dem Mann aufrichtigen und gefühlvollen Dank darbringen, der um ihren Hang zum ſchönen zu erwecken, um ihren Geſchmak zu verfeinern, ein aufmerkſamer und fleißiger Beobachter der Natur wurde; der ſeinen Witz aufbot, ihr alle Aehnlichkeiten zu entdecken, um durch die geſchikte Verknüpfung derſelben harmoniſche Empfindungen zu erregen; der endlich, um den Betrübten zu erquicken, ihn in eine neue Welt voll Freude und Annehmlichkeiten führt, und durch den Zauber ſeines Dichtungsvermögens, ihm auf einige Zeit das Bewußtſeyn der Leiden raubt, die an ſeiner Seele nagen.

Das bisher gesagte kann zugleich die Benennung rechtfertigen, die ich dem zweyten Grade des Genie beilege. Ich nenne diesen Grad das gefällige Genie, weil wir durch seine Aeußerungen gefallen, und den Menschen das Gefühl des schönen und des guten lebhaft machen. Dennoch aber sind die Grenzen dieses Genies enger, als man gewöhnlich denkt. Die Produkte desselben geben den schönsten Schmuk des menschlichen Lebens ab; sie erweichen den rauhen Charakter der Völkerschaften; sie machen dem Bürger sein Vaterland theuer; sie gewähren dem Regenten eine würdige Erholung von den Sorgen der Regierung, die auf ihm ruhen. Sie beschäftigen aber doch hauptsächlich nur die Einbildungskraft, und erzeugen selten etwas mehr, als angenehme Empfindungen. Zuweilen flößen sie uns freilich große Entschließungen ein; aber doch ist nicht jede bloß auf den Ton der Einbildungskraft gestimmte Seele, solcher erhabnen Entschließungen fähig. Ein richtiger Gebrauch der Vernunft macht uns zu denselben aufgelegter, und thätige Standhaftigkeit lehrt uns sie wirklich ausführen; da sie sonst sehr oft vielleicht weiter nichts als schöne Entschlüße bleiben möchten. Wir wollen daher zu den höhern Graden des Genies übergehen, die dasjenige leisten, was wir von der bloßen Einbildungskraft, vom Witz und vom Dichtungsvermögen vergebens erwarten würden.

Das

Das philoſophiſche Genie nimmt in der Rangordnung der menſchlichen Seelenkräfte den dritten Grad ein. Es zeigt ſich in der Erfindung und Entwickelung der Begriffe, und, durch dieſe Hülfsmittel unterſtützt, in der Schöpfung neuer Wahrheiten wirkſam. Da, wo wir einen ſtarken Beobachtungsgeiſt, wo wir ein feines ſinnliches Gefühl, ohne jene gedankenloſe Sinnlichkeit, die man zuweilen für zarte Empfindlichkeit hält, finden, da können wir auf das wirkliche Daſeyn, oder doch auf die nahe Entſtehung des philoſophiſchen Genies muthmaßen. Wir werden auch an dieſem Genie Schönheiten finden, die uns zur Bewunderung hinreißen werden; aber wir müßen dieſe Schönheiten länger ſuchen; ſie fallen uns nicht ſo in die Augen, wie bei dem gefälligen Genie. Noch mehr; es giebt Schönheiten von ganz verſchiedner Gattung. Die eine Schönheit hat einen ſanften Einfluß auf unſere Empfindungswerkzeuge; unſer Herz erweitert ſich bei ihrer Annäherung; das zur Erde gerichtete Auge erhebt ſich von neuer Kraft durchdrungen; die Thräne, die kurz zuvor noch an unſern Wangen herabzitterte, wird abgetrocknet; und es ſcheint uns eine neue Schöpfung entgegen zu lächeln. Eine andere Schönheit erſchüttert unſere Nerven heftiger; und mit dieſer Erſchütterung empfinden wir zugleich Ehrfurcht für den Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit; unſer Blut geräth in ſtärkere Wallungen; unſer Au-

ge ſtarrt; gezwungen in einer gewiſſen Entfernung von der blendenden Schönheit zu bleiben, können wir weiter nichts, als in ſtumme Bewunderung hinſinken, bis ein glücklicher Zufall jenes bezaubernde Bild in einen Schleier einhüllt, der nach und nach aufgezogen, uns die einzelnen Reize darſtellt, die alle zuſam mengenommen in unſerer Seele nicht Raum hatten. So geht es uns mit dem philoſophiſchen Genie. Dieſes bleibt vor den Augen der meiſten in ſeinen Schleier, in ſeine natürliche Simplicität eingehüllt. Wir ſind gewöhnlich zu bequem, und zu ungeduldig, um dieſen Schleier nach und nach aufzuziehn, und unter demſelben die erhabenſten Vollkommenheiten zu ſuchen. Wir glauben, daß der philoſophiſche Geiſt, der ſich ohne äußere Zierrathen, ohne Gepränge der Kunſtwörter, in einem alltäglichen Gewand zeigt, vermuthlich auch keine andere als alltägliche Werke liefern könne; und in dieſer guten Meinung gehn wir ſtillſchweigend, oder wohl gar mit Achſelzucken, vorüber. Ein anderer, der etwas behutſamer urtheilen gelernt, ſucht die einfache Hülle des philoſophiſchen Genies aufzuhacken; aber er iſt zu ungeduldig, und mit einem Zuge zerreißt er den ganzen Schleier. Er entdeckt einen Reichthum an Gedanken, den er nicht erwartet hatte, und wird für ſeine unbedachtſame Geſchwindigkeit dadurch beſtraft, daß er von allen jenen Gedanken kaum einige in ihrem wahren Zuſammenhange faßt. Es wird ihm ſchwer, dem

Genie

Genie auf seiner Bahn zu folgen; er sieht rund um sich her Licht, und eben dieses starke Licht blendet ihn. Unzufrieden mit dem Mann, dessen Produkte so viel Anstrengung der Geisteskräfte fordern, wenn man sie ganz übersehn will; und doch noch immer bezaubert von den reizenden Aussichten, die sich hier seinen trüben Augen öffneten, fällt er das unüberlegte Urtheil, jenes philosophische Genie verdiene allerdings Bewunderung, aber es sei zugleich gefährlich, ihm auf seinem Fluge zu folgen. Nur wenig Freunde der Wahrheit bleiben bei den Werken des philosophischen Genies aufmerksam stehn; ziehen nach und nach den Schleier ab, der diese Werke einhüllt; und nähern sich so stuffenweise der Erleuchtung, die jenes Genie über den ganzen Umfang der menschlichen Kenntnisse verbreitet hat. Ihnen bleiben die erhabnen Vorzüge desselben nicht verborgen; denn sie werden weder unter dem einfachen Gewande der Wahrheit die wichtigsten Entdeckungen verkennen, noch auch durch den unerwarteten Anblik einer ganz neu angebauten mit unzähligen Mannichfaltigkeiten prangenden Gegend, sich von der genauern Untersuchung des guten und brauchbaren, das sich hier finden kann, abschrecken lassen.

Wir müssen uns noch ein paar Augenblicke bei der Betrachtung des philosophischen Genies aufhalten, um aus dem, was es leisten kann, den Rang, den wir ihm anweisen, zu vertheidigen.

Der

Der Philosoph, um von diesen vorzüglichsten Kennzeichen anzufangen, ist nie ein Mann, der in der Anwendung aller angenehmen Empfindungen, oder vielmehr in einer völligen Gefühllosigkeit, den höchsten Grad der Weisheit sucht. Eben so wenig darf das philosophische Genie einem Wiederwillen gegen sinnliche Annehmlichkeiten haben, die den Körper stärken, ohne ihm durch ihre Folgen schädlich zu werden; oder einer Abneigung von allen Mitteln nachgehen, die unsere Empfindungswerkzeuge verfeinern und schärfen. Ohne eine solche Verfeinerung der sinnlichen Werkzeuge, werden wir in der Natur, die beständig die Lehrerinn des Philosophen seyn muß, manches übersehen; wir werden viele bei dem ersten Anblick unmerkliche Abstufungen auf der Leiter der Wesen nicht bemerken. Bei einer genauern Untersuchung werden wir diese Lücken entdecken, und weil uns die aufgehaltene Beobachtung der Natur entweder zu langweilig, oder wegen nicht hinlänglich geschärfter Organe zu schwer zu seyn scheint: so lassen wir es uns einfallen, auf der einsamen Studierstube ein Lehrgebäude von willkührlichen Begriffen, und gewöhnlichen Lehrsätzen aufzuführen, welches höchstens nur ein gutes Gedicht, ein scharfes Denkmal der lebhaften Einbildungskraft seines Urhebers ist, aber dem ungeachtet für den Gemeinnutz ausgegeben wird, aus dem wir die entferntesten Wahrheiten einsehen, und neue Wahrheiten entdecken sollen.

Solche

Solche Lehrgebäude geben in der Folge zu unzähligen Schwärmereien Anlaß; sie entfernen uns von der Natur, anstatt uns derselben näher zu bringen, und versetzen uns in das mystische Dunkel einer Ideen-Welt, die uns sehr bald auf alle Erscheinungen in der wirklichen Welt vergeßen läßt. Und dennoch sind alle Philosophen in Gefahr Lehrgebäude von der Art aufzuführen, so lange sie ihre Philosophie in einer Entfernung von allem sinnlichen, in jenem abstrakten Nachdenken suchen, welches nur den Verstand zu beschäftigen scheint, und dennoch sehr oft, wie bei dem Plato, als er seine Bücher von der Republik schrieb, nichts weiter als ein Kind der ausschweifenden Phantasie ist. Man hüte sich also, in dem Menschen ein philosophisches Genie zu suchen, der ohne den Weg eigner Erfahrung zu gehn, mit immer ernsthafter Miene, mit nie entfalteter Stirn in sich selbst hineingezogen dasizt, und Wahrheiten aus seiner Seele herausträumen will. Wir würden lachen, wenn ein Bildhauer aufträte, und bloß durch den Gebrauch seiner Werkzeuge, ohne Materialien, eine Bildsäule aus nichts erschaffen wollte. Warum lachen denn tausend und aber tausend nicht eben so laut, wenn ein Mann von stumpfen Gefühl, ein Mann, der sich aus dem Kreise der ganzen Schöpfung herausdenkt, um desto tiefer zu denken, wenn dieser Mann, bloß durch die Zauberworte seiner künstlichen Logik, die in seiner Seele

den

den Platz der gesunden Vernunft einnimmt, ein Erfinder der wichtigsten und unerhörtesten Wahrheiten, und ein Lehrer des Menschengeschlechts zu werden verlangt? Die Natur hat in keines Menschen Seele einen angebohrnen Schatz von Kenntnißen gelegt, wie wir im folgenden Abschnitt weiter hören werden; aber sie hat uns allen Kräfte gegeben, Wahrheiten zu erforschen, und Freiheit, in jedem nicht sinnlosen Zustande, diese Kräfte anzuwenden. Es ist unsere eigne Schuld, wenn wir mit diesen natürlichen Kräften übel haushalten; und ein eigenthümlicher und auszeichnender Charakter des philosophischen Genies ist es, wenn wir dieselben frühzeitig ihrer Bestimmung gemäß anwenden. Es sei mir erlaubt, ein paar Worte von dieser Bestimmung zu sagen.

Sinnliche Einwirkungen laßen in unsern Empfindungswerkzeugen gewiße Eindrücke zurück. Wir bemerken diese Bilder, wir unterscheiden das eine von dem andern; wir denken. So kommen alle Gedanken durch sinnliche Bilder in unsere Seele, und sie werden unstreitig desto richtiger seyn, je ausgemahlter und je weniger Skize das Bild war, welches sie erzeugte. Ein einzelner Gedanke wird oft in der Folge der Vater einer langen Ideenreihe; und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn so oft ganze Ideenreihen unvollkommen und verworren sind. Sie müssen nothwendig das Gepräge des Gedankens an sich tragen, dem sie

ihr

durch die Richtigkeit jenes erſten Gedankens beſtimmt werden. Wer wollte alſo noch länger die große Wahrheit verkennen, daß mit jedem neuen Grade der Verfeinerung und Erhöhung unſers Gefühls, auch der Grad der Klarheit unſerer Ideen, in ſo fern ſie nicht aus tobenden Leidenſchaften entſpringen, die nur allzuoft auf jene Verfeinerung folgen, erhöhet werden müße? Wenn wir nun einen hinlänglichen Vorrath von einzelnen Gedanken geſammelt haben: ſo können wir die Aehnlichkeit und Verſchiedenheit der beobachteten Gegenſtände unterſcheiden. Auf die Art faßen wir alles, was von einem weitläuftigen Geſchlecht geſagt werden kann, zuſammen, und unſere Einſichten fangen an mehr ins Große zu gehen. Die Aehnlichkeit, die wir hier bemerken, iſt aber entweder eine innerliche weſentliche Aehnlichkeit, und gründet ſich auf Beſtimmungen, die gar nicht von den Dingen getrennt werden können; oder ſie iſt nur zufällig und äußerlich; ſie rührt von Umſtänden her, unter welchen wir uns die Gegenſtände nicht zu jeder Zeit denken dürfen. Im erſten Fall erhalten wir Begriffe; im andern hingegen allgemeine Urtheile. Weder Begriffe noch Urtheile würden wir ohne vorhergehende Erfahrungen bilden können; und ſo iſt der Weg der Induction der erſte und untrüglichſte Weg zur Wahrheit. Nach der Erfindung der Begriffe und allgemeinen Urtheile wird die Arbeit des Philoſophen leichter. Er darf nur aus dieſen

Quellen Schlüße ziehn, so werden dieselben eben so allgemein, eben so wahr seyn, als es jene Begriffe und Urtheile selbst waren. Werden endlich alle diese Wahrheiten untereinander verglichen, und in der Nachahmung der Natur verknüpft: das heißt, werden sie so vorgetragen, wie die eine aus der andern fließt: so wird die Erkenntniß derselben jedem, der sich damit beschäfftigt, erleichtert; je der Lehrling der Wahrheit wandelt so den Weg der Natur; er findet keine Schwierigkeiten auf seinem Wege, und jeder neue Gedanke, den er im Lehrgebäude findet, scheint ihm seine eigne Erfindung zu seyn. So mächtig wirkt auf ihn die Ueberzeugung von der Wahrheit; so tief dringen die Lehren, die aus der Beobachtung der Natur geschöpft wurden, in seine Seele ein.

Wenn wir diesen Gang der Beschäfftigungen, diese Entwickelung der Gedanken bei einem Mann wahrnehmen: so können wir mit Grunde behaupten, daß in ihm philosophisches Genie liege. Unsere Behauptung erhält noch einen neuen Grad von Gewißheit, wenn wir sehn, daß ihm jene Beschäfftigung mit der Natur der Dinge leicht wird, daß sie ihm das erhabenste Vergnügen gewährt; daß er sie, ohne dadurch ein unangenehmer Gesellschafter zu werden, mitten im Kreise seiner Freunde noch fortsetzt, und auch hier, tief eindringend in die Herzen der Menschen, neue Materialien

zur

zur Aufklärung der Seelenlehre, und zur Beurtheilung der geheimsten Triebfedern unserer Handlungen sammeln.

Oft ist der Philosoph nicht so glücklich, sich bis zur ausgemachten Wahrheit, bis zum höchsten Grade der Gewißheit zu erheben. Er muß mit einem kleinern oder größern Grade von Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn. Auch diese Grade der Wahrscheinlichkeit zu entdecken, sie abzuwägen, und ihren wahren Werth zu bestimmen, wird ein unermüdeter Beobachtungsgeist, werden oft lange Reihen von mühsam angestellten Erfahrungen erfordert. Wir finden also hinreichende Gründe auch den Mann an der Ehre des philosophischen Genies Theil nehmen zu laßen, der eine Fertigkeit zeigt, geschickte Hypothesen zu bilden; der ohne große Mühe das ganze Maaß der Wahrscheinlichkeit übersieht, und durch überzeugende Gründe eben dieses Maaß auch andern anschauend macht. In dieße Klaße gehört der philosophische Geschichtsforscher. Da, wo ein anderer Geschichtschreiber nur Thatsachen ganz trocken erzählt, Jahrzahlen und Epochen mit verschwendetem Fleiß berichtigt, und ganze Schaaren von Zeugen zur Unterstützung seiner Meinungen aufsucht; da wird das philosophische Genie die Glaubwürdigkeit der Zeugen nach allgemeinen Gründen der gesunden Vernunft untersuchen; aus unbezweifelten Thatsachen die Charaktere der

Hauptursachen entwerfen; ihre geheimen Absichten, und aus diesen die Triebfedern der merkwürdigsten Revolutionen, wenn gleich nicht mit mathematischer Gewißheit, doch mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit entdecken. Durch die Bemühungen solcher Geschichtsforscher erhält das Feld der Geschichte, welches sie bearbeiteten, eine ganz neue, eine wirklich philosophische Gestalt. Wir finden hier die Thatsachen in ihrem natürlichen Zusammenhange, so wie eine Veränderung die andere nach sich zog, vorgetragen; und diesen Zusammenhang kennen zu lernen, ist nicht mehr bloß ein Werk des Gedächtnißes, sondern die Vernunft, die Beurtheilungskraft findet hier, in der Entwickelung der Folgen aus nähern oder entferntern Ursachen, eine unterhaltende und reizende Beschäfftigung. Eben so zeigt sich das philosophische Genie in der Bildung physikalischer Hypothesen wirksam. Vergebens würden wir in die Erklärung der größten Naturbegebenheiten jene mathematische Schärfe des Beweises zu bringen suchen, die keinem Zweifel, keinen Einwendungen den Zugang verstattet. Wir können nur gewiße uns verborgene Ursachen der beobachteten Erscheinungen muthmaßen, nachdem wir eine größere oder geringere Uebereinstimmung zwischen diesen Veränderungen und solchen natürlichen Vorfällen, die sich täglich vor unsern Augen zutragen, entdekt haben. Aber nun kömmt es darauf an, ob sich unsere Muthmaaß

maßungen dem mathematischen Beweise mehr oder weniger nähern? ob sie aus reifen Ueberlegungen, oder aus einem Spiel der Einbildungskraft entstanden sind? Des Cartes erklärte die Bewegung der großen Weltkörper aus seinen ätherischen Wirbeln; Newton suchte eben diesen Endzwek durch das angenommene allgemeine Band der Schwere zu erreichen. Wer sieht nicht, daß die Hypothese des erstern unwahrscheinlicher ist, als Newtons Erklärung? daß jene viel Einbildungskraft, diese hingegen wahres philosophisches Genie, welches aus der Aehnlichkeit kleiner Begebenheiten mit den größern, die Ursachen der leztern zu erforschen weiß, verrathe?

Nach dieser Betrachtung, dünkt mich, wird man dem philosophischen Genie nicht weiter den Rang vor den glänzenden Talenten des Dichters und des Künstlers streitig machen. Die Philosophie, von der ich hier rede, ist nehmlich nach allen Beispielen, die ich angeführet habe, weiter nichts, als der Inbegrif solcher aus richtigen Begriffen gefolgerter Wahrheiten, die eine Beziehung auf die menschliche Glükseligkeit haben. Die Anlage diese Wahrheiten zu entdecken, ist das philosophische Genie. Nur in dem Menschen wohnt es, der durch seine philosophischen Arbeiten das Erkenntnißvermögen seiner Brüder zu schärfen, und ihren Willen nach den erhabnen Absichten der Natur zu lenken sucht; der dem arbeitsamen Vor-

theile zeigt, die ihm seine Mühe erleichtern, oder zu neuen nicht fruchtlosen Versuchen Anlaß geben können; der endlich den unglücklichen und müden die Bürde des Lebens, die er schon abzulegen wünschte, tragen lehrt, und ihn durch neue Bande mit der menschlichen Gesellschaft vereinigt.

So erhaben auch die Vorzüge des philosophischen Genies sind: so wird es doch noch vom praktischen Genie übertroffen. Der Philosoph ist nur ein Lehrer seines Volks; er giebt den Menschen Richtschnuren an, nach denen sie leben müßen, um glücklich zu werden; er läßt sie die hohen Reize der Wahrheit empfinden. Der vierte Grad des Genies aber, oder das praktische Genie zeigt sich nicht sowohl in der fertigen Entwickelung bis dahin verkannter Wahrheiten, sondern in jener ununterbrochnen Thätigkeit, die niemahls ruht, die sich nicht voll Selbstgefälligkeit an dem erreichten Endzwek ergözt, sondern diesen Endzwek sogleich wieder als ein Mittel zu noch höhern Absichten betrachtet und anwendet. Auch hier wirkt der Erfindungsgeist alles; aber er wirkt auf eine andere viel merkwürdigere Art, als bei dem philosophischen Genie. Das praktische Genie kennt beinahe keinen Zwischenraum zwischen der erkannten Wahrheit, und der Benuzung derselben. Es hält sich nicht lange bei der Bildung der Begriffe und allgemeinen Urtheile auf; ein einziger Blik, den es auf den Zusammenhang der Dinge wirft,

ist

ist schon hinlänglich, um ihm die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, die hier angetroffen werden, zu enthüllen. Es übersieht Geschlechter und Arten, ohne ihre Bilder nach den Vorschriften der künstlichen Logik gezeichnet zu haben. Sein Beobachtungsgeist bleibt kaum bei einzelnen Gegenständen stehn; er umfaßt alles, was in der gegenwärtigen Lage des Beobachters nur immer bemerkt werden kann; er ist der Vater der größten und schnell gefaßter Entschlüße, die er eben so schleunig als glücklich bis zu ihrer Ausführung begleitet.

Schon diese wenigen Züge könnten dem praktischen Genie Bewunderung und Ehrfurcht erwerben; ich will mich aber bemühen, die Natur und die Vorzüge deßelben noch deutlicher zu zeigen. Kein Mensch wird leugnen, daß derjenige Künstler in seiner Art der größte sei, der durch die wenigsten und einfachsten Werkzeuge, eben so vortrefliche und noch größere Produkte darstellt, als irgend ein anderer, der sich mit eben dieser Kunst beschäfftigt. So unterscheidet sich das praktische Genie von dem philosophischen. Dieses bedient sich zur Erkenntnis der Wahrheit verschiedener Hülfsmittel; es muß erst seine Ideen berichtigen, alsdann durch eine mühsame Induction zu allgemeinen Wahrheiten fortschreiten, endlich diese Wahrheiten entwickeln, und ihre Anwendung zeigen. Jenes hingegen leistet alles dieß auf einmahl. Erfahrungssätzen nachdenken, sie in allgemeine Wahrheiten verwandeln, diese Wahrheiten auf Hand-

lungen beziehen, und wirklich handeln – alles dieß ist bei ihm nur eine Arbeit.

Männer, die mit diesen praktischen Talenten ausgerüstet, für die Welt zu arbeiten anfangen, müssen nothwendig die größten und kaum erwartete Dinge leisten. Ihre anhaltende Aufmerksamkeit auf alles, was mit ihnen nur im geringsten Verhältniß steht, wird sie aber auch nie gegen sich selbst gleichgültig werden, und unterdeßen, daß sie sich mit dem allgemeinen Wohl beschäftigen, Gefahren, die ihnen selbst drohen, übersehn laßen. Umsonst wird man sie zu hintergehn suchen, wenn sie eben mit dem größten Eifer ihren Endzwek verfolgen. Die bewandernswürdige Geschwindigkeit, mit der sie arbeiten, erlaubt ihnen von Zeit zu Zeit, ohne daß sie befürchten dürfen, etwas zu versäumen, einen Blik auf das Feld zu werfen, auf dem sie sich beschäftigen; und die Nachstellungen ihrer Feinde zu entdecken. Ihnen kann man jene Blindheit gegen Veränderungen, die ihnen selbst bevorstehn, nicht Schuld geben, von der ein großer Staatsmann Frankreichs behauptet, daß wir sie gewöhnlich bey den größten Genies antreffen würden *). Diese Blindheit ist

*) Der berühmte Cardinal von Retz thut diesen Ausspruch in seinen *Memoires, contenant ce qui s'est passé de remarquable en France pendant les premieres années du Regne de Louis XIV. Tom. IV. pag.* 143. Il est vrai que la plûpart de ces hommes extraordinaires, que les autres vont consulter comme

ist gewiß die Tochter des unglücklichen Vorurtheils von unserer eignen Größe, und von der Unmöglichkeit, daß irgend jemand auch nur den entferntesten Gedanken haben sollte, uns auf der scheinbaren Höhe, die wir erreichten, anzugreifen, und unser Glück zu untergraben. Vorurtheile von der Art können nie in die Seele des aufmerksamen Beobachters kommen, der alles sieht, der alles gesehene auf sich bezieht, und mit unerbebten Muth über die Gefahren, die er wirklich zu fürchten hat, entscheidet. Nie wird er sich zuviel zutrauen; nie andere Menschen, die sich noch nicht in einem höhern Glanze gezeigt haben, geringschätzen. Jede unbekannte Person, die ihm auf seinem Wege vorkömmt, wird von dem Augenblik an, da er sie zum erstenmahl sah, ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Er hütet sich von ihr Gutes oder Böses zu erwarten, ehe er seine Untersuchung ihres Charakters zu Ende gebracht hat; und wenn diese unbefriedigend ausfällt, so verstärkt er sich auf allen Seiten, und verfolgt jede Bewegung des unerforschlichen Mannes mit tief eindringenden Blicken.

me des oracles, & qui pénetrent si vivement dans l' avenir sur les interêts qui leur sont indifferents, deviennent presque toujours aveugles sur ceux, qui leur importent davantage. Ils sont plus malheureux que les autres, en ce qu'ils ne sauroient se conduire ni par leur raison, ni par celle de leurs amis.

Die Kunst, in der Ferne drohende Gefahren zur rechten Zeit vorauszusehen, und ihnen auszuweichen, ist also allerdings ein Kennzeichen des praktischen Genies. Doch aber finden wir an demselben einen noch erhabnern Charakter, der sein grosses Uebergewicht über tausend andere Menschen vollkommen entscheidet. Zukünftige Gefahren sehen wir oft nur darum so gut voraus, weil wir immer für Gefahren zittern; und, von dieser Furcht übertäubt, wählen wir oft, aus Mangel an hinlänglicher Klugheit, gerade die unschicklichsten Mittel zur Hintertreibung des gefürchteten Uebels. Wenn wir aber auch allezeit so glücklich sind, das vorausgesehene Unglück zu entfernen: so bleibt es doch noch immer möglich, daß wir einmahl ein drohendes Uebel nicht vorhersehn. Bei der größten Geistesstärke bleiben wir noch immer Menschen. Noch immer sind wir zuweilen kleinen Anfällen der Leidenschaften ausgesezt, die unsern Gesichtskreiß verdunkeln, die uns durch angenehme Vorstellungen täuschen, oder unsere Phantasie mit Schreckbildern anfüllen. In diesem Zustande werden wir uns um Anstalten, die uns mit den größten Gefahren drohen, wenig bekümmern; und wenn man einwenden will, daß jener Zustand bei einem weisen Mann nur eine kurze Zeit anhalte: so lehet uns auf der andern Seite die Erfahrung, daß der erste Schritt unserer Feinde zur Ausführung eines Plans, den sie zu unserm

ſeinem Verderben entwarfen, auch nur das Werk eines Augenbliks ſeyn, und daß nach dieſem erſten Schritt unſer Gegner alle übrige Triebwerke ſeiner Maſchine, ohne bemerkt zu werden, in Bewegung ſetzen könne. Wenn nun ein gar nicht vermutheter Angrif uns plözlich überraſcht; wenn wir uns von allen Seiten eingeſchloßen, wenn wir uns am Rande eines Abgrunds ſehn, dem wir jezt nicht mehr ausweichen können; dann rettet uns nicht mehr jener tief in die Zukunft eindringende Blik, nicht mehr unſere Geſchwindigkeit, mit der wir ſonſt ſo geübt dem auf uns loßbrechenden Strom einen Damm entgegenſezten. Eine ganz andere Eigenſchaft iſt es, die uns unter dieſen Umſtänden Rettungsmittel an die Hand geben kann. Es iſt die Gegenwart des Geiſtes, oder die unerſchütterte Gleichmüthigkeit, die bei ganz unvermutheten Zufällen uns noch immer eine ſchnelle Ueberlegung, und eine noch ſchnellere Ausführung des gefaßten Entſchluſſes erlaubt. Sie zeigt uns auch da noch Auswege, wo man uns von allen Seiten eingeſchloßen glaubte; nur aber ſind die Mittel, die ſie uns an die Hand giebt, nicht immer von einerlei Art. Bald lehrt ſie uns eben den, der uns in ein Labyrinth zu führen dachte, auf ſeiner ſchwachen Seite angreifen, und entwafnen; bald iſt es Liſt, bald wieder Gewalt, die ſie uns anzuwenden befiehlt. Durch ſie allein entgingen die größten Genies, die die Welt hervorgebracht

gebracht hat, den fürchterlichsten Gefahren. Durch sie gelang es schon manchem Feldherrn, seinem triumphirenden Feinde den Lorbeer, den dieser schon halb ergriffen hatte, wieder aus den Händen zu winden. Von ihr unterstützt kann der Staatsmann ruhig am Glück der Völkerschaften arbeiten, unterdessen daß sich schwarze Wetterwolken über seinem Horizont zusammenziehn; denn er weiß, daß ihn seine Gegenwart des Geistes, die Mutter der Standhaftigkeit, nie verlassen wird, wenn jene Gewitter zu toben anfangen. Um desto eifriger sollte sich der Mann, in dem prakrisches Genie liegt, um eine beständige Gegenwart des Geistes bemühen; und ich werde selbst noch im folgenden Abschnitt Gelegenheit haben, einige Mittel anzugeben, die zu jener eben so seltnen *) als vorzüglichen Eigenschaft führen können.

So viel von den vier Graden des Genies; von der Geschichte der Talente des menschlichen

Geistes

*) Ich nenne die Gegenwart des Geistes eine seltne Eigenschaft, und die Geschichte kann mein Urtheil bestätigen. Sie wird uns lehren, daß die größten Staatsmänner ungleich mehr Geschicklichkeit besessen haben, Gefahren vorauszusehn und abzuwenden, als wirklich schon ausgebrochne Unzewitter zu zerstreuen. Der Cardinal von Retz sagt von dem berühmten Richelieu in dem treffenden Bilde, welches er von diesem großen Staatsmann entworfen hat (*Memoires* Tom. I. pag. 94 - 95): Il n'avoit ni l'esprit ni le coeur au dessus des perils; il n'avoit ni l'un ni l'autre au dessous; & l'on peut dire qu'il les prevoyoit davantage par sa sagacité, qu'il n'en surmontoit par la fermeté.

Geistes, von ihrer Kindheit an, bis zu ihrem männlichen Alter. In allen diesen Graden werden wir mehr oder weniger, nähere oder entferntere Kennzeichen des Erfindungsgeistes, deßen Natur zu diesem Endzwek oben weitläuftig entwikelt worden, gefunden haben. Ohne Erfindungsgeist kann nehmlich die Selbstthätigkeit, die der vornehmste Zug im Bilde des Genies war, nicht gedacht werden; und daher wieß ich auch den Graden des Genies einen höhern Rang an, nachdem die Früchte dieser Selbstthätigkeit an ihrem innern Gehalt größere Vorzüge zu erhalten anfingen.

Es bleibt mir nur noch übrig, meinem Versprechen gemäß einige allgemeine Anmerkungen von der Größe des Genies hinzuzusetzen. Die erste dieser Anmerkungen betrift die Frage: ob man aus einem großen Umfang von Kenntnißen auf ein großes Genie schließen könne? Eine Frage, deren Beantwortung keinen Schwierigkeiten unterworfen ist. Wenn wir die Menge unserer Kenntniße bloß der Treue unsers Gedächtnißes zu danken haben, so wird uns niemand unter die großen Genies zählen; man wird vielmehr die todten und unbenutzt liegenden Schätze bedauern, die wir in unserm Gedächtniß aufthürmten. Dennoch muß man sich hüten, in dem Mann, deßen beinahe unbegrenztes Gedächtniß unsere Bewunderung auf sich zieht, alle Spuren des Genies verkennen zu wollen. Der reiche Vorrath von Kenntnißen, den er

in

in sich verschließt, zeigt schon zur Genüge, daß er aufmerksam gewesen seyn müße. Die Aufmerksamkeit aber gehört gewißermaßen zu den ersten Aeusserungen des menschlichen Genies, in so fern sie nehmlich die Erweiterung unserer Kenntniße zur Absicht hat. Diese Erweiterung ist unstreitig der tägliche Endzwek, die immerfortwährende Sorge des Gedächtnißgelehrten. Er hat also allerdings Spuren des Genies an sich, er hat Materialien, durch deren Gebrauch er ein wahres Genie werden könnte; nur Schade! daß er diese Materialien entweder nicht gemeinnüßiger machen will, oder nicht anwenden kann. Andere Kenntniße sammeln wir nicht durch das Gedächtniß; sie gehören in das Gebiet der Vernunft, und werden von dieser Kraft gleichsam neu hervorgebracht, so oft wir ihrer bedürfen. Freilich kommen uns auch bei dieser Hervorbringung kleine Hülfsmittel der Einbildungskraft zu statten, doch aber wirkt hauptsächlich das obere Erkenntnißvermögen. Man lege dem Geometer ein Problem vor, welches noch von niemand aufgelößt worden. Seine Einbildungskraft wird ihm Aehnlichkeiten dieses Problems mit andern schon bekannten Aufgaben entdecken; und die dahin gehörigen Lehrsätze in seine Seele zurükbringen. Seine Vernunft aber wird ihm die Anwendung jener Lehrsätze an die Hand geben, so wie sie erfordert wird, um das verlangte zu leisten. Diese Kenntniße nun, die zu ihrem Ursprung

sowohl

sowohl als zu ihrer Erhaltung, den Gebrauch der Vernunft voraussetzen, sind entweder von andern schon gelehrt, von uns aber nur durchgedacht und begriffen worden, oder sie gehören zu den Früchten unsers eignen Nachdenkens. Von beiden Fällen können wir allgemeine Grundsätze zur Beurtheilung der Geistesgröße angeben. Was nehmlich den ersten Fall betrift: so sieht man leicht, daß der Lehrer seinem Schüler noch viele Schwierigkeiten, noch manchen ungebahnten Weg übrig laßen, daß er seine Meinungen nur mit halben Worten sagen, und also dunkel werden könne. Je dunkler und je unangenehmer nun der Vortrag des Urhebers der erlernten Lehrsätze ist: desto größer wird das Genie seyn, dem es gelang, noch alle zurückgebliebene Schwierigkeiten zu überwinden, die Wahrheit aus jenen undurchdringlichen Schatten hervorzusuchen, und im edeln Eifer die Unannehmlichkeiten des Vortrags zu übersehn; so wie der Kenner gern kleine Rauhigkeiten an einer Bildsäule übersieht, die sonst deutliche Spuren der Meisterhand an sich trägt. Im zweyten Fall kömmt es theils auf die Art, theils auf die Erwerbung, theils auch auf den Umfang der Kenntniße an, die wir hier annehmen, wenn man die Größe des Genies beurtheilen will.

Wahrheiten, in deren Untersuchung der Mann von Genie noch keinen Vorgänger hatte, machen ihm, wenn er sie erfand, unstreitig die größte Ehre; aber er verdient

dient einen beinahe eben so großen Beifall, wenn er höchstwahrscheinliche und allgemein angenommene Hypothesen in ihrer Blöße darstellt, wenn er sie entkräftet, und an ihrer Stelle, entweder ausgemachte Wahrheiten, oder doch die glaubwürdigsten Muthmaßungen bekannt macht. Eine solche Entdeckung legt ein redendes Zeugniß von dem Scharfsinn ihres Urhebers ab; und wir wißen schon aus dem vorhergehenden, wie genau der Scharfsinn mit dem Genie zusammenhänge.

Die Erwerbung der Kenntniße war der zweyte Punkt, den wir hier zu betrachten hatten. Ein Mann, der selbst auch den Weg zu diesen Kenntnißen aufsuchen mußte, hat unstreitig mehr Genie, als ein anderer, dem man diesen Weg anzeigte, und der dann nur vorsichtig auf demselben wandeln durfte, um zu seinem Ziel, zur Wahrheit, zu kommen. Jener muß sich selbst bilden, er muß die Mittel gleichsam erschaffen, die ihn zu seinem Endzwek begleiten sollen; dieser hingegen wird vorher gebildet, ehe man ihn sich selbst überläßt, und man versorgt ihn mit Werkzeugen zur Vollendung seiner Arbeit. Den höchsten Grad der Vollkommenheit in der Erwerbung nützlicher Kenntniße erreicht aber derjenige, der durch sein Beispiel zeigt, wie man einen kürzern und ebnern Weg zur Wahrheit finden könne, als der gewöhnliche war, auf dem man uns bisher führte. In dieser Art wird jener

ner groſse Philoſoph, *) der die barbariſchen und unbrauchbaren Spitzfindigkeiten der Syllogiſtik aus ſeiner Vernunftlehre verbannte, und an deren Stelle die Lehre von den unmittelbaren Folgen in ein ganz neues Licht ſetzte, die Theorie von den Vernunftſchlüſſen aber auf viel leichtere und einfachere Gründe zurückführte, den beſtändigen Dank eines jeden Liebhabers der Wahrheit verdienen.

Auch der Umfang der ſelbſt erworbenen Kenntniſſe, kömmt bei der Beurtheilung der Gröſse eines Genies mit in Betrachtung. Der Wirkungskreiſs eines Geiſtes iſt augenſcheinlich deſto gröſser, je mehr Einſichten er ſich ohne fremde Hülfe erworben hat. Wenn wir daher annehmen, daſs zween Menſchen ein vollkommen gleiches Maaſs von Kenntniſſen beſitzen, ſo iſt dadurch noch nicht entſchieden, daſs ſie beide auch gleichviel Genie haben. Man muſs vielmehr auf die Erwerbung, auf die Quellen ihrer Kenntniſſe Rückſicht nehmen. Derjenige unter ihnen, der das gröſsere Maaſs ſeiner Kenntniſſe ſeinem eigenen Nachdenken zu danken hat, der wird auch die gerechteſten Anſprüche auf die Vorzüglichkeit ſeines Genies machen können; und die Gerechtigkeit dieſer Anſprüche

*) Der Herr Scheimerath Darjes hat der Logik, ſowohl in ſeinem lateiniſchen Handbuch (Via ad Veritatem. Jenae 1764. 8.), als in der deutſchen mit Anmerkungen vermehrten Ueberſetzung beſelben, (Frankfurt an der Oder 1776. 8.) eine ganz neue und völlig ſyſtematiſche Geſtalt gegeben.

che

che nimmt zu, eben so wie der selbsterworbenen Kenntniße mehr, der von andern entlehnten aber, bei unverändert bleibender Summe des ganzen Umfangs von Kenntnißen, weniger werden. Wir bewundern mit Recht das große Genie des Seneka, der in einem Zeitalter, wo man von den Himmelskörpern noch sehr unrichtige Begriffe hatte, von den Kometen so viel Schönes und Wahres sagen konnte, daß man deutlich sieht, er habe diese Meinungen nicht aus fremden Unterricht, sondern aus seinem eignen Nachdenken geschöpft. *). Eben so verdient der sanfte Petrarch unser Lob, weil er zu eben der Zeit, als die Philosophie unter dem Joch, welches ihr die Scholastiker aufgelegt hatten, seufzte, die Unmöglichkeit einsah, daß die Menschen durch jene Spizfindigkeiten beßer und glückseliger werden könnten, und in dieser Ueberzeugung **) zu einer, wenn gleich nicht vollkommnen, doch menschlichern Moral den Grund legte.

Bei Gelegenheit dieser Untersuchung können wir beiläufig die Fragen entscheiden: woher es komme, daß so wenig Gedächtnißgelehrte zugleich ihre Beurtheilungskraft wirken laßen? und wie es möglich sei, den Reichthum des Gedächtnißes mit der Ausbildung des obern Erkenntnißvermögens der Seele zu vereinigen?

Jede

*) *Senec.* in Quaest. Natural. Lib. I. cap. 17. Lib. VII. cap. 13.

**) *Franc. Petrarcha* de Remediis utriusque Fortunae Libri II.

Jede Kraft verliehrt nothwendig von ihrer urſprünglichen Stärke, wenn man ſie ganz unge-braucht liegen läßt. Sie verfällt endlich in einen Zuſtand, der mit der Ohnmacht die größte Aehnlichkeit hat; und eine völlige Erſtarrung wird die Folge dieſer Ohnmacht ſeyn, wenn man nicht noch zur rechten Zeit das ſchlummernde Vermögen aus ſeiner Unthätigkeit weckt. Wenn wir in unſerer erſten Jugend eine unzählbare Menge von Bildern, von mannichfaltigen Gedanken einſammeln: ſo ſind die Eindrücke, welche dieſe Vorſtellungen auf unſere noch wenig gebrauchte Empfindungswerkzeuge machen, viel ſtärker, als ſie es in der Folge ſeyn werden, wenn ſchon eine größere Anzahl von Bildern durch eben dieſe Werkzeuge gegangen iſt. Kein Wunder alſo, wenn wir uns in der erſten Jugend mit leichter Mühe an gehabte Vorſtellungen erinnern, und wenn da unſer Gedächtniß durch die geringſte Veranlaſſung zur Mittheilung ſeiner geſammelten Schätze beſtimmt wird. Dieſes Umſtandes bedienen ſich die Perſonen, die zunächſt um den Zögling ſind, ſehr oft zu ſeinem größten Schaden. Sie fragen ihn aus, nach allem, was er jemahls geſehn oder gehört hat. Von allen ſeinen geſammelten Vorſtellungen muß er ihnen täglich die genaueſte Rechenſchaft ablegen, und ſie freuen ſich, wenn ihm ſein Gedächtniß beſtändig treu blieb, wenn es ihm alle die Bilder an die Hand gab, die er in ſeine Erzählung einweben mußte. Sie brechen in ein lautes Lob

ihres Zöglings aus; sie verschwenden Liebkosungen an das kluge Kind, und glauben in ihm schon einen Gelehrten von der ersten Größe zu sehn. Welcher Mensch, und besonders welcher unerfahrne Mensch, wie doch der Zögling immer seyn wird, hört nicht mit Vergnügen sein Lob? wen reizt nicht die schmeichelhafte Erwartung in der Folge noch größere Lobeserhebungen zu verdienen? Was ist also natürlicher, als daß der Zögling sich bemühen wird, durch jenen Beifall ermuntert, sein Gedächtniß von Zeit zu Zeit zu füllen, und mit neuen Bildern auszuschmücken? Zu diesem Endzweck darf er nur seine sinnlichen Werkzeuge mit einem gewissen Grade von Aufmerksamkeit wirken lassen. Seine übrigen Seelenkräfte bleiben also unentwickelt und unbenutzt liegen. Das vortheilhafte Urtheil der Welt von dem großen Umfange seines Gedächtnißes, erzeugt in ihm ganz natürlich die Meinung, daß er schon durch aufgehäufte Bilder und fremde Gedanken ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung werden könne. Von dieser Meinung begleitet, durchläuft er das Feld der Wissenschaften, und verwandelt alles, was er hier findet, tiefgedachte Begriffe und mühsam bewiesene Lehrsätze, in Gedächtniswerk. Nie fällt es ihm ein, die gesammelten Gedanken unter einander zu vergleichen, weil er in seinem Leben noch niemahls eine solche Vergleichung angestellt hat, und auch nicht anstellen kann; denn Aeußerungen der Vernunft

munft gehörten nie in die Sphäre ſeiner Arbeitſamkeit. Man lege ihm alſo Fragen vor. Er wird ſie beantworten, aber gewiß mit den Gedanken irgend eines von den groſſen Männern, deren Schriften er auswendig gelernt hat; und vielleicht thut er noch mehr, vielleicht führet er uns, von ſeinem glücklichen Gedächtniß unterſtützt, ganze Scharen von Geiſtern an, die über die aufgeworfene Frage entweder gleichlautende, welches doch aber ſelten geſchehen wird, oder verſchiedene Meinungen hatten. Nur aber hüte man ſich ihn um die Entſcheidung noch neu aufgeworfner Fragen zu bitten. Hier muß der gute Mann nothwendig erſchrecken; und höchſtens wird er, um ſeiner Antwort doch noch ein gelehrtes Anſehn zu geben, alle die groſſen Männer anführen, die von der vorgelegten Frage geſchwiegen haben. — So wird es jetzt ſehr leicht zu begreifen ſeyn, daß ein Mann, der nur darum Bücher ſammelt, um eines oder das andere zu gelegner Zeit wieder nachſchlagen, die ſo Bücher nicht zuſammenhalten und unterſcheiden darf vergleichen werde; kurz, daß der bloſſe Gedächtnißgelehrte zwar ein lebendiges und herumwandelndes Univerſallexikon ſeyn könne, daß ihm aber leider keine Zeit übrig bleibe, um theils ſelbſt zu denken, theils die Gedanken anderer nach Gründen der geſunden Vernunft zu beurtheilen.

So ſehr auch das Gedächtniß von ſchwachen Köpfen gemißbraucht und wirklich entweiht wird;

so bin ich doch weit entfernt, demselben seine gerechte Ehre zu entziehen. Ohne Gedächtniß sind wir tausenderley Verwirrungen ausgesetzt; eben so wie das Gedächtniß allein uns niemahls aus lächerlichen und schädlichen Irrthümern ziehen wird. Wir müssen die Cultur des Verstandes und der Vernunft mit der Sorge für die Stärkung unsers Gedächtnisses verbinden. Daß dieses möglich sei, kann uns theils die Vernehmung der menschlichen Natur, theils die Erfahrung lehren.

Wenn die Natur nicht gewollt hätte, daß wir empfinden, die gehabten Vorstellungen wieder hervorbringen, in das Wesen der Dinge eindringen, und ihre Verhältnisse gegen einander deutlich einsehen sollten: so würde sie uns gewiß nicht Empfindungsvermögen, Einbildungskraft und Gedächtniß, Verstand und Vernunft gegeben haben. Alle diese sind nur Kräfte, die eben sowohl verloren als gebraucht werden können; aber es ist schon genug, daß sie da sind, um zu behaupten, daß die Natur ihre Anwendung wolle. Es ist dieß ein Schluß, den wir aus der Analogie der ganzen Schöpfung ziehen können. Nirgends hat die Natur überflüßige Zierrathen angebracht; von ihrem Werkzeug ist kein einziges unnütz da, und sollte es uns auch noch so verächtlich scheinen, so ist es doch vielleicht einer von den unentbehrlichsten Gliedern in der langen Kette der Dinge. Eben das können wir von den Kräften behaupten, die von der

Natur

Natur in ihre Geſchöpfe gelegt werden. Wozu hätten wir dieſe Kräfte empfangen, wenn ſie beſtändig todt bleiben ſollten? Etwa nur darum, damit wir uns ihres Beſitzes rühmen können, ohne ihren Gebrauch zu verſtehn? — Nein! das war gewiß nicht die Abſicht der Natur, die uns aus keinem andern Grunde Anlagen zur Thätigkeit gab, als damit wir handeln, und durch unſere Handlungen an der Wirkſamkeit der Schöpfung Theil nehmen möchten. Alſo auch unſer oberes Erkenntnißvermögen ſoll entwickelt, ſoll genärt werden, als ein koſtbarer Keim, den der Schöpfer nicht unſonſt in unſere Seele legte. Wir dürfen nicht befürchten, daß durch dieſe Ausbildung des Verſtandes und der Vernunft unſere übrigen Kräfte leiden werden. Unter den Werken der Natur herrſcht die größte Harmonie, weil dieſe Werke von einem unendlich weiſen Schöpfer herrühren. Hier widerſpricht kein Theil den übrigen Theilen, mit denen er in Verbindung ſteht, ſo wie wir es etwa an den Produkten unſers Fleißes wahrnehmen. Alle Theile ſtimmen vielmehr dazu überein, ein vollkommnes Ganzes zu bilden; und nur der Menſch kann durch ſeine Unvorſichtigkeit, und überhaupt durch den Mißbrauch ſeiner Kräfte jene natürliche Harmonie zerrütten, und die Werke der Natur eines Theils ihrer eingepflanzten Vollkommenheit berauben. Ein eben ſo harmoniſches Verhältniß, wie wir an allen Werken der Schöpfung

wahrnehmen, herrscht gewiß auch unter den Kräften unserer Seele, und muß unter ihnen herrschen, weil sie einem unendlichen Schöpfer ihr Daseyn zu danken haben, einem Schöpfer, der nichts umsonst, und in jeder Art das beste schuf. Sie können daher auch alle zugleich bearbeitet werden; sie können zugleich wachsen, und dennoch in ihrer schwesterlichen Verbindung bleiben, die ihrem Glanz noch mehr erhöht. Diese Ausbildung der höhern Seelenkräfte, von der hier die Rede ist, und ihre Verbindung mit dem Gedächtniß, ist in der That nicht schwer, wenn man nur früh genug sich damit zu beschäftigen anfängt. Anstatt das Kind, welches so glücklich ist, ein getreues Gedächtniß zu haben, anstatt dieses Kind durch verschwendetes Lob zu betäuben: sollten wir lieber Gelegenheit nehmen, es auf den zweckmäßigen Gebrauch seines Gedächtnißes zu leiten. Wir sollten einige von den Gedanken, die es uns auswendig hersagte, herausnehmen, und untereinander vergleichen, auch selbst vom Zögling diese Vergleichung anstellen lassen, indem wir seine Meinung durch Fragen auszuforschen suchten. Am liebsten würde ich zu diesem Endzwek historische Thatsachen wählen. Das Kind müßte mir einige Begebenheiten, die es gelesen, oder die ich ihm erzählt, wiederholen, und hernach müßt' es mir sein Urtheil sagen, welche von beiden Handlungen ihm am besten gefiele? Sein Urtheil würde alsdann

zu

zu einer weitern Unterredung Anlaß geben; ich würde das Kind nach den Gründen dieses Urtheils fragen, und so unvollkommen dieselben auch bei den ersten Versuchen ausfallen möchten: so würde doch gewiß eine fortgesetzte Uebung von der erwähnten Art, zur Unterhaltung des Gedächtnißes und zur Entwickelung der Beurtheilungskraft gleich viel beitragen. Sie würde das Kind gewöhnen, über die gesammelten Gedanken und Bilder Betrachtungen anzustellen; und ihr würde es der Zögling einst danken, daß er, durch das Gedächtniß und durch seine ausgebildete Vernunft unterstützt, ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden.

Wenn gleich nicht diese kurze Betrachtung der geistigen Natur des Menschen uns die Möglichkeit lehrte, mit der Sorge für die Cultur des Gedächtnißes zugleich die richtigste Beurtheilungskraft zu vereinigen: so könnte schon die Erfahrung das nehmliche bestätigen. In jedem Zeitalter der Geschichte finden wir Männer, denen niemand eine vorzügliche Geistesgröße, und zugleich einen bewundernswürdigen Umfang des Gedächtnißes streitig machen kann. Julius Cäsar, Quintus Hortensius, Peter der Große, Friedrich Wilhelm König von Preussen *), können durch ihr Beispiel

*) Ein merkwürdiges Beispiel von dem ganz außerordentlichen Gedächtniß dieses großen Monarchen erzählt der Verfasser der Histoire de Frederic Guillaume Roi de Prusse. Tom. II. pag. 217 - 219.

zeigen, daß es möglich sei, alle Seelenkräfte zugleich zu erhöhen, und daß der Wirkungskreiß unsers Geistes, wenn man die Endlichkeit ausnimmt, beinahe keine andere Grenzen kenne, als die wir ihm selbst setzen. Es wäre überflüßig, wenn ich noch etwas von der Vorzüglichkeit eines Genies, dem sein Gedächtniß unaufhörlich reichhaltige Materialien zum Nachdenken an die Hand giebt, hinzusetzen wollte. Ein solches Genie stellt sich alle gehabte Ideen in ihrer ursprünglichen Ordnung vor; ein Gedanke, den es einmahl faßte, wird ihm nicht so leicht wieder verlohren gehn, wenn es gleich durch kleine Umstände verhindert werden sollte, ihn sogleich weiter zu verfolgen, und schon dieser einzige Vorzug ist fähig, ihm über andere denkende Männer, deren Gedächtniß nur schwach ist, wichtige Vortheile zu verschaffen.

Nach dieser Einschaltung kehr' ich zu den allgemeinen Anmerkungen über den Umfang des Genies zurück. Unstreitig nennen wir verhältnißmäßig dasjenige Genie das größte, welches durch die Anwendung seiner Kraft die mehresten und wichtigsten Wirkungen darstellt; und eben so schließen wir umgekehrt, daß mit jeder Verstärkung der Kraft, auch die Möglichkeit grössere Wirkungen hervorzubringen, wachse. Eine geschikte Anwendung unserer Kräfte, die sich von der Verschwendung eben so weit, als von der übertriebnen Sparsamkeit

ſamkeit entfernt, kann uns Dinge leiſten laſſen, die ein anderer mit einer viel ſtärkern Kraft nicht leiſten konnte. Die Arithmetik wird uns, durch eine leichte Rechnung von der Wahrheit dieſes Satzes noch mehr überzeugen.

Wenn wir den Umfang der Kenntniſſe eines Genies M nennen; und die Leichtigkeit, mit welcher der Geiſt jene Kenntniſſe anzuwenden und zu benutzen weiß, mit dem Buchſtaben C bezeichnen: ſo können wir uns die Thätigkeit dieſes Genies unter dem Ausdruck MC, oder als ein Produkt aus der Menge der Kenntniſſe in den Grad der Leichtigkeit, mit der ſie angewendet werden, vorſtellen. Es bedarf dieſer Ausdruk keines weitläuftigen Beweiſes. Man nehme nur an, daß M unverändert bleibe; C hingegen zunehme: ſo wird z. B. mit einer dreymahl gröſſern Leichtigkeit bei dem nehmlichen M, auch gewiß dreymahl ſoviel ausgerichtet werden können, als ein anderer, der eben ſo viel Kenntniſſe, aber eine dreymahl kleinere Leichtigkeit in der Anwendung beſizt, ausrichten konnte. Es heiſſe daher eben das, was wir bei dem erſten Genie durch M und C ausgedrückt haben, bei einem zweyten Genie, m und c; und man ſetze die Thätigkeit beider Genies einander gleich, mithin: MC = mc

ſo erhält man die Analogie: M : m = c : C. welche folgenden Lehrſatz giebt: „Wenn in zwey Ge„nies M und m, C und c von verſchiedener Grö-

ſſe

„ſe ſind; dennoch aber die Thätigkeiten beider „Genies gleich groß befunden werden: ſo verhal„ten ſich die Kenntniſſe dieſer Genies gegen ein„ander umgekehrt wie die Leichtigkeit, mit der ſie „wirken„. Hieraus erkennen wie die Möglichkeit, wie ein wirklich großes Genie, bei einem nur mittelmäßigen Umfange von Kenntniſſen eben ſo viel leiſten könne, als ein anderer etwas mehr eingeſchränkter, obgleich mit weitläuftigern Kenntniſſen prangender Geiſt.

Noch eine andere Wahrheit, die zu unſerer Unterſuchung gehört, läßt ſich mit einer eben ſo mathematiſchen Gewißheit beweiſen. Wir haben oben von der Heftigkeit geſagt, mit der Männer von Genie ſehr oft ihre Arbeiten anfangen und vollenden. Sie ſtrengen in dieſem Fall alle ihre Kräfte auf einmahl an, und es iſt alſo wohl möglich, daß ſie auch einmahl einen ſo ſtarken und unvermutheten Widerſtand finden, an dem ihre ganze Kraft ſcheitert. Entwaffnet und beſchämt werden ſie jezt einige Zeit brauchen, um die verlohrnen Kräfte wieder zu ſammeln; ſie werden vielleicht eine unentſchloſſne Schüchternheit an die Stelle der Kühnheit treten laſſen, die ſie bis dahin bei allen ihren Unternehmungen belebte. Es iſt daher eine nicht unwichtige Frage, ob es nicht möglich ſei, einen vorgeſetzten Endzweck zu erreichen, ohne auf einmahl das ganze Maaß unſerer Kräfte zu wagen? Wir können nicht anders

ders, als dieſe Frage bejahend beantworten. Dem Mann, der ſich geübt hat, die entfernteſten Urſachen der Wirkungen und Veränderungen zu entdecken, dem wird es auch nicht ſchwer werden, die erſte ganz leichte und einfache Triebfeder zu finden, durch deren Anwendung er ſich ſeinem Endzwek um die erſte Stuffe nähern kann. Eben ſo wird er nach und nach die übrigen Mittel einzeln anwenden, und endlich zwar etwas ſpät, aber ohne ſich den Gefahren auszuſetzen, die dem feurigen Genie drohen, ſeine ganze Abſicht erreichen.

Um die Vortheile, die wir durch eine ſolche getheilte Anwendung unſerer Kräfte erreichen können noch deutlicher zu zeigen, ſo ſei die Thätigkeit eines Genies MC = v. Wir wollen uns dieſe Kraft in eine gewiſſe Anzahl von gleich großen Beſtandtheilen, oder von kleinen Kräften zerlegt vorſtellen. Ein ſolcher kleiner Theil jener ganzen Kraft heiße x; die Anzahl dieſer Theile ſei = n; ſo haben wir v = nx; und mithin $\frac{v}{n}$ = x. Nun laße man in einer zur Erlangung eines gewiſſen Endzweks beſtimmten Zeit, die wir uns in n gleich große Zeiträume eingetheilt denken, die Kraft v angewendet werden, dergeſtalt; daß im erſten Zeitraum mit der Anwendung der Kraft $\frac{n}{v}$ angefangen; in jedem der folgenden Zeiträume aber ein neuer Grad von Kraft = $\frac{v}{n}$ hinzugeſezt werde: ſo fallen auf die

die Zeiträume 1 2 3 4 5 6 7 8 9 ·· n

die Kräfte: $\frac{v}{n}\ \frac{2v}{n}\ \frac{3v}{n}\ \frac{4v}{n}\ \frac{5v}{n}\ \frac{6v}{n}\ \frac{7v}{n}\ \frac{8v}{n}\ \frac{9v}{n} \cdots \frac{nv}{n}$; wo $\frac{nv}{n} = v$.

Da nun in dieser arithmetischen Reihe der Denominator dem ersten Gliede gleich ist; die Anzahl der Glieder aber $= n$ gefunden wird, weil wir uns die ganze angenommene Zeit in n gleiche Räume eingetheilt vorstellen: so erhalten wir die Summe der ganzen Progreßion $= \left(\frac{v}{n} + v\right)\frac{n}{2} = \frac{nv}{2n} + \frac{nv}{2} = \frac{v}{2} + \frac{nv}{2} = \frac{(n+1)}{2}v$. Dieser Ausdruk zeigt uns die Summe der Kräfte an, die wir in der Zeit n aus der Urkraft unsers Genies v geschöpft haben. Die Vervielfältigung dieser Urkraft erhellt aus dem ersten Anblik unserer Formel deutlich; und eben so deutlich werden jezt folgende Sätze seyn:

I. Da durch eine vervielfältigte Kraft auch ein größerer Wiederstand gehoben, und ein größerer Endzwek bewirkt werden kann: so ist es auch möglich, mit der Thätigkeit v, die durch eine gewiße Reihe von Zeiträumen (n) gehörig vertheilt wird, einen Endzwek zu erreichen der $\frac{n+1}{2}$ mahl größer und schwerer ist, als derjenige, den die auf einmahl angewendete ganze Kraft v darstellte *).

II. Durch

*) Damit dieser Lehrsaz noch praktischer werde, so wollen wir annehmen, es sei eine Wirkung hervorzubringen, die eine Kraft $= v$ erfordert. Wir wollen

II. Durch dieſen Kunſtgrif der Zerlegung unſerer Kräfte, erhalten wir noch einen Vortheil. Wir würden ermüdet werden, wenn wir alle unſere Kräfte auf einmahl anſtrengen wollten. Dieſe Ermüdung vermeiden wir, und die Arbeit wird uns kaum merklich, indem wir anfänglich nur die einzelnen Theile unſerer ganzen Kraft wirken laſſen, und von Zeit zu Zeit neue Grade unſers Vermögens hinzuſetzen.

III. Wenn wir unſer Genie in beſtändiger Thätigkeit erhalten wollen, ohne Gefahr zu laufen, daß es endlich entkräftet werde: ſo läßt ſich kein beſſeres Mittel zu dieſer Abſicht denken, als die Zerlegung unſerer Kräfte, von der wir hier gehandelt haben. Dieſe Vorſicht in der Anwendung unſers Vermögens macht uns nehmlich geſchickt, bald nach der Endigung einer Arbeit, ſchon wieder einen neuen Plan zu verfolgen, weil uns jene Beſchäfftigung nicht ermüdet hat.

Dieß mag genug ſeyn, um die Erhöhung des Grades eines Genies durch die Leichtigkeit, mit der es wirkt, oder durch die kluge Vertheilung

len ſetzen, die Kraft v werde zu dieſem Endzwek durch drey gleichgroße Zeiträume vertheilt: ſo iſt: $\frac{v}{n} + \frac{2v}{n} + \frac{3v}{n} = v$; mithin $v + 2v + 3v = nv$: oder $6v = nv$; alſo $n = 6$. So ſehn wir deutlich, daß im erſten Zeitraume nur der ſechſte, im andern der dritte Theil unſerer Kraft, im dritten die Hälfte derſelben gebraucht werden dürfe.

lung seiner Kräfte zu zeigen. Wir müssen noch eine Veränderung, die mit dem Genie vorgehen kann, betrachten. Der Grund derselben liegt in dem verschiedenen Alter des Menschen. Nur selten behält der Mann oder der Greiß eben den Geschmak, den er als Jüngling hatte. Im blühenden Alter des Jünglings sizt die Einbildungskraft auf dem Thron; wir finden an ihren Vorstellungen Vergnügen, und jede Art der Beschäfftigung, die ihr schmeichelt, ist uns willkommen. Kaum haben wir einige Schritte ins männliche Alter gethan: so wirkt auch schon die Einbildungskraft weniger; sie macht reifern Ueberlegungen Platz, und wir denken eher an den Endzwek einer Beschäfftigung, als wir diese Beschäfftigung selbst anfangen, da ein solcher Gedanke in der Jugend nur selten in unsere Seele kahm. Wenn endlich auch das männliche Alter vorüber ist, so werden theils unangenehme Erfahrungen von den besondern Zufällen des menschlichen Lebens, theils körperliche Umstände, den Greiß mißtrauisch und verdrüßlich machen. Er wird die Einsamkeit suchen, und hier stillen Betrachtungen nachhängen. Hat er sich als Jüngling oder als Mann mit philosophischen Untersuchungen beschäfftigt: so ist jezt der Zeitpunkt da, wo diese Untersuchungen zu ihrer Reife kommen, und den höchsten Grad der Vollkommenheit, dessen sie fähig sind, erreichen werden.

Diese

Diese Erfahrungen gelten freilich nicht von allen Menschen, auch nicht einmahl von allen Gelehrten. Wir werden Personen finden, die von der allgemeinen Regel eine Ausnahme machen; aber dieß sind entweder große, über den gewöhnlichen Flug erhabne Geister; oder Erziehung und Umgang erzeugten in ihnen Neigungen, die sonst ihrem Alter nicht angemessen zu seyn scheinen. Es bleibt daher immer soviel gewiß, daß der Geschmak des Menschen der Regel nach mit dem Alter einigen Veränderungen unterworfen sei. Wenn sich nun der Geschmak verändert: so werden wir auch andere unserer gegenwärtigen Neigung mehr entsprechende Beschäfftigungen suchen; und das Genie muß also nothwendig auch eine neue Richtung erhalten. Wir wenden es nicht mehr auf eben der Seite an, wo wir es bis dahin wirken liessen; und wenn es gleich, seinen Bestandtheilen nach, noch immer eben daßelbe Genie bleibt: so haben sich doch seine Aeusserungen, die Wirkungen, aus denen wir seine Größe und Thätigkeit beurtheilen, verändert.

Aus diesem Satz, nach dem das Wesen des Genies, welches sich in den ersten Jahren der Jugend entwickelt, in jedem Alter des Menschen unverändert bleibt: können wir mit leichter Mühe begreifen, wie es möglich sei, daß der Greiß, der sein Genie schon auf solche Gegenstände anzuwenden anfing, die eine langsamere Behandlung erlauben,

lauben, in gewißen Fällen mit dem vollen Maaß des jugendlichen Feuers arbeiten könne. Die Kraft so mächtig zu wirken, lag noch immer in diesem Greise, ob er sie gleich jezt lieber zu minder rauschenden Beschäfftigungen anwendet. Es kömmt nur darauf an, daß seine noch fortwährende Lieblingsneigung, einmahl eben die Aeusserung des Genies fordere, die ihm sonst die gewöhnlichste war: so wird das Alter auf einige Zeit seine Rechte verliehren, und wir werden die jugendliche Hitze oder die Munterkeit des Mannes, an die Stelle der alles überlegenden Gelassenheit des Greises treten sehn. So vergißt der Greiß, der im Freistaate grau wurde, seines Alters, wenn er seine Mitbürger anredet, wenn er ihrer auf jedes seiner Worte aufmerksamen Versammlung die Gefahren vorstellt, die jezt der Freiheit drohen; wenn er die eingerißnen Mißbräuche schildert, durch die jene Gefahren noch vergrößert werden; wenn er endlich jeden Freund des Vaterlandes aufruft, jene Mißbräuche zu verbannen, sein Vergnügen, seine Vortheile, der Erhaltung des Staats aufzuopfern, und für dieses Opfer den wärmsten Dank der Nachwelt zu erwarten. Bei diesen Bildern erhizt sich das Blut des Greises; anfänglich wollte er nur das Gefühl der Furcht erregen, welches in ihm selbst, seinem immer argwöhnischen Alter gemäß, das lebhafteste war; aber so wie er in der Schilderung der Zukunft fortfährt,

so

so drängen sich ihm auch die Bilder des gegenwärtigen mißlichen Zustandes in die Seele, und aus der Seele strömen sie in seine Rede über, und erschüttern die Gemüther seiner Mitbürger durch den Gedanken an die Möglichkeit, das Glück zu verliehren, dessen sie in ihrer Unabhängigkeit genieſsen. So geht der patriotische Greiß vom Ton der Warnung zu bilderreichen Schilderungen über, wenn ihn Vaterlandsliebe ergreift, und seinem ehmahl feurigen Genie gebietet, sich noch einmahl im hinreiſsenden Strome der Beredsamkeit zu zeigen.

Ich beschlieſse diese Theorie mit einem Zusatze, der unmittelbar aus den Betrachtungen über die Veränderlichkeit des Genies flieſst. Diese Veränderungen sind, wie wir schon gesehn haben, nur zufällig, und greifen nicht das Wesen des Genies an; ja noch mehr, sie sind oft nur scheinbare Veränderungen, die wir zu bemerken glauben, weil das Genie, welches wir beobachten, nicht mehr so wirkt, wie wir es ehemals wirken sahen, oder weil es vielleicht gar zu ruhen scheint. Die Ruhe des wahren Genies gleicht aber der Ruhe der elastischen Stahlfeder, die jetzt zusammengerollt und auf allen Seiten mit grosen Gewichten umgeben unbeweglich daliegen muß; die aber, so bald nur jene Gewichte zu wiederstehn aufhören, mit erneuerter Kraft in die Höhe springt, ohne einen äusserlichen Stoß zur Bewegung zu erwarten. Wir

müssen uns daher hüten, die seltnern Aeusserungen des Genies im Mann oder im Greise einer wirklichen Abnahme der Kräfte zuzuschreiben. Denn, obgleich auch diese Ursache statt finden kann, so sind doch noch zwo andere Ursachen eben so möglich. Wir können nehmlich in unserm reifern Alter unser Genie weniger brauchen, entweder, um nicht durch eine unzeitige Verschwendung sein Vermögen zu erschöpfen, oder um ihm Zeit zu lassen, sich durch eine längere Sammlung seiner Kräfte zu den wichtigsten Unternehmungen desto besser vorzubereiten, und lieber alles in einem Fache, als in allen Fächern wenig zu leisten. So können wir die vernünftige Einschränkung der Wirksamkeit unsers Genies, anstatt sie für einen Verlust zu halten, vielmehr unter die Wohlthaten des reifen Alters und unter die Mittel rechnen, die untere unbestimmten Talente in einen Wirkungskreiß führen, der ihrem Umfang angemessen ist.

Dritter Abschnitt.

Quellen und Ursprung des Genies.

Es ist Zeit, daß wir nach der Untersuchung der Bestandtheile, der charakteristischen Züge und der Grade des Genies, uns auch mit den Quellen desselben

den bekannt machen. Wo ſollen wir die erſten Triebfedern der auſſerordentlichen Handlungen, die Grundkräfte zur Darſtellung jener großen Wirkungen, die uns zur Bewunderung des Mannes von Genie hinreiſſen, aufſuchen? Vielleicht antwortet man mir, daß dieſe Frage überflüßig ſei, und daß jene Triebfedern und Grundkräfte nirgends anders als im Menſchen ſelbſt liegen können. Wenn wir nun aber weiter fragen: wie ſie in den Menſchen gekommen ſind? ſo öffnet ſich uns der Eingang zu einem weiten Felde von Betrachtungen und Hypotheſen, die uns, wenn ſie nicht gehörig geordnet und auseinandergeſezt werden, am Ende mehr verwirren als befriedigen können. Die Abſicht dieſes Verſuchs macht es mir nothwendig, bei dieſer Materie etwas länger ſtehn zu bleiben, und die verſchiednen Möglichkeiten, wie dasjenige, was wir Genie nennen, in den Menſchen kommen könne, zu unterſuchen, um zulezt diejenigen Hypotheſen zu wählen, bei denen wir den höchſten Grad von Wahrſcheinlichkeit finden werden.

Wir können uns im allgemeinen nur zwo Grundurſachen des Genies denken. Es liegen nehmlich dieſelben entweder im Menſchen ſelbſt, oder in äuſſerlichen Urſachen. Mit der Zergliederung der erſten Hypotheſe wollen wir anfangen. Wenn die Quelle des Genies im Menſchen ſelbſt liegen ſoll; ſo ſind noch drey Fälle denkbar.

bar. Sie liegt entweder in der Seele, oder im Körper, oder in der Seele und im Körper zugleich.

In der Seele allein können wir die erſte Quelle des menſchlichen Genies nicht aufſuchen, ohne unſerer Natur die größte Gewalt anzuthun. Die Seele iſt ein einfaches Weſen; ſie iſt mit einer Kraft ausgerüſtet, die Empfindungen des Körpers, die von den Sinnen aufgenommenen Bilder, in ſich, wenn ich ſo reden darf, zu concentriren, und durch deren Betrachtung nach und nach allgemeine Wahrheiten zu bilden. Sie kann ſich an das Vergangne erinnern; ſie kann alte Bilder, die ſie einſt aufnahm, wieder hervorrufen; aber die Ausübung aller dieſer Kräfte iſt nicht eher möglich, als bis unſere Seele einen gewiſſen Vorrath von Ideen, durch die ſinnlichen Werkzeuge ihres Körpers geſammelt hat. Wir haben noch kein Beiſpiel aufzuweiſen, daß ein Menſch ohne den Gebrauch ſeiner Empfindungswerkzeuge zu denken angefangen, Ideen und Begriffe gebildet hätte. Es lieſſe ſich eine ſolche Erſcheinung auch nicht anders begreifen, als wenn man annähme, daß es gewiſſe eingepflanzte Ideen gebe, die mit dem Menſchen zugleich auf die Welt kommen. Wollte man dieſe Hypotheſe gelten laſſen: ſo würde, ich geſteh' es gern, vielleicht auch der Urſprung des Genies aus dem innerſten Zuſtande der menſchlichen Seele erklärt werden können. Wir könnten alsdann annehmen,

daß

daß ein Menſch von mehr als gemeinen Geiſtes-kräften, auch mit mehrern und feinern Ideen als jeder andere gebohren werde. Aber wie würde ſich dieſe Hypotheſe von eingepflanzten Ideen mit der Erfahrung vertragen, die uns aus einigen Beiſpielen wild aufgewachſner Menſchen lehren kann, daß ein Menſch ohne Cultur nicht mehr und nicht beſſre Ideen habe, als das unvernünftige Thier? Wenn es nun angebohrne Ideen gäbe: ſo hätten doch jene unglückliche wenigſtens dieſe Ideen haben müſſen; aber man hat bei ihnen weiter nichts, als jenen thieriſchen Inſtinkt zur Erhaltung des Lebens, und die gröbſten Ideen von ihren unentbehrlichſten Bedürfniſſen entdecken können. Den thieriſchen Inſtinkt wird doch aber niemand für eine eingepflanzte Idee halten wollen; denn ſonſt würde man vielleicht mit eben ſo großem Recht behaupten können, daß auch in der Sonnenblume, die ſich nach dem Lauf der Sonne dreht, eine angebohrne Idee liege. Jener Inſtinkt iſt vielmehr weiter nichts, als eine ganz natürliche Folge aus der Organiſation unſers Körpers; er giebt uns Gelegenheit, die Befriedigung unſerer Bedürfniſſe zu ſuchen, und ſinnliche Ideen von den Mitteln zu dieſer Befriedigung zu bilden; aber nie erlaubt uns die Philoſophie, ihn ſelbſt bloß darum für eine Idee zu halten, weil er Ideen veranlaßt. So liegt alſo in unſerer Seele zwar das

Vermögen zu denken, aber wirkliche Gedanken können wir ihr nicht als eingepflanzt andichten, weil wir nicht wiſſen, woher ſie dieſelben erhalten haben ſolte, ehe noch ihr Körper von auſſen her ſinnliche Eindrücke empfing.

Vielleicht giebt man mir zu, daß es etwas kühn ſei, angebohrne Ideen zu behaupten, und fährt dennoch fort, die Quellen des Genies in der Seele finden zu wollen. Kann denn nicht das Vermögen der einen Seele, dieß iſt der Einwurf, den ich mir machen höre, den Graden nach von den Kräften der andern Seele verſchieden ſeyn? und iſt es denn ein Widerſpruch, gewiſſe Grade unter den Weſen in der Geiſterwelt anzunehmen? Ohne mich auf die Unterſuchung der allerdings möglichen Staffeln der Vollkommenheit in der Geiſterwelt einzulaſſen, werde ich nur bei dem erſten Theil des Einwurfs ſtehn bleiben. Jedermann wird mir zugeben daß alle Menſchen, ihren weſentlichen Eigenſchaften nach, einander vollkommen ähnlich ſind. Wir werden daher auch in den weſentlichen Kräften der Seele keinen Unterſchied annehmen dürfen. Jede Seele muß ein Vermögen haben, zu denken und vernünftig zu überlegen. Die Anwendung dieſer Kräfte hängt von dem Gebrauch der ſinnlichen Organe ab; ihr Umfang aber in Anſehung der Gegenſtände, auf die ſie ſich erſtrecken, iſt ihnen nichts weniger als weſentlich, ſondern wird durch die Menge der äuſſerlichen Einwirkungen,

durch

durch die Ordnung, in der sie auf einander folgen, durch den Grad ihrer Stärke, und noch durch verschiedne Nebenumstände bestimmt.

Da wir nun keine hinlänglichen Gründe finden, die höhern Grade des Genies aus der ursprünglichen Verfassung der Seele herzuleiten; da vielmehr jene eingepflanzten Ideen, jene von der Natur vorzüglich bereicherten Geisteskräfte, zu dem betrügerischen Schmuck gehören, durch dessen Glanz der stolze Mensch sich von andern Thieren unterscheiden will, ohne selbst Mühe auf seine Bildung zu wenden: so sehen wir uns genöthigt, den Menschen dieser eingebildeten Schätze zu berauben *), und einen andern Weg zu suchen, auf dem wir ihn zu den Vorzügen des großen Genies begleiten können.

*) Zur Entdeckung der wahren Quellen des Genies, ist es gewiß eben so nothwendig, alle eingebildete oder erst erworbene Reichthümer der Seele zu entfernen, als es zur Beurtheilung des ursprünglichen Gangs des menschlichen Verstandes nur immer seyn kann. Von dieser leztern Nothwendigkeit sind ich in einer ganz neuen Schrift eine Stelle, die uns am besten lehren kann, wie behutsam man solche Untersuchungen über den Menschen anstellen müße. C'est ainsi, qu' après avoir dépouillé l'homme de toutes ses richesses réelles ou trompeuses, on pourra les lui restituer successivement & avec ordre, & reconnoitre par ce moyen, comment il a pu les acquérir. *L' Homme Pensant, par P. Ch. Lenesque* (*Amsterd.* 1779) *pag.* 1.

Die zweyte Möglichkeit, ungewöhnliche Talente zu erklären, war dieſe, daß man ihren Grund im Körper des Menſchen ſuchte. Vielleicht ſind wir bei dieſer Hypotheſe ſchon etwas glücklicher, als bei der erſten. Die Seele kann wirken; denn ſie wirkt ſchon, indem ſie denkt; aber ſie iſt mit einem Körper verbunden, ohne den ſie mit andern ſinnlichen Dingen in gar keinem Zuſammenhang ſtehn könnte. Der Körper iſt es, in dem und durch den die Seele wirkt. Sie wirkt in ihm, denn er führt ihr Ideen zu; er iſt das Mittel, durch welches die Seele die ganze mit ihr in einiger Verbindung ſtehende Welt betrachtet. Sie wirkt aber auch durch ihn; denn ſinnliche Werkzeuge und Geberden ſind es, durch deren Gebrauch ſie ihre Gedanken andern mittheilt; und überhaupt muß der Körper die Wirkungen der Seele weiter fortpflanzen. Sehr natürlich folgt aus dieſer Betrachtung, daß der Körper zugleich die Werkſtätte der Seele, und auch das Werkzeug ſei, deſſen ſie ſich bedient, Veränderungen außer ſich hervorzubringen. Je bequemer die Werkſtätte eingerichtet iſt, deſto leichter wird es uns auch, darin zu arbeiten, und deſto vorzüglichere Produkte werden wir in derſelben vollenden können. Eben ſo geht es der Seele mit ihrer Werkſtätte, mit dem Körper. Je geſchickter derſelbe iſt, viele und bleibende Eindrücke von äußern Gegenſtänden anzunehmen, und je größer daher der Reich-

von Wesen wird, mit denen er die Seele gewiß sermaaßen verbindet; deſto mehr werden auch der Seele die Anwendungen ihrer nur noch im Keim verſteckt liegenden Kräfte erleichtert; deſto eher entwickeln ſich dieſe Vermögen, und deſto mehr Gelegenheit finden ſie, durch wirkliche Handlungen ſich zu verſtärken. Die Uebung macht ja in jeder Art aus dem Schüler einen Meiſter; ſie erhebt auch die Geiſteskräfte des Menſchen auf die höchſte Stufe der Thätigkeit. Wir haben den Körper nicht allein zu einer Werkſtätte der Seele, ſondern auch zu demjenigen Werkzeuge gemacht, deſſen ſie ſich zu wirklichen Handlungen bedient. Auch dieſer Satz wird durch die Erfahrung als eine Wahrheit beſtätigt, und kann uns zu wichtigen Folgerungen Anlaß geben. Schon bei dem Gebrauch der Einbildungskraft iſt der thieriſche Theil des Menſchen, der Körper, nicht müßig. Die Bilder, die hier durch unſere Seele gehen, erſchüttern unſer Nervenſyſtem mehr oder weniger, nachdem ſie im Gehirn ſtärkere oder ſchwächere Eindrücke machten. Ein ſchwacher Körper wird durch heftige Erſchütterungen ſeiner Nerven, und alſo auch durch eine anhaltende Beſchäftigung der Einbildungskraft, ermüdet; da im Gegentheil der ſtärkere Körper die Befehle der Seele ausrichtet, ohne ſo bald ermüdet zu werden. Eben dieſe Bemerkung können wir bei allen übrigen Aeußerungen der Seelenkräfte machen, da das Band

zwiſchen

zwiſchen Seele und Körper ſo enge gekuüpft iſt, daß ſich beinahe keine Seelenhandlung denken läßt, die nicht zugleich auf unſere organiſche Maſchine einen Einfluß haben ſollte. So drängt ſich das Blut in die Höhe, wenn wir eine Zeitlang tief nachdenken; es dehnt die Blutgefäße aus, und drückt andere Gefäße zuſammen; es erhitzt ſich, und nöthigt uns endlich, durch ſeine immer ſtärker werdenden Wallungen, den verfolgten Gedanken zu verlaſſen. Unſtreitig wird alſo derjenige Menſch länger und anhaltender ſeinen tiefſinnigen Betrachtungen nachhängen können, ohne ſeine Geſundheit in Gefahr zu ſetzen, deſſen Blutgefäße einer größeren Ausdehnung fähig ſind, und deſſen übrige weiche Theile des Körpers einen hinlänglichen Grad von Elaſticität haben, um dem Druck der aufgeſchwollnen Blutgefäße nachzugeben.

Sollten nicht dieſe Betrachtungen den Gedanken wahrſcheinlich machen, daß jene eigenthümliche und vorzügliche Kraft zu wirken, die wir Genie nennen, ſich zum Theil ſchon in der materiellen Beſchaffenheit des Körpers, in der urſprünglichen Stärke deſſelben, und in der Feinheit ſeiner Empfindungswerkzeuge gründe? Noch ein neues Gewicht erhält dieſe Hypotheſe, wenn wir die dritte Möglichkeit das Genie zu erklären, mit ihr vereinigen; das heißt, wenn wir den Grund deſſelben in der Seele und im Körper zugleich ſuchen. Hier glaub' ich nicht zu irren, wenn ich meine Mei-

nung

nung ganz kurz so ausdrücke, daß ich behauptete: die Seele gebe dem Genie die Möglichkeit, der Körper hingegen das Daseyn. Ohne Seele wäre freilich die blosse Maschine des Körpers zu keiner von denen Handlungen aufgelegt seyn, die wir bisher als Aeusserungen des Genies kennen gelernt haben. Die Seele allein enthält alle die Kräfte, die, wenn sie gehörig entwickelt werden, die grössern und unglaublichern Wirkungen hervorbringen können. Sie macht also das Genie möglich, und ihre eingepflanzten Vermögen können wir als den Stoff, als die Materialien zum Genie betrachten. Eben so wenig aber, als ein Baumeister in jeder Art des Getreides fortkommt, und Früchte trägt, eben so wenig werden die natürlichen Kräfte der Seele in jedem Körper sich entwickeln können. Der Körper allein kann sie durch die Hülfe seiner organischen Werkzeuge entwickeln; er nur kann ihren Wirkungskreis bestimmen; er gebietet ihnen zu ruhen, wenn er durch ihre Anstrengung zu heftig angegriffen wurde, und sie müssen seinen Befehlen gehorchen; er lenkt sie auf die Seite, wo er zugleich für sich die gröstern Reizungen und Annehmlichkeiten findet, und sie folgen entweder willig seiner Leitung, oder bleiben unthätig zurück, wenn sie nicht folgen wollen. Kurz, die Seelenkräfte fühlen jeden Augenblick bei ihren Aeusserungen Widerstand von der Maschine, die wir mit uns herumtragen, und die

uns

wie entweder zu sehr stehen, um sie nur einigermaßen der Herrschaft der Seele zu unterwerfen; oder die wir sehr unbedachtsam geringschätzen, und von der wir uns gar nicht einfallen lassen, daß sie auf den Gang unsers Verstandes einigen Einfluß haben könne. Der Widerstand, den wir hier betrachten, wird desto größer seyn, je unbiegsamer, und gröber die Bestandtheile des Körpers sind; so wie er im Gegentheil abnehmen wird, wenn die Biegsamkeit, und die Feinheit dieser Theile wächst. Je mehr dieses Wachsthum bestehet wird; desto freier kann sich auch die Seele durch den Körper ausdehnen, desto leichter kann sie sich gleichsam bewegen; desto mehr Theil nimmt sie vermittelst der feinern Empfindungswerkzeuge ihrer Maschine an den umstehenden Dingen; desto lebhafter werden ihre Gedanken, und desto thätiger wird sie in der Ausführung ihrer Entschlüsse seyn. Wenn wir alle diese Gründe zusammennehmen, so läßt sich nun leicht die Frage entscheiden: in wie fern man mit Wahrheit behaupten könne, daß dieser oder jener Mensch sein vorzügliches Genie der Natur zu danken habe, und mit demselben gebohren sei? Die Seelenkräfte nehmlich, die den ersten Keim des Genies in sich fassen, werden allerdings jedem Menschen ausgebohren; und an keinem einzigen ihrer vernünftigen Geschöpfe handelt die Natur so stiefmütterlich, daß sie ihm selbst die Kräfte, oder die blos-

sen

ſen Möglichkeiten zu wirken, verſagen ſollte. Vielmehr lehrt uns die Erfahrung, daß auch ſolche Menſchen, die von ihrer Geburt an des einen oder mehrerer Sinne beraubt ſind, dem ungeachtet eine obgleich verborgne Kraft in ihrer Seele haben, die, wenn ſich großmüthige Menſchenfreunde mit ihrer Ausbildung beſchäftigen, wenigſtens analoge Ideen auch von denjenigen Gegenſtänden bilden kann, die eigentlich nur von jenen fehlenden Sinnen empfunden werden können, und zu deren Empfindung die Seele mithin erſt andere ſinnliche Werkzeuge, die ſonſt eine ganz verſchiedene Beſtimmung haben, gewöhnen mußte. Die bloßen Kräfte der Seele ſind aber noch nicht hinlänglich, wenn ein Genie entſtehen ſoll. Mit weit größerm Recht wird man daher behaupten können, daß dem Kinde, welches die Natur mit einem geſunden, aber zugleich ſeinen Körper, und mit ſcharfen Empfindungswerkzeugen ſchuf, ein vorzüglicher Grad von Genie angebohren ſei. Nur aber muß man ſich hüten, dieſe glückliche Anlage ohne alle Cultur zu laſſen, und dennoch große Aeuſſerungen des Genies erwarten zu wollen. Man muß nie vergeſſen, daß der Menſch ein Thier iſt; und daß, wenn die gute Anlage ſeines Körpers nicht frühzeitig genutzt, und zum Vortheil der Bildung des Geiſtes angewendet wird, aus derſelben weiter nichts, als ein ſtarker thieriſcher Inſtinkt werden könne. Es iſt alſo ſehr wohl mög-

lich

lich, daß ein Hurra mit einem treflichen Genie gebohren, aber nie ſo glücklich werde, ſein nach und nach in thieriſche Triebe übergehendes Genie, zu wirklich großen Handlungen anwenden zu können.

Ein Zuſatz zu dieſen Unterſuchungen, kann die Theorie von den Graden des Genies noch mehr erläutern. Wir haben geſehen, daß der körperliche Zuſtand des Menſchen den größten Einfluß auf die Wirkungen der Seele habe. Nun iſt es eine ausgemachte Wahrheit, daß derjenige Mann die größte Bewunderung verdiene, der eine lange Kette von Schwierigkeiten zu überſteigen hatte, ehe er ſeine Abſicht erreichen konnte; und daß jene Bewunderung wachſen müße, eben ſo wie die Menge der Schwierigkeiten vermehrt wird. Man nehme daher den Fall an, daß ein Menſch, der von Natur einen ſchwächlichen und auf keinen gar zu hohen Ton des Empfindungsvermögens geſtimmten Körper hat, dieſer Hinderniſſe ungeachtet ſeiner Seele einen freiern Schwung zu geben wiße, und nur ſelten durch die Ermüdung ſeines Körpers ſich von den Beſchäfftigungen des Verſtandes abhalten laſſe. Man vergleiche dieſen Menſchen mit demjenigen, der durch phyſikaliſche Gaben von der Natur unterſtüzt, die Laſt des Körpers beinahe niemahls fühlt, und deſto ungehinderter ſeinen Geiſt beſchäfftigen kann: ſo wird man gewiß das Urtheil fällen, daß der von der Natur nur wenig bedachte Menſch, der ſeinen Körper erſt unter die

Herrſchaft

Herrschaft der Seele zwingen mußte, um dasjenige leisten zu können, was er wirklich leistete, einen ungleich höhern Grad von Selbstthätigkeit und von Standhaftigkeit zeige, als der andre, der sich gleichsam nur im Schooße der Natur wiegen durfte, um in irgend einer Art groß zu werden; daß man daher auch die Produkte des ersten Genies höher schätzen müsse, als die Werke des leztern.

Soviel mag von den Grundursachen des Genies, die im Menschen selbst liegen, genug seyn. Wir wollen jezt zu denjenigen Triebfedern und Bestimmungsgründen desselben übergehn, die in äusserlichen Umständen zu suchen sind. Schon verschiedne alte Philosophen *) behaupten, daß drey Stücke beisammen seyn müßen, um den Menschen gut und groß zu machen. Diese drey Stücke sind nach ihrer Meinung, eine natürliche Anlage, eine vernünftige Erziehung, und die Uebung, die

*) *Aristoteles Polit. Lib. VII. cap. 13.* Ἀλλὰ μὴν ἀγαθοί γε καὶ σπουδαῖοι γίγνονται διὰ τριῶν. Τὰ τρία δὲ ταῦτά ἐστι, φύσις, ἴδος, λόγος. Aristoteles erklärt sich gleich in der Folge näher darüber, was er hier unter der Natur verstehe, und die eigne Auslegung des Philosophen kann uns lehren, daß er bei dem Wort: Natur, sich weiter nichts, als jene natürliche Anlage, durch die sich der Mensch von andern Thieren unterscheidet, gedacht habe. Καὶ γὰρ, sagt er, φύσιν δεῖ πρῶτον, οἷον, ἄνθρωπον, ἀλλὰ μὴ τῶν ἄλλων τι ζώων· οἷον, καὶ πεῖόν τινα τὸ σῶμα καὶ τὴν ψυχήν.

die in uns Fertigkeiten und Gewohnheiten erzeugt. Eben dieſe Stücke können wir allerdings auch als Beſtimmungsgründe des großen Genies annehmen, aber wir wollen noch weiter zu gehn ſuchen; wir wollen uns bemühen, auſſer den drey Punkten, bei denen Ariſtoteles und Plutarch ſtehn geblieben, noch einige äußerliche Umſtände anzugeben, die den ſichtbarſten Einfluß auf den Umfang des menſchlichen Genies, auf deſſen Erweiterung und Einſchränkung, haben; und die theils auf den Körper, theils auf die Seele ihre Einwirkungen äußern.

Wir wollen von dem Einfluß gewiſſer phyſikaliſcher Umſtände auf das Genie anfangen. Hier verdienen daß Klima und die Nahrungsmittel unſere vorzüglichſte Aufmerkſamkeit. Die Luft iſt das Element, in dem wir leben; ſie wird in jedem Augenblick von uns eingeathmet; ſie durchſtrömt

Die letztern Worte ſcheinen zu beweiſen, daß zwar Ariſtoteles, ſo wie ich im vorhergehenden, einen Theil der natürlichen Anlage in der Beſchaffenheit des Körpers geſucht: daß er aber zugleich auch eine urſprüngliche Verſchiedenheit der Seelen angenommen habe. Doch ließe ſich dieſe Stelle auch nach unſerer Theorie erklären, wenn wir annähmen, daß Ariſtoteles die Beſtimmung der Seelenkräfte durch die urſprüngliche Verfaſſung des Körpers in Schranken gehalt. Uebrigens giebt Plutarch (de Poetar. Educ. Cap. 3) eben die drey Punkte an, die wir bei dem Ariſtoteles finden, und zugleich erklärt er die wahre Bedeutung der Wörter λόγος und Δυ-

ſtrömt unſern Körper, ſie liegt drückender oder leichter auf ſeiner Oberfläche. Der Körper wird nothwendig den Einfluß der Atmoſphäre empfinden müſſen, und nach der Verſchiedenheit dieſes Einfluſſes, wird er bald müde und träge, bald leicht und thätig ſeyn. Unſere Nerven werden erſchlaffen, wenn lauter wäſſrige Dünſte in der Luft ſchwimmen; ſie werden hingegen wieder eine gewiſſe Spannung annehmen, wenn die Sonne den Dunſtkreiß von ſeiner überflüßigen Feuchtigkeit reiniget. So wirkt ſchon jede Veränderung der Atmoſphäre auf unſern Körper, wenn wir unter eben demſelben Himmelsſtrich wohnen bleiben; und wenn auch keine Erfahrungen da wären, die dieſe Wahrheit beſtätigten: ſo könnte man ſchon analogiſch ſchließen, daß in weit von einander entfernten Ländern die Beſchaffenheit der Luft verſchieden ſeyn, und daher auch ganz verſchiedne Wirkungen auf den menſchlichen Körper äußern müße. In Ländern nehmlich, die in einer gewiſſen Entfernung von einander liegen, werden wir ſchon eine merkliche Verſchiedenheit des Bodens antreffen. Von der Oberfläche des Erdbodens ſteigen täglich Ausdünſtungen in die Luft empor, und dieſe Dünſte müſſen der Beſchaffenheit der Körper angemeßen ſeyn, von denen ſie ausgingen. Daher wird ein Land, welches mit einer Menge von Landſeeen angefüllt, und von vielen Flüßen durchſchnitten iſt, eine Atmoſphäre voll wäſſriger Dünſte haben, wenn nicht

etwa das nahe Meer den Dunſtkreiß durch ſtarke Winde reiniget, die es über das Land blaſen läßt. So ſehn wir, wie ſchon die Beſchaffenheit des Erdreichs auf den Zuſtand der Atmoſphäre den ſtärkſten Einfluß haben könne. Nicht geringer iſt der Einfluß der Gewächſe und Bäume, die auf der Oberfläche der Erde ſtehn, und die ihre Ausdünſtungen in die Luft ſchicken. Endlich kömmt auch der Zuſtand der Atmoſphäre auf die hohe oder niedrige Lage des Landes, auf die Lage der mit dem Lande in Verbindung ſtehenden Gebürge, und auch auf die Länge und Kürze der Tage und Nächte an; mithin muß man hier zugleich auf die Höhe, welche die Sonne über dem Horizont erreicht, und auf deren Verweilung über demſelben, kurz auf die Entfernungen der Provinzen vom Aequator, Rückſicht nehmen. Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, beſtimmen den Zuſtand des Dunſtkreiſes in den verſchiednen Gegenden der Erde, und aus der Beſchaffenheit der Atmoſphäre entſteht das Klima.

Vermöge des Zuſammenhangs, in dem alle Körper durch zum Theil uns unbekannte Verbindungsmittel untereinander ſtehen, wird auch die Verfaſſung der Atmoſphäre oder das Klima, auf den menſchlichen Körper wirken müſſen; und da die Aeuſſerungen der Seelenkräfte vom Zuſtande des Körpers abhängen: ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir bemerken, daß auch das Genie dem Einfluß des Klima unterworfen iſt. Die

Geſchichte

Geſchichte liefert uns unumſtößliche Beweiſe für die Wahrheit dieſes Satzes. In dem äußerſten Norden und in Deutſchland wohnten Völkerſchaften, die von aller Cultur entfernt, beinahe keine Gattung der feinern Wollüſte, keinen Luxus, keine von jenen verführeriſchen Annehmlichkeiten kannten, die den Menſchen ſeiner natürlichen Stärke berauben, indem ſie ſeinen Geſchmak verfeinern. Dieſe Völkerſchaften zogen, theils weil ſie zu träge waren, um ſich durch den Landbau die nöthigen Lebensmittel zu verſchaffen, theils von einem angebohrnem kriegeriſchen Geiſte, durch den ſie ſich zu Räubereien berechtigt glaubten, belebt, aus ihren väterlichen Wohnſitzen aus, um ſich weiter gegen Süden bequemere und angenehmere Wohnplätze zu ſuchen. Sie ſetzten ſich in Gallien, in Spanien und in Italien feſt, und nöthigten die Einwohner der eingenommnen Länder, ſich ihnen zu unterwerfen. Nun genoſſen ſie der Früchte ihres Siegs; ſie labten ſich an den Geſchenken der Natur, die ſie im reichen Maaß in ihren neuen Wohnſitzen antrafen; der rauhe Kriegsmann legte ſeine Waffen ab, und ſuchte ſchattige Lauben, um ſich dort gegen die ungewöhnliche Sonnenhitze zu ſchützen, oder vielleicht in den Armen des im Lande gebohrnen Mädchens ſeinen Sieg zu vollenden. Der mildere Himmelsſtrich, unter dem jezt unſere Eroberer lebten, machte ſie zu ſanftern Empfindungen aufgelegt; aber zugleich

zernichtete er in ihren Herzen größtentheils jenen kriegeriſchen Muth, durch den ſie ſich unter andern Völkerſchaften auszeichneten. Nur das Feuer der Einbildungskraft wurde in ihren Seelen verſtärkt, weil es an der größern Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden mehr Nahrung fand; mit der Einbildungskraft wuchſen auch die Leidenſchaften, und ſie ſind es, denen es jene Völker zu danken haben, wenn ſie zuweilen noch einiger Regungen der Tapferkeit fähig ſind. So verändern ganze Völkerſchaften, wenn ſie in neue Gegenden verpflanzt werden, ihren Nationalcharakter, und zugleich ihr Genie. So wurden aus den unbezwungnen Kriegern der nördlichen Seegeſtade, in ihren neuen Wohnplätzen größtentheils verzärtelte Wollüſtlinge, und an die Stelle jener unerſchütterten Tapferkeit in ihren Herzen, traten ohnmächtige Rachgier, furchſames und heimtückiſches Mißtrauen, und Grauſamkeit gegen die überwundnen Feinde.

Nicht geringer, als die Macht des Klima über das menſchliche Genie, iſt der Einfluß der Nahrungsmittel auf die Bildung ebendeßelben. Durch die Art der Nahrungsmittel werden die Beſtandtheile des Bluts und der übrigen Flüſſigkeiten im menſchlichen Körper beſtimmt; und dieſe Flüßigkeiten ſetzen ſich wieder an die feſten Theile an, und erweitern ihren Umfang, indem ſie ſich nach und nach verdicken, bis ſie endlich nach verſchiednen Filtrationen die Natur der flüßigen

Körper

Körper ganz verliehren. Man würde sehr kühn seyn müßen, um zu leugnen, daß auf die Art durch die Gattung der Nahrungsmittel, deren wir uns bedienen, der ganze Zustand unsers Körpers verändert werden könne; da dieß körperliche Verfaßung unstreitig von der Natur der kleinsten Bestandtheile des Körpers, und mithin von der Natur der Speisen, in so fern dieselben zu Theilen unserer Maschine werden, abhängt. Es kömmt allerdings auch hier auf den ursprünglichen Bau des Körpers viel an, denn dieser Bau kann die Filtrationen und Sekretionen der Flüßigkeiten erleichtern oder erschweren; er kann also auch den Grund davon in sich enthalten, warum gerade diese und keine andere Theile der genoßenen Speisen in das Wesen des Körpers übergehn. Dem ungeachtet aber, wird man doch immer behaupten können, daß nächst dem ursprünglichen Bau des Körpers, die Wahl der Nahrungsmittel vorzüglich seine gegenwärtige Verfaßung bestimme. Ja, selbst jener ursprüngliche Zustand des Körpers hängt, wie ein scharfsinniger Schriftsteller *) sehr richtig bemerkt, großentheils von den gewöhnlichen Nahrungsmit-

*) Der Verfaßer des Systems *des Corps Politiques & de leurs Gouvernements Tom. I. Liv. II. chap. 16. pag. 337.* erklärt sich hierüber in folgenden Worten: Mais la conſtruction primitive du Foetus, doit être rapportée en grande partie, á la nourriture ordinaire & principale du pere, de la mere, & des ayeux.

rungsmitteln der Eltern und vielleicht selbst der Großeltern des Kindes ab. Diese physikalisch ausgemachten Sätze bewegen mich der Wahl unserer Speisen einen Theil des Grundes der Lebhaftigkeit, oder im entgegengesetzten Fall, der Schläfrigkeit und Unthätigkeit unserer Seele zuzuschreiben. Die Grade der Lebhaftigkeit unsers Geistes bestimmen aber zugleich den Grad unsers Genies, den Gang unserer Gedanken, und der aus diesen Gedanken entspringenden Entschlüsse. Es ist also gewiß, daß schon die physikalische Erziehung des Kindes einen sehr merklichen Einfluß auf die Bildung seines Genies habe, und daß also die Regeln, die ich oben den Eltern träger und zu keiner Beschäfftigung aufgelegter Zöglinge vorschrieb, sich in der Natur des Menschen gründen. Ich verstehe nehmlich hier unter der physikalischen Erziehung, überhaupt die Sorge für den Körper des Kindes, die sich nie ohne den größten Schaden von der Sorgfalt für den Geist trennen läßt; und bei der es auf die Wahl der Nahrung und Kleidung, auf das genau zutreffende Maaß der Ruhe und der Bewegung, und auf das richtige aus der körperlichen Beschaffenheit des Kindes zu bestimmende Verhältniß zwischen den Stunden des Schlafs und des Wachens ankommt. Da nun bei ganzen Völkerschaften die physikalische Erziehung, von der ich hier rede, nach einerlei Grundsätzen eingerichtet zu werden pflegt: so können

nen wir begreifen, woher es komme, daß Millionen von Menſchen einerlei Nationalgenie haben, und daß andere Völkerſchaften, die zwar unter einerlei Himmelsſtrich wohnen, aber von der erſten Kindheit an ganz verſchiedne Nahrungsmittel genieſſen, in ihren Nationalcharakteren ſo ſehr von einander abweichen.*)

Es giebt noch eine dritte äuſſerliche Triebfeder des Genies, die ebenfalls in gewiſſen phyſikaliſchen Umſtänden zu ſuchen iſt. Wir können ſie mit dem Klima verbinden. Nicht jede Gegend der Erde zeigt dem Auge und den übrigen Sinnen eine gleich große Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden; nicht an allen Orten finden wir auf-

*) Dieſe Erfahrung machen wir, um nur dieß einzige Beiſpiel anzuführen, an den Engländern und an den Holländern. Beide Völkerſchaften wohnen unter einerlei Himmelsſtrich; aber welche Verſchiedenheit bemerken wir nicht in ihren Temperamenten! Der Engländer iſt melancholiſch und choleriſch; der Holländer hingegen hat ein deſto reicheres Maaß von Phlegma empfangen. L' Angleterre & la Hollande, ſagt der in der vorhergehenden Anmerkung angeführte Schriftſteller, ſont ſous la même température; & la différence eſt ſenſible entre la corporation & l' humeur de ces deux peuples. Auſſi l' un ſe nourrit de laitage & de poiſſon; l' autre de groſſe viande à demi cuite. *Des Corps Politiques. Tome. I. pag.* 336. 337.

fallende Wunder der Natur, und tägliche Abwechslungen in den Scenen der Körperwelt, die uns mit Erſtaunen erfüllten. Der Bewohner des Seegeſtades bemerkt an dem Meer, welches ſeine Felder befruchtet, täglich ein zweymahliges Aufſchwellen oder Steigen, und eben ſo oft ſieht er es wieder ſinken. Wenn er ſeine Beobachtungen fortſezt: ſo wird er eine gewiſſe Harmonie zwiſchen dieſer Erſcheinung und zwiſchen dem Lauf des Mondes wahrnehmen; und ſo hat er durch die Lage ſeines Wohnſizes eher als ein anderer Gelegenheit, die Urſache der Ebbe und Fluth zu ergründen. Eben ſo verhält es ſich mit andern Veranlaſſungen, die uns ſchon die Natur der Gegend, die wir bewohnen, zur Entwickelung unſers Genies, und zur Ausbildung des Erfindungsgeiſtes, geben kann. Je mehr Produkte der Natur uns umgeben, deſto mehr Gegenſtände der Aufmerkſamkeit haben wir vor uns; und die natürliche Wißbegierde, die in unſerer Seele liegt, und die ſich auf weiter nichts, als auf die Begierde, alles, was wir ſehn, möglichſt zu benutzen, gründet, läßt uns keine Ruhe, bis wir das Weſen jener mannichfaltigen Geſchenke der Natur einigermaaßen kennen gelernt, und über ihren Gebrauch Verſuche angeſtellt haben. Solche Verſuche geben nicht allein der Einbildungskraft, ſondern auch dem Verſtande und der Vernunft eine nüzliche und lehrreiche Beſchäftigung; ſie befördern die

Cultur

Cultur der in unſern Seelen liegenden Kräfte; ſie geben ihnen in der Anwendung einen erhabnern Schwung; ſie ſind es, die das Genie ganzer Völkerſchaften entwickeln. Hätten nicht die Einwohner Arabiens, einen beſtändig heitern und wolkenfreien Himmel gehabt, an dem ſich die Sterne faſt niemahls in undurchſichtige Dünſte einhüllen: ſo würden ſie vielleicht nicht zu den erſten Beobachtern der himmliſchen Körper und zu den älteſten Lehrern der Aſtronomie gehören *). Von den Indianern behauptet Levesque **), daß wir ihnen die erſte Bearbeitung der Philoſophie, und beſonders der Naturkunde vorzüglich aus dem Grunde ſchuldig ſind, weil ſie das Klima, in dem ſie lebten, melancholiſch, die Menge von Geſchenken der Natur aber, mit denen ſie umgeben waren, zu aufmerkſamen Beobachtern, und alſo zu den wichtigſten Entdeckungen aufgelegt machte.

Die

*) Johann Elert Bode Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels. (Berlin 1778) S. 593.

**) *L' Homme penſant. Seconde Partie Chap. I. pag.* 149 - 150. Le peuple, qui paroit être le plus ancien de tous ——— Vivant ſous un ciel heureux, recevant avec profuſion les plus doux préſens de la terre, mélancolique par l'influence du climat, qu'il habite, & par le genre de vie que lui impoſe ce climat, il dût ſe porter bientôt á la méditation.

Die Ordnung führt uns nunmehr zu denjenigen Triebfedern des Genies, die zwar auch in äuſſerlichen Umſtänden liegen, dennoch aber ihre Wirkſamkeit nicht ſowohl auf den Körper und auf die ſinnlichen Werkzeuge, ſondern vielmehr auf die Seele äuſſern. In dieſe Klaſſe rechne ich die Erziehung, den Umgang, und die Beiſpiele; und ich will mich bemühen, den Einfluß zu zeigen, den dieſe drey Stücke auf die Bildung des Genies überhaupt, und auch auf einzelne Grade und Gattungen deſſelben haben können.

Unſer pädagogiſches Jahrhundert hat ſchon verſchiedene merkwürdige Revolutionen in den Erziehungsmethoden aufzuweiſen, und man müßte ſehr weit von der Wahrheitsliebe entfernt ſeyn, um nicht zu geſtehen, daß ſich in der That ſchon gute Folgen dieſer vorgenommenen Veränderungen entdecken laſſen. Dem ungeachtet aber werden wir doch vielleicht noch manche Beobachtung anſtellen, noch verſchiedene mühſame Verſuche wagen müßen, ehe wir die Erziehungskunſt auf ganz allgemeine Grundſätze zurückbringen können. Meine Abſicht iſt hier gar nicht, ſolche allgemeine bei der Erziehung zu beobachtende Regeln feſtzuſetzen, und ein Erziehungsſyſtem zu gründen. Nur die einzige Frage will ich ſo kurz wie möglich erörtern: in wie fern eine vernünftige Erziehung der Natur zu Hülfe kommen, und den Zögling ſo ſelbſtthätig machen könne, daß er in der Folge mit Recht den Nahmen eines Genies verdiene. Der

Der erste Punkt, auf den man hier vorzüglich sehn muß, ist die Uebung des Beobachtungsgeistes, von der ich schon oben geredet habe. So wird der Zögling sich nach und nach gewöhnen, bei keinem Gegenstande, der ihm vorkommt, müßig stehn zu bleiben; er wird vielmehr die Merkmale dieses Gegenstandes unterscheiden; eben so wie er, von einem ähnlichen Triebe, das innre der Dinge zu erkennen, belebt, den Reden und Handlungen der Menschen seine Aufmerksamkeit widmen, und von Zeit zu Zeit neue Materialien zu einer richtigen Menschenkenntniß sammeln wird. Ein Mensch, der nicht selbst beobachtet, gleicht einem Fürsten, der zwischen sich und seinem Volk einen undurchdringlichen Vorhang zieht; einen Vorhang, der ihm nie einen Blik auf den Zustand seiner Bürger verstattet, unterdeßen daß seine untreuen Räthe, vom Dämon ihres Privat-Interesse ergriffen, gleich einem giftigen Nebel über dem Lande schweben, und den Wohlstand umsonst nach dem Thron aufblickender Bürger, in seiner Geburt ersticken. Dieser Fürst glaubt den Erzählungen seiner Räthe; ihre Vorschläge und Entscheidungen sind ihm Maaßregeln in der Regierung, die er ergreift, und ergreifen muß, ohne sie untersuchen zu können, bis er vielleicht endlich durch einen ohngefähren Zufall die wahre Gestalt der Sachen entdeckt, und, gewöhnlich zu spät, auf Mittel zur Verbesserung der begangnen Feh-

ler

ler zu denken anfängt. Ein ähnliches Schikſal hat jedermann, der in irgend einer Art ohne Beobachtungsgeiſt arbeitet. Fremde Bemerkungen ſind es, die er annimmt, und auf die er ſeine Entſchlüße baut, ohne vorher unterſucht zu haben, ob auch dieſer Grund ſtark genug ſei, um das aufzuführende Gebäude zu tragen. Zwiſchen ihm und der Welt ſchweben undurchſichtige Wolken, auf denen er ſich wiegt, und ſeine Seele mit leeren Entwürfen beſchäfftigt, bis ein Orkan dieſe Wolken zerſtreut, und fürchterlich durcheinander kreuzende Blize, ihm wenigſtens einige Klippen und Abgründe zeigen, die er längſt hätte entdecken ſollen. Dieſe unglükliche Sorgloſigkeit, die aus keiner andern Quelle entſpringt, als aus der Unthätigkeit des Beobachtungsgeiſtes, iſt eine der vornehmſten Urſachen, warum ſoviele künſtlich entworfne Plane geſcheitert ſind, und noch täglich ſcheitern. Auf der andern Seite finden wir, daß der aufmerkſame Beobachter nicht allein das Gegenwärtige überſieht, ſondern auch mit einem nur ſelten betrügenden Blik in die Folgen des Gegenwärtigen, in die Zukunft eindringt. Sollten nicht dieſe Wahrheiten, die jedermann durch ſeine eigne Erfahrung beſtätigen kann, den Erzieher, der ſeinen Zögling wirklich liebt, bewegen, alle Mühe anzuwenden, um dem Beobachtungsgeiſt des Kindes den höchſten Grad der Thätigkeit zu verſchaffen? Zu dieſen Endzwek müßte man ſich aber von einem

einem nur allzugewöhnlichen Mißbrauch in der Erziehung entfernen. Viele Erzieher glauben ihre Pflichten sehr gut zu erfüllen, wenn sie nur durch ihren Vortrag eine Menge von Ideen in die Seele des Kindes bringen. Beobachtungen, die ich selbst angestellt habe, lehrten mich, daß man gewöhnlich dem Zögling zuviel erzählt; daß man sein nur sein Vermögen Ideen aufzunehmen übt; und ihm weder Zeit übrig läßt, noch Gelegenheit macht, selbst Ideen zu bilden, und Urtheile zu fällen. Viel schicklicher und der Hoheit der menschlichen Natur gemäßer, wär'es nach meiner Meinung, wenn man anstatt soviel zu erzählen, das Kind durch eine kurze und angenehme Schilderung, nur nach der genauern Bekanntschaft mit den Gegenständen, deren Kenntniß sich für sein Alter schikt, lüstern machte; und es nun seiner eignen Wißbegierde überließ, sich durch eine aufmerksame Beobachtung jene nähern Einsichten zu verschaffen. An Gegenständen von der Art, wie wir sie hier verlangen, wird es dem Erzieher nie fehlen. Täglich sieht das Kind Naturbegebenheiten; es sieht den Regen auf das dürre Land herabtröpfeln, und die ermuntern Blumen ihre Häupter emporheben, es sieht den Regenbogen, es hört den Donner daherrollen, und den Wind über die vollen nachgebenden Aehren hinrauschen. Bei allen diesen Begebenheiten leite man die Aufmerksamkeit des Kindes auf den unendlichen Wohlthä-

ter

ter des menſchlichen Geſchlechts. Das Gefühl der Dankbarkeit gegen denjenigen, der uns wohlthut, iſt dem unverdorbnen Herzen des Menſchen natürlich. Auch das Kind wird von dieſem ſeligen Gefühl ergriffen werden, wenn wir ihm ſagen, daß ſeine eigne Erhaltung von jenem allgemeinen Wohlthäter der Welt abhänge; daß es die Gnade des unendlichen Weſens durch eine inbrünſtige Verehrung deſſelben erkennen müße; und daß ein Theil dieſer Verehrung in der Erkenntniß der Natur, und in dem damit verbundnen Lobe des Schöpfers beſtehe. So könnte man durch ein ſehr einfaches Mittel zwo wichtige Abſichten zugleich befördern; die kindliche Liebe zu Gott in dem Herzen des Zöglings, die ihn zu einem guten Menſchen machen wird; und die Erweckung ſeiner Aufmerkſamkeit auf die Veränderungen, die ſich vor ſeinen Augen zutragen, und die es ſchon aus dem Munde ſeines Lehrers, als eben ſoviel Wirkungen der göttlichen Vorſorge und Weisheit, kennen gelernt hat. An Beobachtungen gewöhnt, würde nun das Kind auch auf andre Gegenſtände, auf Vorfälle, die nicht eben im Reich der Natur erfolgten, aufmerkſam, es würde alſo in der Unterſuchung der Wahrheit ſelbſtthätig, und mithin auf die erſte Staffel des Genies erhoben werden.

Der eben angezeigte Weg iſt nicht der einzige, auf dem man den Beobachtungsgeiſt des Zöglings

lings entwickeln kann. Die anhaltende Beſchäfftigung deſſelben mit gewiſſen ſeinem Alter angemeſſenen Arbeiten, wird uns zu eben dem Endzwek führen. Der Menſch ſucht ſich ſehr gern die Arbeit, die ihm aufgegeben wird, zu erleichtern; er bekümmert ſich ſorgfältig um kleine Vortheile, die ihm dieſelbe abkürzen können. Es kömmt alſo nur darauf an, daß wir dem Kinde ſolche Beſchäfftigungen geben, bei denen es Vortheile und Abkürzungen der Arbeit entdecken kann. Jede Entdeckung von der Art iſt eine Frucht des Beobachtungsgeiſtes, und ſo iſt es nicht anders möglich, als daß dieſe Grundkraft des Genies durch jenen Kunſtgrif geübt und entwickelt werde. Die Naturgeſchichte, die überhaupt für das Kind eine eben ſo lehrreiche als angenehme Beſchäfftigung iſt, kann uns auch zu dieſem Endzwek Mittel an die Hand geben. Das Kind wird ſich ein Vergnügen daraus machen, die mannichfaltigen Gattungen der Schmetterlinge aufzuſuchen, und zu ſammeln. Man erlaube ihm dieſes angenehme Spiel, aber man ſuche zugleich daſſelbe zum wahren Vortheil des Kindes zu nutzen. Wenn unſer Zögling eine Menge von Schmetterlingen gefangen hat, und frolockend mit ſeiner Beute nach Hauſe kömmt: ſo mache man es ihm zur Pflicht, uns die gefangnen Schmetterlinge zu beſchreiben, die man ihm während ſeiner Erzöhlung, um dieſelbe zu erleichtern, immer vorzeigen kann. Schon durch dieſe Erzöhlung

wird der Beobachtungsgeiſt beſchäftigt; aber wir können noch weiter gehn. Die Menge der Schmetterlinge wird die Erzählung ziemlich lang, und die öftere Wiederholung ſolcher Charaktere, die mehrern, und vielleicht allen, gefangnen Schmetterlingen gemein ſind, wird das Kind etwas ungeduldig machen. Dieſes Umſtandes bediene man ſich, um den Zögling Geſchlechter und Arten bilden zu lehren. Man laſſe ihn die Schmetterlinge der Reihe nach unter einander vergleichen, und leite ſeine Aufmerkſamkeit auf diejenigen Merkmale, an denen man die verſchiedenen Arten dieſer Inſekten erkennen kann. So wird das Kind an einigen Schmetterlingen, keulenförmige Fühlhörner, an andern, Fühlhörner, die in ihrer Mitte dicker ſind als an den Enden, an noch andern, borſtenähnliche Fühlhörner entdecken. Es wird nunmehr den Papillon vom Abendvogel, und beide vom Nachtvogel unterſcheiden können; es wird in Zukunft im Stande ſeyn, ſeine Erzählung von den geſammelten Schmetterlingen merklich abzukürzen, indem es uns gleich die Klaſſen derſelben nach der Geſtalt ihrer Fühlhörner, und nach der Lage ihrer Flügel angeben, und hernach mit leichterer Mühe die auſſerweſentlichen Merkmale hinzuſetzen kann. Das Kind wird ſich über dieſe Erleichterung ſeiner kleinen Arbeit freuen, und wenn man ihm ſagt, daß es bei andern ſchwerern und ernſthaftern Arbeiten ähnliche Vortheile entdecken kann:

könne; so wird es, aufgemuntert durch diese angenehme Hofnung, seine Beschäftigung mechanisch treiben, sondern vielmehr auch im reifern Alter immer mit forschendem Blik, in die verschiednen Umstände, die seine Arbeit begünstigen können, eindringen; es wird beobachten, und also seinem Kalm von Erfindungsgeist Nahrung verschaffen.

So nüzlig und ersprießlich auch die Uebung des Beobachtungsgeistes bei Kindern nur immer seyn kann; so ist doch auch bei dieser Sorgfalt für den Geist des Zöglings einige Behutsamkeit anzuwenden, damit nicht etwa, durch am unrechten Ort angebrachte Beobachtungen, das Herz des Kindes leide; und ich werde unten in der Lehre vom Mißbrauch des Genies Gelegenheit haben, diesen Punkt genauer auseinander zu sezen.

Es ist nicht genug, daß wir gesehn haben, wie der fleißige Erzieher, durch die Erweckung des Beobachtungsgeistes, das Genie seines Zöglings gründen könne. Wir wollen jezt auch über die Quellen des charakterischen Zuges im großen Genie, ich verstehe die Gegenwart des Geistes, einige Untersuchungen anstellen. Auch diese vorzügliche Eigenschaft könnten wir unsern Zöglingen in früher Jugend verschaffen, wenn wir selbst über den Gang der menschlichen Handlungen und Schiksale gründlicher, und weniger von Leidenschaften bewegt, nachdächten. Die Bekanntschaft mit den

Fehlern, die hier von den Erziehern gewöhnlich begangen werden, mag uns Gelegenheit geben, einen beſſern Weg zu entdecken. Gleich bei dem erſten Anblik der Lehrmethoden, die doch beinahe allgemein angenommen ſind, werden wir bemerken, daß man dem Schüler eine erſtaunende Menge von Regeln vorſchreibt, ohne ihn vorher mit dem Gegenſtande, auf den ſich jene Regeln beziehn, genauer bekannt gemacht zu haben. Nun wird der Schüler von ſeinem Lehrer entlaſſen; er thut den erſten Schritt in die Welt; er iſt mit ſich ſelbſt ungemein zufrieden; er bedauert die tauſende von unglüklichen Erdenbewohnern, die nicht ein eben ſo günſtiges Schikſal, wie er, hatten, und mit ſeinen vortreflichen Regeln nicht unterhalten wurden; kurz, er lächelt ſich ſchon im voraus Beifall zu, und brennt für Begierde, ſeine herrlichen Lehrſätze zum erſtenmahl anzuwenden. Endlich zeigt ſich ihm dieſe ſo lange gewünſchte und erwartete Gelegenheit. Sein glüklicher Stern führt ihn durch ein bisher ohngefähr zu einem Fall, auf den ſich ſeine Regel wirklich anwenden läßt. Welcher Triumph für den angehenden Weltbürger! Gleich der erſte Verſuch hat die Wahrheit der gehörnen Regel beſtätigt, hat ihre Brauchbarkeit auſſer allen Zweifel geſetzt, hat unſern fleißigen Jüngling für alle ſeine Mühe, für alle bei der einſamen Lampe durchwachten Nächte, reichlich belohnt. Wir wollen dem guten Jüngling die Freude nicht mißgönnen,

ahmen, die er bei der ersten glücklichen Anwendung einer Regel empfindet, deren Erlernung ihm ziemlich schwer geworden; wir fürchten nur, daß diese Strafe nicht anhaltend genug wäre. Jener glückliche Versuch macht den ganzen Mann klug; er erwartet mit Ungeduld eine neue Gelegenheit, den Talisman seiner Regel wieder zu finden. Die Gelegenheit erscheint. Sogleich fängt unser Held an, seine ganze Macht nach der Vorschrift jener Regel in Bewegung zu setzen; aber er erstaunt, da er gar keine Wirkung sieht. Unterdessen ist er viel zu stark von der Vortrefflichkeit der Regel eingenommen, als daß er ihrer Unzulänglichkeit den schlechten Fortgang seiner Bemühungen zuschreiben sollte. Er fängt sich wieder selbst an; er glaubt bei der Anwendung seines Lehrsatzes etwas versehen zu haben, und sucht also neue, aber verhaßte Versuche zu machen, bis endlich durch den heftigen Widerstand seine ganze Maschine zersprengt, und alle seine Werkzeuge unbrauchbar gemacht werden. Nun sieht er beschämt da, und sieht zu spät ein, daß seine Regel Ausnahmen leide; und daß der Fall, auf den er sie just eben anwenden wollte, wegen verschiedner Nebenumstände, die aber dennoch die Gestalt der ganzen Sache verändern, gar nicht in das Gebiet der so sehr erhobnen Regel gehöre. Dies ist das Schicksal vieler sehr tiefsinnender Lehrlinge, vieler aus denselben gezogner Regeln, die auf ein Haar

beweisen werden können; bei deren Beweise man aber, um nicht etwa eine Lücke aus der wirklichen Welt in das gebildete System zu bringen, sich um die geringfügigen Kleinigkeiten, die der ganzen Regel ihre Brauchbarkeit rauben können, nicht bekümmere. Man denke nicht, daß ich alle Regeln sklavisch befolgt wissen wolle; ich erkenne vielmehr, daß es wahre und allgemeine Regeln, auch außer den mathematischen Wahrheiten, gebe, und daß ihre Zahl noch immer vermehrt werden könne; nur aber müssen diese Regeln nicht aus willkührlichen, aber doch sehr gekünstelt klingenden Erklärungen, und aus eben so willkührlichen auf jene Begriffe gegründeten Lehrsätzen, sondern aus der Kenntniß der Welt und ihrer Veränderungen geschöpft werden. Aus dieser Kenntniß lasse man den mit Beobachtungsgeist ausgerüsteten Zögling sich selbst Regeln ziehen, die anfänglich nur auf einzelne Fälle passen, nach und nach aber allgemeiner gemacht, und auf ein ganzes Geschlecht von ähnlichen Fällen angewendet werden können. Sollte nun auch einmahl ein Fall vorkommen, auf den die von uns selbst gebildete Regel nicht paßt: so werden wir doch sogleich aus dem ersten Anblik der verschiedenen zusammenkommenden Umstände muthmaßen können; unser nie ruhender Beobachtungsgeist wird uns nicht verlassen; er wird uns auch hier Schwierigkeiten und geringfügige Bestimmungen entdecken, die uns die Anwendung

unserer

unſerer Regel nicht verſtatten; und ſo haben wir Zeit, jene Schwierigkeiten, aber auch zugleich Mittel kennen zu lernen, die wir denſelben entgegenſetzen können. So unterſcheidet ſich der thätige Mann, der nach ſeinem eignen auf Erfahrungen gegründeten Syſtem arbeitet, von dem nicht minder eifrigen Arbeiter, der alles auf Regeln, die er entweder ſeinem Gedächtniß anvertraute, oder mit vermeinter mathematiſcher Gewißheit einſehn lernte, ankommen läßt. Dieſer findet unerwartete Schwierigkeiten, und wird entwaffnet; jener ſieht Hinderniße, die er noch niemahls auf ſeinem Wege gefunden, und freut ſich, eine Gelegenheit zu haben, bei der ſich ſeine ſelbſtthätigen und überwiegenden Kräfte vor den Augen der Welt zeigen können.

Der zweyte Fehler, den man in der Erziehung nur allzuoft begeht, und der ebenfalls der Gegenwart des Geiſtes die größten Hinderniße entgegenſetzt, beſteht in der Gewohnheit, das Kind bloß zu gewißen Stunden, außer dieſen aber niemahls, mit einer beſtimmten Arbeit zu beſchäfftigen. Man nennt dieß Ordnung, und ich bin weit davon entfernt, die Einrichtung zu tadeln, nach welcher man den Tag des Kindes in ſeine Stunden eintheilt, und einigen derſelben eine gewiße Beſchäfftigung anweißt, andere hingegen zur Erholung beſtimmt. Ich tadle nur den Mißbrauch dieſer Einrichtung, da man, zum Beiſpiel,

mit dem Kinde von ſolchen Kenntniſſen, die ihm in einer der Lehrſtunden beigebracht werden, in den Erholungsſtunden nie redet. Man iſt mit dem Zögling ſehr zufrieden, wenn er in den Lehrſtunden, wo man ſeine Seele in den Gang der Gedanken gebracht hat, der ſich für die vorzutragende Kenntniß ſchikt, wenn er da, ſag' ich, unſere Fragen mittelmäßig, oder wirklich gut beantwortet. Nur wenigen Lehrern fällt es ein, ihren Schüler zuweilen zu überraſchen, und ihm zu einer Zeit, wo ſeine Seele ganz fremde Gedanken verfolgt, Fragen aus den Kenntniſſen vorzulegen, mit denen man ihn in andern Stunden beſchäftigt. Wenn unſer Schüler ſeine Gedanken bei dieſer Frage ſogleich zu ſammeln weiß, wenn er, ohne ſich lange zu bedenken, die Frage ordentlich und vollſtändig beantwortet, und dann, als wenn wir gar nicht gefragt hätten, ſeine gegenwärtige Beſchäfftigung fortſezt; ſo zeigt er ſchon Gegenwart des Geiſtes. Wenn er hingegen bei der unerwarteten Frage wie aus einem tiefen Schlaf auffährt, und erſt nach langem Nachdenken eine unzuſammenhängende und unvollſtändige Antwort herausbringt, die er vielleicht nicht einmahl herausgebracht haben würde, wenn wir ihn nicht durch eine nähere Entwickelung unſerer Frage in die Sphäre derſelben verſezt hätten: ſo müßen wir ihm bei jeder Gelegenheit, wenn er es am wenigſten vermuthet, ſolche Fragen vorle-

gen,

gen: und die Uebung wird nach und nach in ihm eine Fertigkeit, unvorbereitet zu antworten, und also Gegenwart des Geistes erzeugen.

Noch ein dritter Fehler, den man in der Bildung des Jünglings begeht, der jezt schon selbst denken und urtheilen kann, ist der Gegenwart des Geistes höchst schädlich. Man gewöhnt den Jüngling, sich die Zukunft immer als lächelnd, und die Arbeiten, die er unternimmt, als leicht vorzustellen. Was ist nun natürlicher, als daß ein solcher Mensch durch irgend eine gescheiterte Hofnung, oder durch einen fehlgeschlagnen Versuch ganz aus seiner Fassung gebracht, und auf lange Zeit von ähnlichen Unternehmungen abgeschrekt werde? Er war zu den Hindernißen, die ihm aufstießen, gar nicht vorbereitet; er glaubte einen gebahnten Weg vor sich zu haben; und hat also das Schikſal des Wanderers, den ein Fußsteig über lachende Fluren in ein blumenreiches Thal, und aus dem Thal an das Ufer eines reißenden Stroms führt, deßen Anblik ihm Berge und Gesträuche entzogen hatten. Erschrocken bleibt der Wandrer am Ufer stehen; er sieht keine Möglichkeit, über den Strom zu kommen; er sucht umsonst mit begierigen Augen einen Nebenweg, und zulezt muß er sich entschließen, den ganzen durchwanderten Weg wieder zurückzugehen, noch immer ungewiß, ob er so auf die rechte Straße kommen werde. So zittert auch der Mann, der ohne Gegenwart des Geistes unerwarteten Hin-

ven vor ſich ſieht; ſo irrt er, um ſich zu retten, herum, und fällt vielleicht zuletzt in einen Abgrund, dem er ſehr leicht hätte ausweichen können. Alle dieſe Gefahren können durch eine vernünftige Erziehung vermieden werden. Man muß den Jüngling gewöhnen, mögliche Schwierigkeiten und Gefahren in der Zukunft vorauszuſehn; man muß ihm aber auch geſetzten Muth und Standhaftigkeit einzuflößen ſuchen, und ihn die Gefahren verachten lehren, die ſich überwinden laſſen. Den erſten Endzweck werden wir erreichen, wenn wir aufhören, dem Jüngling die Zukunft immer von der ſchönſten Seite vorzuſtellen, ſondern ihm vielmehr im Hintergrunde des Gemäldes einige Schreckbilder zeigen. Nun wird er nicht mehr ſo ganz hülflos zurückbleiben, wenn er wirklich dieſe Schreckbilder erblikt; denn hundert Erfahrungen lehren uns, daß vorhergeſehene Gefahren bei ihrer Erſcheinung nicht ſoviel fürchterliches für uns haben, als eine Wiederwärtigkeit, die uns plötzlich überraſcht. Wir würden aber doch die erſte eben beſchriebne Abſicht nur halb erreichen, wenn wir nicht zuvor dem Jüngling nach der andern Regel ein hinlängliches Maaß von Gleichgültigkeit gegen drohende Gefahren beigebracht, und ihn gewöhnt hätten, ſich auf alle als möglich vorausgeſehene Fälle bereit zu machen. Unerſchrocken wird er jezt um ſich her Wetterwolken ſehn, und dennoch ſeinen Endzwek verfolgen; er wird den Hinterhalt ſeiner

Feinde

Feinde entdecken, und ihn zerſtreuen; er wird unglücklich ſeyn, ohne im Unglück zu verzweifeln, und den Muth ſinken zu laſſen. So wird der kluge Feldherr, der die Möglichkeit vorausſah, eine Schlacht zu verlieren, nach wirklich verlohrner Schlacht die trefflichſten Maaßregeln ergreifen; er wird die Sache bald wieder hergeſtellt haben, und nach kurzer Zeit die triumphirenden Feinde beſiegen. Mit Recht wird ihm jezt die Welt den Nahmen des Großen beilegen, und ſein Ruhm wird den höchſten Gipfel erreichen, weil er gezeigt hat, daß er nicht allein in einer ununterbrochnen Reihe von Siegen den Feind aufs äußerſte treiben könne, ſondern ihm auch nach dem Umſturz ſeines Kriegsglücks noch überlegen bleibe. Was bei dieſem Feldherrn die Kriegserfahrung thut, das ſollte die Erziehung bei jedem Jüngling leiſten, ehe man ihm erlaubte, den erſten Schritt in die Welt zu thun; und ich zweifle nicht, daß ihm Gegenwart des Geiſtes beigebracht werden könnte, wenn man die Regeln annehmen wollte, die ich vorgeſchlagen habe. Schon gewohnt, Gefahren vorauszuſehen, und die vorausgeſehenen Gefahren in der Folge wirklich zu finden, würde ein ſo erzogner Jüngling auch bei einem unvermutheten Zufall, den er dießmal nicht vorausſah, eben ſo wenig erſchrecken; ſondern vielmehr durch die Fertigkeit, die er ſich ſchon unter der Anleitung ſeines Lehrers verſchafft hat,

Auswege

Auswege und Rettungsmittel zu erfinden, auch hier im Stande ſeyn, den drohenden Klippen entweder auszuweichen, oder ſie ſelbſt zu zertrümmern. Kurz, er würde in der Folge bei jeder Gelegenheit ſein überlegnes Genie zeigen, weil er ſchon aus eigner Erfahrung ſowohl, als aus Beiſpielen, die Möglichkeit einſehn gelernt, durch ſchnell gefaßte Entſchlüſſe die unglaublichſten Dinge zu leiſten. Von ihm könnte man alſo den Ausdruck brauchen, mit dem, als mit einem einzigen charakteriſchen Zuge, der Cardinal von Retz *) die ganze Geiſtesgröße des unſterblichen Prinzen Wilhelm von Oranien gezeichnet hat, daß er nehmlich fähig ſei, eher als jeder andere, und noch nie gedachte Möglichkeiten zu entdecken.

Dieſe Fertigkeit, neue Möglichkeiten zu entdecken, iſt alſo, wie wir geſehn haben, gewiſſermaaſſen die Frucht jenes geſetzten Gemüths, welches, ohne erſchüttert zu werden, ſich bevorſtehende Uebel denken kann. Man vergleiche mit einer ſolchen Gemüthsfaſſung, die Secte, deren ganzes Weſen ſich in reizenden Vorſtellungen der Zukunft, in lachenden Hoffnungen verliehrt; und man entſcheide man

*) *Memoires du Cardinal de Retz. Tome. I. pag.* 100. *Les Hollandois le croyoient ſubjugués par le Duc d' Albe, quand le Prince d' Orange, par le ſeul reſſort de ſon grand Génie, qui voioit avant tous les autres le point de la poſſibilité, conçut & enfanta leur liberté.*

man die Frage, ob diese Seele einen hohen Grad des praktischen Genies erreichen könne. Die Antwort muß nothwendig verneinend ausfallen; denn wie kann der Mann, der beständig hofft, der es gleichsam nie wagt, seine Augen aufzuschlagen, ehe er sich einem unbekannten Meer übergiebt, sondern lieber träumend seinem Ziel entgegen eilen will, wie kann dieser die nöthige Gegenwart des Geistes haben, ohne deren Hülfe doch nur selten eine große Handlung ausgeführt werden kann? Er glaubte sich schon in den Armen des Glücks zu sehn; und in eben dem Augenblikk, da ihm nur noch die lezte Staffel zum Ziel übrig zu seyn schien, sieht er seine ganze Hofnung verschwinden, und an ihrer Stelle erscheint ihm ein fürchterlicher Abgrund, dessen schlüpfriger Rand ihm keinen sichern Tritt erlaubt, und seinen auf der Flucht zitternden Fuß von Zeit zu Zeit abgleiten läßt. Er ist nicht geschikt, einen festen Entschluß zu fassen, und mehr ein Zufall, als die Anstrengung seiner eignen Kräfte, wird ihn vielleicht retten. Wollen wir also, daß unser Zögling einst bei allen Veränderungen, die ihm bevorstehn, seine Gegenwart des Geistes behalte, und sich, unerschöpflich in den brauchbarsten Entschlüssen, der Welt im eigenthümlichen Glanze eines wahren Genies zeige: so müssen wir ihn frühzeitig gewöhnen, eben so weit von der Furcht als von der ausschweifenden Hofnung entfernt zu

bleiben.

bleiben. Die Furcht wird ihn nie ergreifen, wenn ihm sein durch die Erziehung aufgeklärter Geist Möglichkeiten zeigt, den größten Gefahren zu entgehen; und die übertriebne Hofnung, die ihn auf das gegenwärtige und auf die Zukunft gleich unaufmerksam macht, und ihn bloß mit einer täuschenden Erscheinung beschäftigt, wird eben so wenig in seine Seele kommen, so lange noch sein Beobachtungsgeist an wirklichen Dingen, an ihren Verhältnißen und Wirkungen, die er untersucht, hinlängliche Nahrung findet, und sich nicht mit leeren Phantomen beschäftigen darf.

Auch die Gegenwart des Geistes, deren Lob wir jezt gehört haben, ist eben so wie der Beobachtungsgeist einem gefährlichen Mißbrauch unterworfen, den wir uns im fünften Abschnitt bekannt machen wollen. Jezt will ich nur noch ein paar Zusätze zu dieser Theorie vom Einfluß der Erziehung auf das Genie machen. Aus den vornehmsten von mir entwickelten Grundsätzen sieht man leicht ein, daß jeder Mensch, den die Natur mit einem nicht ganz unglücklich organisirten Körper beschenkt hat, zur Erwerbung eines gewißen Grades von Genie aufgelegt sei. Man wird also auch mit eben so leichter Mühe einsehn, daß das Kind sich gegen die verschiednen Anwendungen seiner noch ruhenden und unentwickelten Kräfte ganz gleichgültig verhalte, und daher vom Erzieher zu dieser oder jener Anwendung derselben bestimmt werden

werden könne. So kann schon durch die Erziehung das Genie des Kindes eine gewiße Richtung bekommen, die ihm in der Folge zur andern Natur wird, und in der es auch mit dem besten Fortgang wirken kann. Ich will mich begnügen, zur Bestätigung dieses Satzes nur zu zeigen, wie man die drey Gattungen des Genies, das gefällige, das philosophische, und das praktische Genie, schon durch die Erziehung gründen, und wie der Zögling in seinen Kinderjahren durch eine geschikte Wahl der Spiele, die man ihm erlaubt, zu seiner zukünftigen Lebensart vorbereitet werden könne. Vorläufig muß ich aber bemerken, daß alle diese Bemühungen des Erziehers durch die körperliche Verfaßung des Kindes unterstüzt werden müßen; so, daß hier diejenigen Regeln eintreten, die ich oben, von dem Einfluß des physikalischen Zustandes des Menschen auf sein Genie entwickelt habe.

Das gefällige Genie ist am leichtesten zu erwecken. Eltern, die ein feines Gefühl, und also auch eine feinere Lebensart haben, werden ihrem Kinde frühzeitig die Kunst zu gefallen beibringen; sie werden es in Gesellschaften führen, wo es Gelegenheit hat, Personen kennen zu lernen, die durch ihren Witz jeden freundschaftlichen Kreiß, in den sie kommen, beleben, und selbst den ernsthaften Mann, für deßen immer gerunzelte Stirn keine Freude da zu seyn scheint,

aufhei

aufheitern. Zur Beobachtung gewöhnt, wird das Kind von ſolchen Perſonen kein Auge verwenden; es wird nach und nach die Kunſtgriffe bemerken, deren ſie ſich bedienen; es wird anfangen, nachzuahmen, und ſeine unſchuldigen Nachahmungen werden gefallen. Durch den erhaltnen Beifall aufgemuntert, wird es ſeine Bemühungen verdoppeln; und nun hat der fleißige Lehrer die beſte Gelegenheit, ſeinem Zögling die erſte Anleitung zur Kenntniß des Schönen zu geben. Er weiß, daß das Kind zu gefallen ſucht, und alſo darf er ihm nur durch Beiſpiele zeigen, daß die ungekünſtelte Nachahmung der ſchönen Natur den allgemeinſten und lauteſten Beifall erwecke, um dem muntern Zögling dieſe Nachahmung angenehm und leicht zu machen. So wird das Kind nicht allein das Feld der ſchönen Künſte, von einſichtsvollen Lehrern geführt, mit Luſt und mit glücklichen Schritten durchwandern; es wird auch allen ſeinen Reden und Handlungen das Gepräge des Schönen, jenen ungezwungnen und gefälligen Anſtand zu geben wiſſen, den nur die genaue Bekanntſchaft mit der Natur, nie aber die Kunſt uns mittheilen kann. Die natürliche Begierde zu gefallen in der Seele des Kindes, iſt daher für den Menſchenkenner ungemein wichtig Er betrachtet ſie als die Quelle des ſchöpferiſchen Geiſtes, der uns durch mannichfaltige und unerwartete Schönheiten, die er in ein Ganzes zu vereinigen wußte, entzückt;

und weit entfernt, die Eltern zu tadeln, die sich dieses glücklichen Triebes ihrer Kinder zur Erweckung des gefälligen Genies bedienen, wünscht er nur, daß der Zögling sein ganzes Leben hindurch beständig eben so unschuldige Mittel, wie in seiner Kindheit, anwenden möge, um sich den Beifall der Welt zu erwerben.

Auch das philosophische Genie kann durch die Erziehung gebildet werden, und ich habe schon an einigen Orten dieses Versuchs von den ursprünglichen Kennzeichen deßelben gehandelt; so, daß mir jezt nur noch eine Anmerkung zu machen übrig bleibt. Tägliche Erfahrungen lehren uns, daß Kinder eben derselben Eltern, und an deren körperlichen Umständen kein merklicher Unterschied wahrgenommen wird, dennoch in ihren Neigungen, und nicht weniger in den Aeußerungen ihres Genies, sehr von einander abweichen. Das eine Kind, um nur bei diesem Fall stehn zu bleiben, ist ganz zum Gefühl des Schönen geschaffen, und Gegenstände, an denen es keine sinnliche Schönheit bemerkt, werden seine Aufmerksamkeit nicht lange beschäfftigen. Der Bruder dieses Kindes, der mit ihm in eben demselben Hause erzogen worden, ist schon in seiner ersten Jugend zu stillen Betrachtungen aufgelegt; eben die Schönheit, die sein Bruder mit frohem Lächeln begrüßt, sieht er mit einem zwar heitern Auge an, aber diese Heiterkeit ist still, und das Auge bleibt schmachtend; mitten im

Kreiſe von Freuden, ſcheint ihn eine trübe Aus-
ſicht zu beunruhigen, und nie überläßt er ſich ganz ei-
nem Vergnügen; kurz, wir entdecken in ihm ſchon den
Keim des philoſophiſchen Geiſtes, der die Dinge
nicht bloß nach ihren Oberflächen beurtheilt, ſon-
dern ſie im Zuſammenhange mit dem Ganzen, und
mit ihren Folgen zu betrachten gewohnt iſt. Viel-
leicht kann dieſe Erfahrung auf mehr als eine Art
erklärt werden; ich will aber gegenwärtig nur das-
jenige anführen, was ich ſelbſt über dieſen Punkt
beobachtet habe. Sehr oft, und ich möchte bei-
nahe ſagen, gewöhnlich, lieben die Eltern nicht
alle ihre Kinder in gleich hohem Grade. Wir
wollen annehmen, daß ſolche Eltern zwey Kinder
haben. Dem erſten, auf dem das größte Maaß
ihrer Liebe ruht, ſuchen ſie alle nur erſinnliche
Ergötzungen zu verſchaffen; unterdeſſen, daß ſie
das andere entweder der Einſamkeit oder der Ge-
ſellſchaft ſeines Lehrers überlaſſen. Jenes wird
ganz natürlich verzärtelt, und ſeine Empfindungswerk-
zeuge müßen durch die mannichfaltigen Opfer, die
man ſeiner Sinnlichkeit bringt, verfeinert werden.
Das andere Kind erhält mit dem erſten einerlei Unter-
richt, aber in eben den Lehrſtunden, da der Liebling
der Eltern ungeſtraft mit ſeiner Einbildungskraft
herumſchwärmt, und wenig oder nichts lernt, wird
es, um nicht den Zorn der Eltern wieder ſich zu
erregen, aufmerkſam und fleißig ſeyn müßen. Noch
mehr; wenn ſeine beſtimmte Arbeit geendigt iſt,

ſo

ſo erlaubt man ihm nur ſelten die Erholungen, die ſeinem Bruder verſtattet werden. Womit ſoll es ſich nun beſchäfftigen? Es iſt einmahl zur Aufmerkſamkeit gewöhnt; es wird alſo, um ſich einigermaaßen zu beſchäfftigen, in ſeiner kleinen Sphäre zu beobachten anfangen; es wird, wenn man nicht auch ſeinen Lehrer von ihm trennte, in dieſen Stunden vom Lehrer Aufklärungen über dasjenige, was es beobachtet hat, fordern und erhalten. Ja, auch in dem Fall, wenn die Eltern grauſam genug waren, das verachtete Kind in manchen Stunden ganz der Einſamkeit zu überlaſſen, auch da werden ihm ſeine fortgeſetzten Beobachtungen der Gegenſtände, die es umringen, frühen Anlaß zum Nachdenken geben; ſie werden es zu mancherlei Hypotheſen führen, die ihm endlich, wenn es dieſelben durch neue Erfahrungen von Zeit zu Zeit genauer beſtimmt hat, Wahrheiten zeigen, die es keiner fremden Anleitung, ſondern bloß ſeinem eignen Fleiß verdankt. Die Erkenntniß der Wahrheit hat erhabne Reizungen; noch erhabnere Annehmlichkeiten aber für den Menſchen, der kein anderes Vergnügen kennt, als dasjenige, welches aus der Erkenntniß der Harmonie ſeiner Vorſtellungen mit demjenigen, was ihn die Erfahrung lehrte, entſpringt. Gerade in dieſem Fall iſt das Kind, deßen Zuſtand ich geſchildert habe. Wollen wir alſo noch zweifeln, daß es ſeine Einſamkeit, ſeine ſtillen Beobachtungen, den Ergötzlichkeiten, die man ſeinem Bruder gewährt, weit vorziehn wer-

de, nachdem es ſchon einmahl ſo glücklich geweſen, das Vergnügen, welches die durch eigne Bemühung erkannte Wahrheit gewährt, zu ſchmecken? Man müßte niemahls ſelbſt dieſes wirklich erhabne Vergnügen gekoſtet haben, wenn man nicht mit mir behaupten ſollte, daß jenes Kind, vom angenehmen Gefühl ſeiner ſich entwickelnden Seelenkräfte hingerißen, mit ununterbrochnem Fleiß ſich der Erkenntniß der Wahrheit widmen, und daß es immer mit zunehmenden Alter fortfahren werde, ſolche Gegenſtände eifrig aufzuſuchen, die ſein täglich wachſendes Erkenntnißvermögen beſchäfftigen können. Auf dieſem Wege wird das Kind, wenn es die Jünglingsjahre erreicht hat, weiter fortgehn; es wird die Abſichten der Dinge und ihren Gebrauch, es wird ſo ſeine eigne Beſtimmung, und die zweckmäßige Anwendung ſeiner Kräfte kennen lernen; es wird einſt ein guter Menſch, ein brauchbares Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werden. So gründet ſich die Entwickelung des philoſophiſchen Genies, die ich hier in ihrem natürlichen Gange gezeichnet habe, vielleicht öfter, als man denken ſollte, auf die Entfernung des Zöglings von ſolchen Beſchäfftigungen und Ergötzlichkeiten, die mehr den ſinnlichen Menſchen, als den Verſtand angehn. Die Philoſophie iſt eine Tochter der Einſamkeit, die in ſtillen Betrachtungen der Natur verlebt wird, und ſie verläßt ihre Mutter nicht eher, als bis ſie ſtark genug iſt, dem Geräuſch

der

der großen Welt zu wiederstehn, und auch noch im Gewühle der Masken, die auf dem Schauplatz der Erde erscheinen, ihre Beobachtungen fortzusetzen; oder bis eine gemeinnützige Unternehmung sie abruft. Meine Leser sehen übrigens, ohne daß ich sie daran erinnre, sehr leicht ein, daß die eben geschilderte Entstehung des philosophischen Genies, ein Kind voraussetze, dem schon durch seinen Lehrer der erste Geschmak an der Beschäfftigung mit der Wahrheit beigebracht worden. Jedes andere Kind würde die müßigen Stunden, in denen es sich selbst überlassen bleibt, entweder in einer schläfrigen Unthätigkeit, oder mit nichtswürdigen Beschäfftigungen, die seinem Verstande und seinem Herzen gleich schädlich sind, zubringen.

Von der Erweckung des praktischen Genies durch die Erziehung darf ich weiter nichts hinzusetzen, da es bei demselben hauptsächlich auf die Gegenwart des Geistes ankömmt, von deren Beförderung ich schon oben geredet habe. Wenn wir so glücklich gewesen sind, dem Jüngling diese Eigenschaft zu verschaffen: so können wir ihn sicher zu irgend einer Lebensart vorbereiten, und er wird, mit den nöthigen Kenntnißen ausgerüstet, gewiß in jedem Stande, dem er sich widmet, nicht allein seine Pflicht thun, sondern ungleich mehr leisten, als der strengste Richter seiner Handlungen von ihm verlangen konnte. Es kömmt also nur auf die geschikte Wahl eines gewißen Stan-

des an; und da wir uns hier von dem Ursprunge der verschiedenen Gattungen des Genies unterhalten, so darf auch die Frage nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden: wer die zukünftige Lebensart des Zöglings bestimmen müße? und in wie fern von der mehr oder weniger freien Wahl derselben der Grad des praktischen Genies abhänge? Es ist nichts gewöhnlicher, als daß Eltern, schon in den ersten Kinderjahren ihres Zöglings, demselben einen gewissen Stand, eine Lebensart, die er wählen soll, bestimmen. Ich tadle nicht eben diese frühe Bestimmung der zukünftigen Lebensart, wenn sie nur nicht offenbar mit den körperlichen Umständen des Kindes streitet; aber das sorglose Betragen so vieler Eltern, in Rücksicht auf die Vorbereitung des Kindes zu jener Lebensart, find' ich höchst tadelhaft. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß der Mensch nicht eben gern einigen Zwang leide, daß er hingegen alles zu unternehmen und zu leisten im Stande sei, wenn man ihm nur den Schein läßt, als habe er dabei nicht einen fremden Befehl, sondern bloß seinen eignen Willen befolgt. Diesen Erfahrungssatz scheinen viele Eltern gar nicht zu kennen; denn sie geben sich nicht die geringste Mühe, ihrem Zögling den für ihn gewählten Stand schon im Voraus angenehm zu machen; und das Kind kann sich glücklich preisen, wenn ihm nur noch die Hülfskenntniße beigebracht werden, ohne die

es in jener Lebensart gar nicht fortkommen kann. Wenn nun nicht etwa ein glücklicher Zufall, wenn nicht der Umgang mit einem rechtschaffnen und denkenden Mann, dem Zögling seine zukünftige und durch ein unwiederrufliches Schikſal vorherbeſtimmte Lebensart angenehm gemacht hat; wird er nicht da mit schwerem Herzen die Arbeiten unternehmen, die ihn zu jenem Stande tüchtig machen ſollen? Mit was für einem Auge wird er in die trübe Ferne der Zukunft blicken? und was für Nutzen wird er leiſten, nachdem er wirklich ſchon auf den Schauplatz trat, auf dem man ihm wieder ſeinen Willen eine Rolle aufgedrungen hat? Dieſe aus der Denkungsart des Menſchen geſchloßnen Folgen können uns zweifelhaft machen, ob wir den Eltern die Wahl der zukünftigen Lebensart ihres Zöglings überlaſſen ſollen? ſie können uns beinahe beſtimmen, dem Kinde oder dem Jüngling in dieſem Punkt die vollkommenſte Freiheit zu geben. Ich will daher einige Betrachtungen hinzuſetzen, die uns behutſamer machen, und die vollſtändige Entſcheidung der oben aufgeworfnen Frage erleichtern können. Wir wollen auf ein paar Augenblicke Eltern annehmen, die ihrem Kinde ſehr leicht nachgeben, und in dieſem nachgebenden Weſen den höchſten Grad ihrer Liebe ſuchen. Solche Eltern werden ihr Kind gewiß nicht zu dieſer oder jener Lebensart zwingen; ſie werden ihm vielmehr eine vollkommen freie Wahl

laſſen; und dieſe mag auch noch ſo unſchicklich und lächerlich ausfallen, ſo werden ſie ihr doch ihren Beifall geben. Da nun der Zögling noch keine Weltkenntniß hat, und noch gar nicht beurtheilen kann, auf was für einem Wege er, ſeinen Verhältniſſen nach, am beſten und leichteſten fortkommen könne; noch mehr, da er ſich ſelbſt noch nicht einmahl kennt, und von der Eigenliebe hintergangen, ſeinen Kräften lieber zu viel als zu wenig zutraut: ſo iſt nichts leichter, als daß ihn eine zufällig in ſeinem Herzen aufſteigende Begierde, ein flüchtiges Gefühl einer vermeinten Glückſeligkeit, zur Wahl eines Standes beſtimme, dem er ſich widmen, in dem er ſelbſt glücklich ſeyn, und andere glücklich machen ſoll. Nun laſſe man den unerfahrnen Jüngling, der nach ſeiner Meinung ſo glücklich gewählt hat, die Lebensart, die ihm ſo ſehr gefiel, wirklich antreten. Wenn er in derſelben zu einer Art von Wohlſtand gelangt, wenn er ſich ſelbſt zu einem nicht ganz unnützen Mitgliede dieſes Standes bildet: ſo müßen wir dieſe Erſcheinung aus der Zuſammenkunft beſonders günſtiger Umſtände erklären. Nur ſelten aber werden wir genöthigt ſeyn, zu dieſer Erklärung unſere Zuflucht zu nehmen. In den meheſten Fällen werden ſich traurige Folgen jener übereilten Wahl zeigen. Man wird den unglücklichen Mann, der als Kind ohne Ueberlegung wählte, in den Geſchäfften, die ſein Stand mit ſich bringt, unerfahren,

fahren, von andern verachtet und verfolgt, oder, welches noch ſchlimmer iſt, im Schutz eines Groſſen finden, der ihn als ein Werkzeug zu niedrigen Abſichten mißbraucht, und zur Belohnung mit einem öffentlichen Amt bekleidet, dem er nicht vorſtehn kann.

Da wir nunmehr die beiden Abwege, die ich eben beſchrieben habe, ich meine die gezwungne Wahl eines Standes, und die unbegrenzte Freiheit des Zöglings in Abſicht dieſer Wahl, genau kennen: ſo wird es leicht ſeyn, eine Mittelſtraße zu finden, die uns nicht allein vor den böſen Folgen des Zwangs und der gemißbrauchten Freiheit in Sicherheit ſetzen, ſondern uns auch zugleich zu Vortheilen führen kann, die das praktiſche Genie befördern. Dieſe Mittelſtraße kömmt auf folgende Grundſätze an. Entweder die Eltern, oder die ins Jünglingsalter getretnen Kinder, müſſen die Wahl der Lebensart entſcheiden. Die Eltern können am beſten die Unterſtützung und die Schwierigkeiten beurtheilen, die ihr Kind einſt in dieſem oder in jenem Stande zu erwarten hat; daher ſind ſie geſchikt, ſchon früh einen gewißen Stand für ihren Zögling zu wählen. Nur aber müßen ſie nach dieſer Wahl alles anwenden, um den noch unbeſtimmten Neigungen des Kindes eine Richtung zu geben, die der gewählten Lebensart angemeſſen iſt. Sie müßen das Kind zu anhaltenden Beſchäftigungen gewöhnen, und ihm die ununterbrochne Fortſetzung der

Arbeit, durch ihr Beiſpiel und durch kleine Belohnungen, angenehm zu machen ſuchen. Wenn hingegen das Kind ſeinen zukünftigen Stand wählen ſoll, ſo können wir ihm, nach denen zuvor entwickelten Gründen, dieſe Wahl unmöglich eher erlauben, als bis es einer reifern Ueberlegung fähig iſt, und ſowohl ſeine eignen Kräfte, als auch den gewöhnlichen Lauf der Welt ſchon einigermaaßen kennt. Bis zu dieſem Zeitpunkte, den ich für die eigentliche Epoche des Uebergangs von den Kinderjahren zum Jünglingsalter halte, darf der Zögling nicht müſſig bleiben. Es giebt mancherley Kenntniße, die wir in jedem Stande nutzen können. Sittenlehre, Geſchichte, Kenntniß der Natur, und Sprachen, können den Zögling beſchäftigen, ehe noch in Abſicht ſeiner zukünftigen Lebensart ein beſtimmter Schluß gefaßt worden iſt. Aus dieſem Unterricht, beſonders aus der Sittenlehre und aus der Geſchichte, erwirbt er ſich eine Kenntniß der verſchiednen Geſtalten, in denen der Menſch auf die Schaubühne der Welt tritt; nun kann er ſich ſelbſt eine von dieſen Rollen wählen, und ſeine Eltern und Lehrer dürfen ihn nur über ſeinen eignen Entſchluß weiter nachdenken laſſen, wenn sie no unüberlegte Neigung ihn zu einer falſchen Wahl verführet. Gewiß, wenn man häufiger auf eine von dieſen zwo Arten den künftigen Stand des Menſchen beſtimmte: ſo würde ein wirklich praktiſches Genie, das heißt, ein Mann, der zur Arbeit

und

und zu groſsen Unternehmungen geboheren zu ſeyn ſcheint, nicht mehr eine ſo ſeltne Erſcheinung ſeyn.

Dieſe Betrachtung führt mich ganz natürlich auf die oben erwähnte Vorſorge des Erziehers, nach welcher er für das Kind ſolche Spiele wählen muſs, die einige Beziehung auf die zukünftige von den Eltern ſchon beſtimmte Lebensart des Kindes haben. Es ſollten dieſe Spiele gleichſam den Abdruk der zukünftigen ernſthaften Beſchäftigungen des Zöglings enthalten; ſie ſollten ihn zu denſelben vorbereiten, und ihn unvermerkt in die Sphäre der wirklichen Arbeiten begleiten, für die man ihn beſtimmt hat. Von Zeit zu Zeit müſste nehmlich das Spiel ernſthafter werden, und zulezt in eine wirkliche Arbeit übergehn. So könnte man den zukünftigen Mathematiker ſchon in ſeiner erſten Jugend zu dem Stande vorbereiten, dem man ihn gewidmet hat. Wir möchten z. B. in ſeiner Geſellſchaft kleine Feſtungen abſtecken und aufwerfen, und ihn an denſelben alles, was einer Ausmeſſung fähig iſt, unterſcheiden laſſen. Man könnte ferner geometriſche Körper aus ihren Netzen zuſammenlegen, und dann das Kind ihrem Inhalt durch verſchiedne leichte Kunſtgriffe finden lehren. In ſternhellen Nächten müſste man den Zögling aufs Feld führen, und ihm da die Möglichkeit zeigen, durch Hülfe der Sterne die Entfernungen ſolcher Gegenſtände von einander zu finden, zu denen wir nicht kommen können. Kurz,

wir

wir möchten das Kind von Zeit zu Zeit nach den Schätzen der Mathematik begieriger machen, und, wenn durch jene die Neugier unterhaltende Spiele sein Verlangen aufs höchſte geſtiegen wäre, den wirklichen Unterricht in dieſer erhabnen Wiſſenſchaft, anfangen. Jetzt erſt würden wir den groſſen Nutzen jener Spiele, in ſeinem ganzen Umfange kennen lernen. Die Beſchäftigung mit den Kenntniſſen und Arbeiten, auf die ſich unſer Spiel bezog, wird dem Zögling eben ſo angenehm, eben ſo unterhaltend ſeyn, als ihm das Spiel war. Sie wird ihm alſo leicht werden, er wird ungleich mehr leiſten können, als jener andere; und weil er dieſe Arbeit aus eigner Neigung unternimmt: ſo wird er nichts aus den Augen laſſen, was ſeinen Produkten einen höhern Grad der Vollkommenheit, eine neue und beſſere Geſtalt geben kann. So bildet die Liebe zu einer Beſchäftigung den Erfinder; und die leichte und ſpielende Art, mit der man das Kind zu dieſer Arbeit gewöhnt, erzeugt in der Seele des Zöglings den Entſchluß, und willig zu ſeyen, wenn wir ihm dieſelbe zur Pflicht machen; ſie flößt ihm jene Liebe ein, die keine Schwierigkeiten ſcheut, und den Menſchen, den ſie ergreift, zu den gröſten und glücklichſten Unternehmungen geſchikt macht. Wiederholte Verſuche würden die Wahrheit dieſer Sätze, und beſonders die eben vorgetragnen Regeln, von der zwekmäſigen Wahl und Einrichtung der Spiele

für

für Kinder, außer allem Zweifel sezen; sie würden aber auch zugleich der großen Menschenkenntnis des Aristoteles, bei dem wir den ersten Gedanken von diesen Regeln finden *), die allgemeinste Bewunderung erwerben.

Es ist Zeit, daß wir nun auch den Einfluß zeigen, den der Umgang und die Beyspiele auf die Bildung des Genies zu haben pflegen. Der Umgang kann unsere ganze Denkungsart, und unsere Grundsätze verändern; er kann uns offt Anlaß geben, das durch die Erziehung entwickelte Genie ganz anders anzuwenden, als es unser erster Vorsaz mit sich brachte. Er ist es, der unsere Sitten bildet, und auf diesem Wege zugleich unsere Art zu handeln bestimmt. Ihm verdankt der Staatsmann sein geschmeidiges Wesen, welches der vorzüglichste Charakter der feinen Politik ist, und ihn in den Stand sezt, die Gemüther der Menschen ohne den geringsten Schein eines Zwangs zu beherrschen; und ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß der Umgang den höchsten Grad des

*) *Aristoteles Politic. Lib. VII. cap. 17.* Δεῖ δὲ καὶ τὰς παιδιὰς εἶναι μήτε ἀνελευθέρους, μήτε ἐπιπόνους, μήτε ἀνειμένας. Καὶ περὶ λόγων δὲ καὶ μύθων, ποίους τινὰς ἀκούειν δεῖ τοὺς τηλικούτους, ἐπιμελὲς ἔστω τοῖς ἄρχουσιν, οὓς καλοῦσι παιδονόμους. πάντα γὰρ δεῖ τὰ τοιαῦτα προοδοποιεῖν πρὸς τὰς ὕστερον διατριβάς. διὸ τὰς παιδιὰς εἶναι δεῖ τὰς πολλὰς μιμήσεις τῶν ὕστερον σπουδαζομένων.

das praktiſchen Genie gebohren wurde. Die Geſchichte liefert uns mehrere Beyſpiele zur Beſtätigung dieſes Satzes; ich will mich aber begnügen, nur ein paar Worte von dem großen Prinzen Wilhelm von Oranien zu ſagen, deſſen erhabenes Genie ſelbſt Bentivoglio, der ſeinen Character ſonſt nicht allen im vortheilhafteſten Lichte vorgeſtellet hat, Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß te *). Dieſer große Prinz würde vielleicht nie das wichtige Geſchäfft der Beſtreitung der vereinigten Niederlande unternommen haben, wenn er ſich nicht am Hofe Carls des Fünften zu einem Muſter der Staatsklugheit gebildet hätte. Bey dieſem Monarchen ſtand er neun Jahre lang als Edelknabe; der Kayſer ſelbſt machte ſich ein Vergnügen daraus, ihn in der Kenntniß der Staatsſachen zu unterrichten, und der Prinz belohnte ihn für dieſe Mühe reichlich durch die Aufmerkſamkeit, die er ſeinem Unterricht widmete, und durch die frühen Proben, die er von ſeinem Scharfſinn, dem beſtändigen Begleiter des Beobachtungsgeiſtes, ablegte. Carl ſetzte ſeinem Vertrauen auf den Prinzen keine Gränzen; er entdeckte ihm die wichtigſten Staatsgeheimniſſe; und Wilhelm, deſſen ernſthafter Aufmerkſamkeit kein Umſtand entging, wußte

*) Bentivoglio *nel Cardinal Bentivoglio. Relazioni delle Provincie Unite di Fiandra Lib. III. Cap. 2. pag. 49.

mußte dem Kaiſer ſehr oft Anſchläge zu geben, von denen der Monarch freimüthig geſtand, daß er ſelbſt niemahls darauf gefallen ſeyn würde. Dieſer tägliche Umgang mit einem ſo erleuchteten Monarchen, wie Carl der Fünfte war, dieſer Aufenthalt an einem Hofe, wo der Prinz immer Gelegenheit hatte, die größten Staatsmänner zu beobachten, und ihre Art zu denken und zu handeln zu erforſchen; dieſe günſtigen Umſtände waren es, die ſeinen großen Geiſt entwickelten *). Sie machten ihn emſig und wachſam, ſtandhaft und gleichmüthig

*) Aubert in ſeinen Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire de Hollande & des autres Provinces unies pag. 374. ſchildert uns die großen Eigenſchaften des Prinzen Wilhelm von Oranien, die man ſchon in ſeiner Jugend an ihm bemerkte, und die, wie aus den beigebrachten Thatſachen geſchloßen werden kann, am Hofe Carls des Fünften zu ihrem nachmaligen Glanz erhoben wurden. So ſagt Aubert a. a. O. vom Kaiſer: Quand il donnoit audience ſecrette aux Princes Etrangers, & aux Ambaſſadeurs, & que Guillaume par diſcrétion ſe vouloit retirer avec ceux qui étoient dans la chambre, l'Empereur d'ordinaire le retenoit en lui diſant: Prince, demeurez. On fut ſurpris de voir ce grand & ſage Monarque l'eſtimer plus que tous ceux qui l'approchoient, & lui confier dans un age peu avancé tous les ſecrets de ſon Empire, le maniement des affai-

res

müthig; ſie ſchärften ſeine Beurtheilungskraft zur Entdeckung der geheimſten Neigungen der Menſchen; ſie lehrten ihn die Kunſt, tief in jedes menſchliche Herz einzudringen, und daſſelbe durch ein gemeinſchaftliches Intereſſe feſt mit ſeinen Anſchlägen zu verknüpfen; kurz, ſie gaben ſeiner Seele den Schwung, den ſie haben mußte, um in der Folge bei einem Unternehmen, welches mit beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft zu ſeyn ſchien, den Muth nicht ſinken zu laſſen, und ihrem erſten Entſchluß beſtändig treu zu bleiben **).

Der Umgang kann noch auf eine andere Art die Richtung unſers Genies beſtimmen. Er lehrt uns Menſchen kennen, er entwickelt vor unſern Augen die ſchönen Eigenſchaften der Perſonen, mit denen wir umgehn. Das Bewußtſeyn dieſer Vorzüge flößt uns Freundſchaft oder Liebe für diejenigen ein, an denen wir jene Schönheiten bemerken.

ves & des négociations les plus importantes; car à peine avoit il passé vingt ans, que Charles le choisit entre tous les grands Seigneurs de la cour, pour porter la couronne Impériale qu'il resignoit à son Frere Ferdinand.

**) Metteren in den Niederländiſchen Hiſtorien B. 12. S. 472 - 477. und Watſon in der Geſchichte der Regierung Philipps des zweiten Königs von Spanien. Zweiter Band S. 213. haben uns den groſſen Charakter dieſes Prinzen mit lebhaften und treffenden Farben gezeichnet.

ken. Ein unsichtbares Band knüpft unser Schikſal an das ihrige, und beſtimmt uns zur Theilnehmung an allen Umſtänden, die ſie angehn, an allen Wünſchen, die in ihnen aufſteigen. Wir überlaſſen uns gern der Leitung ſolcher Menſchen, die wir lieben; wir erfüllen gern ihre Wünſche, und bieten alle unſere Kräfte auf, dieſelben zu befriedigen; ja, die angenehme Hofnung, durch das, was wir leiſten werden, den geliebten Perſonen zu gefallen, giebt unſerm Vermögen eine ungewöhnliche Stärke, eine Thätigkeit, die uns in der That Dinge möglich macht, zu denen wir in jeder andern Gemüthsfaſſung ungeſchikt geweſen wären. Wie reichhaltig an gemeinnützigen Folgen iſt nicht dieſer Erfahrungsſatz! Es ſei mir erlaubt, nur eine Folge daraus zu ziehn. Freundſchaft und Liebe ſollten die allgemeinen und wirkſamſten Triebfedern der großen Handlungen des Bürgers ſeyn; ſie ſollten ihn feſt an ſeine Mitbürger knüpfen, und ihm die Erfüllung jeder Pflicht, die er dem Vaterlande ſchuldig iſt, leicht, angenehm, und heilig machen. Das goldne Zeitalter müßte in den Staat zurückkehren, deßen Bürger jenen edeln Triebfedern folgten; und andere Staaten würden die Republik mit Ehrfurcht betrachten, deren blühende Größe ſich auf die Macht der Freundſchaft und Liebe gründete. Aber, ich muß mir ſelbſt dieſen Einwurf machen, gehört nicht ein ſolcher Staat unter die ſchönen politiſchen Träume,

me, die uns in eine ganz andere Welt, in einen Kreiß von beſſern und vollkommnern Weſen verſetzen, und beim Erwachen nur das unangenehme Bewußtſeyn in uns zurücklaſſen, daß ſie weiter nichts als Träume waren? Um dieſen Einwurf zu beantworten, ſo bemerk ich gleich vorläufig, daß ich mir gar nicht einen Staat denke, in dem ſchlechterdings alle Bürger durch Freundſchaft und Liebe verbunden, und ſo zu Aeuſſerungen des erhabenſten Patriotismus aufgelegt wären. Ich nehme nur ein Volk an, deſſen gröſter Theil zu feinern und ſanftern Empfindungen nicht ganz ungeſchikt ſeyn ſoll; und hier muß ich geſtehn, daß ich einen ſolchen Staat nicht für ein bloſes Spiel der Phantaſie, ſondern für einen Entwurf halte, der allerdings ausgeführet werden könnte. Das Gefühl der Vollkommenheit iſt ja dem Menſchen nicht eben ſo unnatürlich, daß es ſehr ſchwer oder wohl gar unmöglich ſeyn ſollte, daſſelbe in ihm zu erwecken; und ſobald wir geſchikt ſind, Vollkommenheiten zu empfinden, und auf uns zu beziehn, ſo ſind wir auch der Freundſchaft und der Liebe nicht länger unfähig. Oeffentliche Erziehungsanſtalten, in denen für das Herz und für den Geſchmak nicht weniger, als für die Bildung des Geiſtes, geſorgt würde, könnten ihren Zöglingen ſchon in der erſten Jugend jenes Gefühl des Vollkommnen und des Schönen einflößen; ſie könnten Freundſchaftsbündniſſe zwiſchen den Zöglingen ſtiften, und

ſo

ſo, freilich nicht in kurzer Zeit, ſondern vielleicht nach dem Umlauf eines Jahrhunderts, durch den gröſsten Theil des Volks Vaterlandsliebe, und edeln Eifer zu groſsen und gemeinnützigen Handlungen, deſſen Quelle nur in der freundſchaftlichen Verbindung der Bürger untereinander liegen würde, verbreiten.

Von den Beiſpielen gilt beinahe eben das, was wir von dem Umgang beobachtet haben. Auch ſie beſtimmen die Richtung, die wir unſern durch die Erziehung entwickelten Seelenkräften, unſerm Genie, geben ſollen. Hier wirkt vorzüglich der Nachahmungsgeiſt, der uns ſchon, von der erſten Kindheit an, nach dem Muſter derjenigen Perſonen handeln lehrt, die täglich um uns ſind. Ihre Reden, ihre Erzählungen ſtimmen uns auf einen gewiſſen Ton der Denkungsart, und erzeugen in uns Begierden, die in der Folge zu Richtſchnuren unſerer Handlungen werden. Dieſer Umſtand bewegt mich, den Grund, warum die Söhne groſſer Männer nur allzuoft ihren Vätern nicht gleichen, entweder in den körperlichen Umſtänden der Kinder, oder in Fehlern, die man in ihrer Erziehung beging, zu ſuchen. Wäre der Körper eines ſolchen Kindes ſtark genug geweſen, die mächtigen Einwirkungen der immer thätigen Seele zu ertragen, und ihren Vorſätzen gemäſs zu handeln; und hätte man dem Sohn ſchon in der erſten Jugend das nachahmungswürdige Beiſpiel ſeines Vaters vorgeſtellt; ſo ſehe ich nicht ein, warum nicht der Sohn in

die rühmlichen Fußtapfen ſeines Vaters hätte treten ſollen. Aber gewöhnlich verſäumen große Väter am meiſten die Erziehung ihrer Kinder. Mit der Erhaltung und Beſerzigung ihrer eignen Größe beſchäftigt, überlaſſen ſie die Sorge für die Bildung ihrer Söhne theils den Müttern, theils den Lehrern. Wenn nun die Mutter, wenn die Lehrer des Gefühls wahrer Größe nicht fähig ſind: werden ſie da wohl ihrem Zögling würdige Ideen von der Größe ſeines Vaters, nach der er ſtreben ſoll, beibringen können? ja, noch mehr, wird es ihnen auch nur einfallen, ihm dieſe Ideen anſchauend zu machen? Der Lehrer wird ſich begnügen, ſeinem Zögling zuweilen das Beiſpiel ſeines Vaters ganz trokken vorzuſtellen; aber eine ſolche Vorſtellung iſt von gar keinem Nuzen. Die Größe des Vaters iſt dem unerſahenen Kinde unbegreiflich; es kann nicht begreifen, wie es möglich ſei, ſich zu einer ſolchen Größe zu erheben; und weil es dieſe Möglichkeit nicht einſehn kann: ſo fällt ihm auch nicht einmahl der Gedanke ein, ſeinem Vater ähnlich zu werden; es müßte denn etwa dieſer Vorſaz aus der Quelle des Ehrgeizes entſpringen. Wenn dieß leztere geſchieht, ſo iſt der verwahrloßte Zögling den größten Gefahren ausgeſezt. Er ſieht das glänzende Beiſpiel ſeines Vaters, er will ſich demſelben nähern, aber niemand iſt da, der ihm den rechten Weg zeigt; er macht alſo ſelbſt Verſuche, und ſie bleiben ohne Wirkung. Nun ergreift ihn ſeine

Leiden-

Leidenschaft, der Ehrgeiz, mit neuer Macht. Weit entfernt, die schmeichelhafte Hofnung, die ihn diesen Weg betreten hieß, aufzugeben, irrt er verblendet umher, und sieht im Taumel der Leidenschaft keine Klippen, keinen Abgrund; bis er zulezt, nach vielen unruhig durchlebten Jahren, ein unglückliches Opfer seines eignen Ehrgeizes wird. Dennoch hätte der Ehrgeiz eben diesen Menschen groß und berühmt machen können, wenn man ihm nicht bloß eine trockne Schilderung fremder Größe vorgestellt, sondern ihm zugleich das Beispiel derselben entwickelt, und die Geschichte ihres Ursprungs erzählt hätte. So würde der tapfre Vater gewiß auch einen tapfern Sohn bilden, wenn er außer denen von mir geschilderten allgemeinen Grundsätzen der Erziehung, auch noch diese Regel beobachtete, daß er bei jeder Erzählung seiner Feldzüge eine heitre zufriedne Miene annähme, und alles das, was die Welt an ihm als außerordentliche Tapferkeit bewundert, nur eine nicht ganz verfehlte Erfüllung seiner Pflichten nennte. Ein solches Beispiel des Vaters, muß auf den Sohn den stärksten Eindruk machen. Jenes heitre und frohe Lächeln, welches sich über das Gesicht seines Vaters verbreitet, so oft als er von den Auftritten seiner Kriege erzählt, wird dem Sohn den verheilhaftesten Begrif vom Soldatenstande, und von den Freuden, die derselbe gewähren kann, beibringen; er wird eifrig wünschen, bald in diesen

Stand treten zu können; er wird mit Ungeduld den Tag erwarten, der ihn wehrhaft machen ſoll; und in jeder Schlacht wird der Geiſt ſeines Vaters, der ihn die Pflichten des Kriegers lehrte, auf ihm ruhen. Noch mächtiger iſt die Wirkung der väterlichen Beſcheidenheit auf den Sohn. Der Vater nimmt die Lobſprüche nicht an, mit denen die Welt ihn überhäuft, und er glaubt nur ſeine Pflicht erfüllt zu haben. „Willſt du deinen Eid nicht bre„chen, ſo redet er ſeinen Sohn an, ſo mußt du eben „ſo handeln, wie ich handelte; jede andere Auffüh„rung wird dich zwingen, dich in der Folge ſelbſt „mit den bitterſten Vorwürfen zu verfolgen; nur „die Beobachtung deiner Pflichten, kann dein Al„ter ruhig und ehrenvoll, und jeden Blik, den „du ins Vergangne zurückwirfſt, heiter machen.„ So erhält der Sohn, der mit edeln Eifer den väterlichen Tugenden nachſtrebt, neue Bewegungsgründe, alles anzuwenden, was in ſeinen Kräften ſteht, um eben ſo wie ſein Vater durch rühmliche Thaten ſich des Beifalls ſeines Vaterlandes würdig zu machen, und wenigſtens keinen Theil ſeiner Pflicht unerfüllt zu laſſen. Mit dieſen neuen Bewegungsgründen, erweitert ſich auch zugleich der Wirkungskreiß des Genies, und der junge Krieger wird erfinderiſch in allen Mitteln, die ihn ſeinem erwünſchten Endzwek näher bringen können.

Wir würden zu wenig ſagen, wenn wir bloß behaupteten, daß die Macht der Beiſpiele den

Sohn seinem Vater, und einen Freund dem andern ähnlich machen, und so das menschliche Genie entwickeln könne. Die Erfahrung erlaubt uns vielmehr, unsere Behauptung noch weiter auszudehnen. Tausende von Menschen, ja sogar ganze Völkerschaften, bilden sich durch Beispiele, die ihnen gewiße Neigungen, und mit diesen zugleich eine bestimmte Art zu handeln, zur Gewohnheit machen. Aus oft wiederholten Handlungen entsteht eine Fertigkeit; und von einem Menschen, der mit einer gewißen Fertigkeit handelt, sagen wir, daß er zu dieser Arbeit viel Anlage, oder viel Genie habe. So wird das Genie durch Beispiele erweckt, und so kann durch günstige Umstände auch derjenige, der bisher ganz unthätig seine Zeit zubrachte, und nur dazuseyn schien, um eine Lücke in der Reihe der Dinge auszufüllen, zu einem nicht ganz unnützen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft werden. Aus einer sehr richtigen Bemerkung, die einer unserer würdigsten Geschichtforscher *) gemacht hat, können wir schließen, daß der Koloß der römischen Monarchie weit eher eingestürzt seyn würde, als es wirklich geschehn ist, wenn nicht die Macht der Beispiele in den römischen Legionen so geschäfftig gewirkt hätte. Man nöthigte die Einwohner der unterjochten Provinzen, auch selbst die im Kriege gefangnen Deutschen, un-

*) Herr Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen, Erster Theil. S. 23 - 24.

ter den römiſchen Adlern zu fechten. Dieſe Völker waren an eine ganz andere Art Krieg zu führen gewöhnt; die Kriegszucht der Römer, die Uebungen in den Waffen, die künſtlichen Evolutionen und Märſche, waren ihnen unbekannte Dinge. Dennoch gewöhnten ſie ſich großentheils an die römiſche Kriegsverfaſſung; ſie fochten unter den Söhnen Roms mit eben der Tapferkeit, mit der ſie ihr eignes Vaterland vertheidigt haben würden; und der Grund dieſer ganz neuen Richtung, die ſie ihren Neigungen gaben, lag bloß in dem kriegeriſchen Stolz, der den römiſchen Legionen eigen war (Esprit de Corps), und der auch den Fremden, die unter denſelben Dienſte nahmen, mitgetheilt wurde. Von dieſem Stolz belebt, vergaß der Deutſche, daß er den Unterdrückern ſeines Vaterlandes diente; er hörte nur noch die Stimme der Ruhmbegierde, und dieſe gebot ihm, alles zu wagen, alles zu thun, was die Ehre der römiſchen Waffen erhöhen konnte.

Der Urſprung des Nationalgenies wird ſich nunmehr leicht erklären laſſen; und ich will es verſuchen, denſelben auf zwo allgemeine Quellen zurückzuführen *). Nach den Grundſätzen und

Beis

*) Ich darf nicht erſt bemerken, daß ich hier nicht von den phyſikaliſchen Urſachen des Nationalgenies, die wir ſchon oben betrachtet haben, ſondern viel-

mehr

Beiſpielen, die wir bisher betrachtet haben, ſezt die Bildung des Genies durch Beiſpiele allemahl eine gewiße Neigung voraus, die uns zuerſt durch eben dieſe Beiſpiele eingeflößt werden muß. Wir können uns daher auch das Nationalgenie, nicht ohne eine Vereinigung mehrerer Neigungen zu einem gemeinſchaftlichen Endzwek denken. Die Mitglieder der Nation müßen alſo gröſtentheils einerley Haupttriebfedern ihrer Handlungen erkennen, wenn gleich viele unter den Bürgern nach ganz andern Grundſäzen handeln ſollten; denn wir müſſen ſchon zufrieden ſeyn, wenn die Regel vom Nationalgenie nur auf die mehrſten Fälle paßt. Hier entſteht nun die Frage: wodurch eine ſolche Harmonie der Neigungen gewürkt werden könne? und durch die Entſcheidung dieſer Frage lernen wir auch zugleich den Urſprung des Nationalgenies einſehn, und werden auf folgenden Lehrſatz geführt: Gemeinſchaftliche Neigungen, die ſich durch ein ganzes Volk, oder doch durch einen großen Theil deſſelben ausdehnen, können bald durch die Politik eines großen Mannes, der die Kunſt verſteht, die Gemüther der Menſchen zu regieren, und ihre Neigungen zu vereinigen, bald

mehr von ſolchen Triebfedern rede, die in andern äuſerlichen Umſtänden liegen, und vermittelſt derſelben, Entſchlüße in den Herzen der Bürger würken, die ſie ſonſt nie gefaßt haben würden.

auch durch allgemeine Bedürfniße des Volks, die jedes Mitglied deßelben gleich stark fühlt, und die mithin alle gleich sehnlich zu befriedigen wünschen, hervorgebracht werden.

Die erste Möglichkeit, die ich angegeben habe, wird niemand in Zweifel ziehn, der nur das menschliche Herz und die Geschichte einigermaaßen kennt. Es giebt Personen, die über jeden gesellschaftlichen Cirkel, den sie besuchen, eine Art von Herrschaft ausüben. Ihr Wille ist der Wille der ganzen Gesellschaft; ihren Einfällen klatscht man lauten Beifall zu; und jeder aus der Gesellschaft wünscht nichts so sehr, als dem bewunderten Mann, der so unumschränkt regiert, ähnlich zu werden, und über andere Menschen, eben so wie jener über sie, zu herrschen. Wenn sich nun eine solche Herrschaft über kleinere Gesellschaften erstrecken kann; warum sollt' es einem großen Geist nicht möglich seyn, die Neigungen einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft zu beherrschen? Die große Menge, und die Verschiedenheit der zu beherrschenden Gemüther, wird ihm am wenigsten im Wege stehn. Wenn er nur so glücklich gewesen ist, einige aus dem Volk zu gewinnen, wenn er nur ihnen das Bild der Glückseligkeit gezeigt hat, welches ihre Laufbahn bestimmen soll: so wird sich bald sein Anhang vermehren. Seine begeisterten Verehrer werden mit hinreißender Beredsamkeit die großen Vortheile des Plans schildern, den er entwor-

entworfen hat, und die Bürger werden, theils aus Ueberzeugung, theils aus einer natürlichen Liebe zu dem was neu iſt, auf dem Wege wandeln, der ihnen gezeigt wird. Nur wenige werden, der allgemeinen Mode zum Trotz, ihre alte Denkungsart, und die daraus fließende Art zu handeln, beybehalten; weil ſie ſich nicht von den Vortheilen überzeugen können, die aus einer vorgenommnen Veränderung fließen ſollen. Wenn nun einmahl die Neigungen vieler Bürger auf einerley Ton geſtimmt worden ſind: ſo iſt nichts leichter, als daß dieſe Neigungen ſich durch die Erziehung auch auf ihre Nachkommenſchaft fortpflanzen, und auf die Art durch ganze Jahrhunderte den Charakter eines Volks auszeichnen. Keine Neigung kann befriedigt werden, ohne daß wir gewiſſe Kräfte anwenden. Ganz natürlich werden daher auch die Anwendungen dieſer Kräfte, und mithin ſelbſt die Aeußerungen des Genies durch jene Neigungen beſtimmt werden. Nach dieſen Betrachtungen wird uns die gänzliche Verwandlung des Nationalgenies, die ein Monarch wirken kann, nicht mehr räthſelhaft ſcheinen. Wir haben die Möglichkeit eingeſehn, wie ein Mann von Genie der nicht eben Regent ſeyn darf, ſolche Revolutionen verurſachen könne; und um wieviel ſtärkere Mittel hat nicht der Monarch zu eben dieſem Endzweck in den Händen? Sein Beiſpiel giebt im ganzen Staatskörper den Ton an; tauſende drängen ſich

an ſeinen Thron, um aus dem kleinſten Wink des Regenten ſeinen Willen kennen zu lernen; und ſein Beifall, den ſie als den einzigen Weg zu höhern Graden des Wohlſtandes betrachten, iſt ihnen die angenehmſte Belohnung für den größten Zwang, den ſie ihrer Neigung anthaten, um die Aufmerkſamkeit des Monarchen zu verdienen. Es kömmt alſo nur auf den Willen eines weiſen und ſtaatsklugen Regenten an, wenn das Genie ſeines Volks eine andere, zweckmäßigere, und den Glanz des Staats erhöhende Richtung erhalten ſoll.

Die neuere Geſchichte giebt uns ein merkwürdiges Beiſpiel von einer ſolchen Revolution, die auf die wichtigſten Staatsbegebenheiten unſers Jahrhunderts den größten Einfluß gehabt hat. Im Jahr 1713 ſtarb Friedrich der Erſte, König von Preuſſen. Sein Hof kahm an Pracht und Artigkeit dem Hofe Ludewigs des Vierzehnten am nächſten; alles bildete ſich gern nach der Lieblingsneigung des Monarchen; nur der Thronerbe Friedrich Wilhelm hatte ganz verſchiedne Grundſätze. Er betrachtete die unüberſehbare Menge von Hofleuten, die glänzenden Galatage, das gekünſtelte Ceremnial, als ſehr entbehrliche Dinge, und dieſe Denkungsart zeigte ſich noch deutlicher gleich nach ſeiner Thronbeſteigung. Friedrich Wilhelm entließ den größten Theil der Hofbedienten ihrer Dienſte, und Galatage und Ceremonial wurden abgeſchafft.

geschafft. Es waren nur zween Wege, auf denen man sich die Gnade dieses Monarchen erwerben konnte; man mußte entweder kriegerisch oder wirthschaftlich werden. So schwer auch der Uebergang vom glänzenden und müßigen Hofleben zur Thätigkeit des Soldatenstandes, oder der pünktlichen Hauswirthschaft, seyn mochte; so wirkte doch das Beispiel des Monarchen mächtig genug auf seine Vasallen, um ihnen jene Triebe einzuflößen und angenehm zu machen. Kurz, man sah den ehemaligen Hofmann, entweder in der Soldatenuniform erscheinen, oder auf seinen väterlichen Landsiz zurückkehren, und dort wirthschaftliche Verbeßerungen in den verschiednen Zweigen der Landwirthschaft vornehmen. Weder der erste noch der andere hatte Ursache, sich über die Veränderung seines Zustandes zu beklagen. Jener nahm an der Ehre der preußischen Waffen, und an dem Ansehn Theil, welches Friedrich Wilhelm seinen Officiers zu verschaffen wußte; dieser brachte seine ziemlich gesunkene Familie von neuem empor, und ward so zu einem verehrungswürdigen Wohlthäter der Nachwelt. Diese Revolution am Hofe des Königs, und der kriegerische und wirthschaftliche Geist des Monarchen, zog Veränderungen nach sich, die sich beinahe über alle dem preußischen Scepter unterworfne Provinzen erstrekten. Der König war in allen Geschäfften, bis auf Kleinigkeiten herab, äußerst pünktlich. Diesen Geist der genauesten Ordnung theil-

te er ſeiner Armee mit, und aus dieſer pflanzte er ſich durch die übrigen Stände fort. Der Monarch liebte und ſchätzte den Soldatenſtand vorzüglich; was war alſo natürlicher, als daß derſelbe der Stand der Ehre wurde, und daß ein kriegeriſcher Geiſt ſich der Gemüther ganzer Völkerſchaften bemächtigte? Kurz, das Beiſpiel Friedrich Wilhelms, kann uns am beſten von der Möglichkeit, das Genie eines ganzen Volks zu verändern, überzeugen. Mit der Epoche der Thronbeſteigung dieſes Monarchen, fangen ſich ganz andere Zeiten, und gewißermaaßen auch Reihen ganz anderer Menſchen, in den preußiſchen Staaten an. Die Neigung zu wirthſchaftlichen Verbeßerungen, ward von Zeit zu Zeit allgemeiner; und mit dieſer Neigung hoben zugleich auch die Kenntniße, die den Wohlſtand eines Staats befördern lehren, ihre Häupter empor. Man widmete dieſen Kenntniſſen den größten Fleiß, man bemühte ſich, ſie durch neue Erfindungen und Zuſätze zu erweitern, man gerieth auf neue Ideen in der Landwirthſchaft, in Fabriken und Manufakturen; und ſo bildete ſich ſchon in einem Theil dieſer Völkerſchaften, ein eignes wirthſchaftliches Genie, welches die Nachwelt in den preußiſchen Staaten noch immer weiter ausgebreitet, und den Flor dieſer Länder befördern ſehn wird. Uebrigens iſt die Bemerkung eines neuen Geſchichtskundigen *) allerdings

*) Pauli Leben groſſer Helden. Fünfter Theil. S. 132-133.

dings richtig, daß die Geſchichte uns ſehr viele Beiſpiele von kriegeriſchen Staaten liefere, die durch den Ueberfluß, durch die Reichthümer, die ſie ſich mit ihren Siegen erworben hatten, zur Ueppigkeit verleitet, und zu Grunde gerichtet worden ſind; daß hingegen ſolche Beiſpiele ſelten oder vielleicht gar nicht weiter vorhanden ſind, da ein prächtiger und in allen Arten von Luſtbarkeiten und glänzenden Auftritten zerſtreuter Hof, zu einem Sammelplatz von Kriegern, und zu einer Pflanzſchule der treflichſten Landwirthe geworden wäre.

Von dem erſten Fall, da ein großer Mann die Richtung des Nationalgenies beſtimmt, wend' ich mich zur andern Möglichkeit, die ich oben angeführt habe, und bei der es darauf ankahm, daß gemeinſchaftliche Bedürfniße vorhanden waren. Hier iſt der Urſprung des Nationalgenies noch leichter einzuſehn. Jedes Mitglied des Volks wird ſeinen Bedürfnißen abzuhelfen, es wird ſie zu befriedigen ſuchen. Die Uebung in dieſer Befriedigung jener Bedürfniße, wird eine Fertigkeit erzeugen, die ſich durch das Beiſpiel des Vaters auf den Sohn fortpflanzt, und als eine dem Volk eigne Geſchiklichkeit, mithin als eine Aeußerung des Nationalgenies, betrachtet werden kann. Ob nun gleich die Bedürfniße, von denen wir reden, nach unſerer Hypotheſe allen Mitgliedern des angenommnen Volks unter einander gemein ſind: ſo laſſen ſich doch bei der Befriedigung derſelben,

noch

nach verſchiedne Möglichkeiten denken, zum wenigſten verſchiedne Möglichkeiten in der Anwendung der allein hinlänglichen Mittel, die zur Erreichung der vorgeſezten Abſicht begleiten. Daher haben die einzelnen Bürger Gelegenheit, in der Anwendung dieſer Mittel von Zeit zu Zeit neue Vortheile zu ſuchen, und durch Hülfe der von ihren Vorgängern begangnen Fehler, auch wirklich zu entdecken. Ihr Erfindungsgeiſt wird alſo beſchäfftigt; ihr Genie bekömmt Gelegenheit zu wirken, und durch die oft wiederholten Wirkungen wird es geübt und erweitert. Aus dieſen Wahrheiten fließt die unmittelbare Folge, daß die Geiſteskräfte eines Volks durch die Uebung in eben dem Verhältniß geſtärkt, und die Grenzen des Nationalgenies erweitert werden müßen, in welchem die Bedürfniſſe unter dieſem Volk ſich vermehren, oder deutlicher werden. Wir können alſo behaupten, daß mit der Verfeinerung des Geſchmaks, auch die Produkte des Genies in neuen und verſchönerten Geſtalten erſcheinen werden. Sobald ſich ein Volk gewöhnt hat, öftere Veränderungen mit ſeiner Kleidung vorzunehmen, ſo ſehn ſich auch die Künſtler und Fabrikanten genöthigt, der Veränderlichkeit des Volks zu ſchmeicheln. Sie müßen von Zeit zu Zeit auf neue Muſter der verarbeiteten Zeuge ſinnen; ſie müßen ihren Erfindungsgeiſt aufbieten, alle mögliche Abänderungen zu entdecken, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollen, ihre

ihre Mitbürger von fremden Kaufleuten den Stoff zu ihren Kleidern kaufen zu sehn. Eben so, wie durch diese Nationalneigung die Betriebsamkeit des Fabrikanten vermehrt wird, so kann durch noch dringendere Bedürfnisse, die Neigung und das Genie eines ganzen Volks bestimmt werden. Je dringender nehmlich diese Bedürfnisse sind, desto fleißiger wird man sich bemühen, sie zu befriedigen; desto geschäftiger wird die in der Noth erfinderische Seele seyn, um nichts zu versäumen, was uns den unangenehmen Zustand, in dem wir schmachten, erträglicher machen kann. So entstand einst der Handlungsgeist und das Genie zur Schifffahrt unter den Venetianern. Aus Furcht dem hunnischen König Attila in die Hände zu fallen, waren viele Einwohner von Aquileja, Padua, Vicenza, Verona und aus andern Städten, auf verschiedne mit Morästen umgebne Klippen des adriatischen Meers geflohen. Diese bis dahin unbewohnten Gegenden, erhielten bald, durch den großen Zufluß der Flüchtlinge, eine ganz veränderte Gestalt. Man versuchte es, den morastigen Boden, durch eingeschlagne Pfähle und durch Abzugsgraben, zu befestigen; man baute Häuser auf die Klippen, und auf die ehmaligen Moräste; es entstand eine weitläuftige Stadt, deren Einwohner durch eine bestimmte Regierungsform und durch Gesetze, sich noch fester unter einander verbanden, und zu eben der Zeit, da Italien von mannich-

faltigen Heeren durchstreift wurde, einer ungestörten Ruhe genossen. Die Erhaltung dieser Sicherheit nöthigte die Venetianer, so wenig wie möglich Gemeinschaft mit dem festen Lande zu haben. Es blieb ihnen also nichts weiter übrig, als auf der See die nöthigen Bedürfnisse zu suchen, deren sie nicht entbehren konnten. Sie fingen daher an, Fahrzeuge zu bauen, auf denen sie anfänglich die nahe gelegnen Küsten besuchten, bis sie mit den Produkten derselben von Zeit zu Zeit näher bekannt wurden, und die wichtigen Vortheile einsehn lernten, die sie aus der Handlung ziehn konnten. Aufgemuntert durch die ersten glücklichen Versuche, gaben sie ihren Schiffen nach und nach neue Grade der Vollkommenheit; sie bauten grosse Fahrzeuge, und segelten auf denselben aus dem adriatischen Meer nach den Inseln des Archipelagus, nach Griechenland, und nach Asien. Sie brachten auf ihren Schiffen die Kreuzfahrer nach Palästina und Syrien, und erwarben sich bei dieser Gelegenheit den Besitz der wichtigen Insel Candia *). Kurz, der Geist der Handlung und der Schifffahrt, den zuerst die Nothwendigkeit, sich

zu

*) Historie Fiorentine di *Nicolò Machiavelli. Libro I. pag.* 32. Oltra di questo come la necessità gli haveva condotti ad habitare dentro all' acque, così gli forzava à pensare (non si valendo della terra) di potervi honestamente vivere: & andando con i loro

navigi

zu erhalten, den Venetianern eingeflößt hatte, verschaffte ihnen in der Folge auf verschiedene Jahrhunderte das Monopolium über die wichtigsten Handlungszweige durch ganz Europa. Mit dieser Veranlassung zum Nationalgenie, können wir eine andere Bemerkung verbinden, die als ein Supplement zu der oben entwickelten Theorie von den verschiedenen Möglichkeiten, das Genie zu erwecken, betrachtet werden kann. Eben so wie die Bedürfniße eines Volks den Erfindungsgeist und so das Genie desselben beschäftigen: so können auch außerordentliche Vorfälle, die den Menschen in eine große Verlegenheit setzen, aus der er sich doch am Ende glücklich herauszieht, seinem Genie den ersten Schwung geben. Seine eigne Erfahrung lehrt ihn nehmlich in solchen Fällen, daß er nicht so ganz ohnmächtig und kraftlos sei, als er es bis dahin gedacht hatte. Er bekömmt Muth, seine Kräfte noch weiter zu prüfen, und neue Versuche anzustellen, die ihn vielleicht zu wichtigen Erfindungen führen, und seinem vorher unterdrückten

navigli per tutto il mondo, le Città loro di varie mercanzie ricompievano, dalle quale havendo bisogno gli altri huomini, convenivi che in quel luogo frequentemente concorressero — — & ne' passaggi, che i Francesi fecero in Asia, perche li servivano assai de' loro navigli, li consegnava loro in pegno l' Isola di Candia.

und ſchlafenden Genie, Leben und Thätigkeit geben werden. So wird oft das Unglück nicht allein zur Mutter der Tugend, ſondern auch zur Beförderinn der erhabenſten Geiſtesfähigkeiten, die, ſo lange wir noch im Ueberfluß lebten, keine Gelegenheit fanden, ſich in der Anwendung thätig zu zeigen.

Alle von mir bis jetzt verfolgten Betrachtungen, werden, wie ich mir ſchmeichle, hinreichend ſeyn, um den Lehrſatz, daß ſich das Genie des Menſchen, theils in phyſikaliſchen Urſachen, theils in der Erziehung und in andern Nebenumſtänden gründe, wenn gleich nicht zur höchſten Gewißheit, doch zu einiger Wahrſcheinlichkeit zu erheben.

Vierter Abſchnitt.

Verhältniß zwiſchen dem Genie und dem Charakter des Menſchen.

In Abſicht dieſes Verſuchs macht es mir zur Pflicht, noch einige Anmerkungen von der zweckmäßigen Anwendung, vom Mißbrauch, und von der Unterdrückung des Genies, hinzuzuthun. Es würde aber ſchwer ſeyn, über dieſe Theorie das gehörige Licht zu verbreiten, wenn wir uns nicht zuvor mit den Verhältniſſen zwiſchen dem moraliſchen Charakter und dem Genie des Menſchen, einigen

ſo zu machen bekannt gemacht haben. Die Unterſuchung dieſes Verhältniſſes macht den Gegenſtand des gegenwärtigen Abſchnitts aus, und es kömmt bei derſelben auf zween Punkte an. Wir wollen zuerſt den Einfluß des Genies auf den Charakter zu beſtimmen ſuchen; hernach aber zur allgemeinen Entſcheidung der Frage übergehn, in wie fern das Wachsthum und die Anwendung des Genies vom moraliſchen Charakter des Menſchen abhänge?

Unſere vernünftige Seele hat ganz ganz von einander verſchiedne Vermögen. Sie kann Wahrheiten ſowohl einzeln, als in ihrem Zuſammenhange, durch allgemeine Begriffe erkennen; ſie kann aber auch wollen; das heißt, ſie kann Entſchlüſſe faſſen, und nach dieſen Vorſätzen ihre Handlungen regieren. Die erſte Kraft nennen wir das obere Erkenntnißvermögen, die letztere, das obere Begehrungsvermögen. Tägliche Erfahrungen lehren uns, daß oft ein Mann von erhabnem Einſichten, ein Böſewicht ſey; und es hat Philoſophen gegeben, die auf dieſem Grunde jede Aufklärung des Erkenntnißvermögens, als verderblich geſchildert haben. Es iſt alſo wohl der Mühe werth, daß wir etwas genauer die Folgen unterſuchen, die der ausgebildete und verfeinerte Verſtand in Abſicht auf das Herz nach ſich ziehn kann; und die zugleich nachrichtige Folgen des Genies, als einer vorzüglichen Geiſtesgröße, ſeyn werden.

Unsere Begierden, und also auch die Aeußerungen des obern Begehrungsvermögens, hängen von unsern Kenntnissen ab. Je mehr Gegenstände wir kennen lernen, desto mehr wird auch das Feld unserer möglichen Wünsche erweitert; und nur in dem Fall können wir uns die Genügsamkeit als ein Verdienst zurechnen, wenn wir dieselbe auch noch bei den Lockungen mannichfaltiger zuvor unbekannter Annehmlichkeiten zu erhalten wissen. Nichts ist also leichter möglich, als daß mit dem Wachsthum unserer Kenntnisse zugleich die ungestörte Gemüthsruhe verlohren gehe, die bis dahin die Glückseligkeit unserer Tage ausgemacht hat. Unentschlossen, bey welchem von den reizenden Gegenständen, die wir jetzt erst kennen lernten, wir mit unsern Begierden und Gemüthungen stehen bleiben sollen, werden wir in ein unendliches Gewebe von tausend Ideen und Hoffnungen verwickelt, die nothwendig eine Revolution in unserer ganzen Denkungsart nach sich ziehn müssen. Wenn wir vorher, ehe wir uns mit jenen Kenntnissen bereicherten, gefällig, dienstfertig, und immer thätig waren; so werden wir jetzt mit unsichtbar unruhig, zerstreut, und unentschlossen seyn. Kaum wird es unsern Freunden glücken, uns zuweilen aus dem Traum, in den uns unsere Kenntnisse versenkt haben, zu wecken; und wir sind in Gefahr, Menschenfeinde, oder wenigstens ganz unmögliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft

zu

zu werden, wenn nicht etwa eine überlegne Kraft uns aus dem Labyrinth herauszieht, dem wir uns willig übergaben. Man mache mir nicht die Einwendung, daß die Erfahrungen, die ich hier angezeigt habe, nicht allgemein ſind. Es fällt mir auch nicht ein, ſie für allgemein auszugeben; nur in dem Fall, wenn ein Menſch, der ſich, von ſeiner Wißbegierde angetrieben, durch lange Uebung zu einer ununterbrochnen Thätigkeit gewöhnt hat, ſo unglücklich iſt, ſeine Kenntniſſe ohne eine rechte Auswahl zu erweitern, nur in dem Fall, ſag' ich, wird man ihre Wahrheit beſtätigt finden.

Eben ſo wie die Vermehrung unſerer Kenntniſſe eine merkliche Veränderung im Gang unſerer Wünſche und Handlungen wirken kann: ſo wird auch das Genie ähnliche Folgen nach ſich ziehn müßen, wenn wir nicht geſchikt genug ſind, ſie zu hintertreiben. Der Jüngling fühlt gewöhnlich ſeine Vollkommenheiten viel früher, als ſeine Mängel. Nur bei einigen Gelegenheiten darf er bemerkt haben, daß ihm dieſe oder jene Arbeit leicht wurde, daß ſeine Kenntniße ihm noch nicht bemerkte Auswege zeigten, und daß alle dieſe Beſchäfftigungen ihm ſchon einige Vortheile verſchafften: ſo entſteht in ihm nicht allein der Gedanke von der Zulänglichkeit ſeiner Kräfte zu den wichtigſten Unternehmungen, und von dem Reichthum ſeines Genies; ſondern mit dieſem Gedanken iſt auch der eifrigſte Wunſch verbunden, jene Kräfte auf jede nur er-

ſinnliche Art für ſich zu benutzen. Sollte dieſer Wunſch im Herzen des Jünglings nicht erwachen, ſo müßte ihn eine weiſe Erziehung ſchon zu einem edeln Menſchen gebildet haben; zu einem Menſchen, der nicht gewohnt iſt, alles mögliche, was ihm vorkommt, zuerſt auf ſich zu beziehen, und den Vortheil zu unterſuchen, den es ihm wohl bringen könnte. Wenn aber kein menſchenfreundlicher Erzieher unſern Jüngling von dieſer Denkungsart entfernte, bis er mit ſeinen erſten Erfahrungen einſaugt: ſo wird er auch gewiß ſein glückliches Genie als ein einträgliches Erwerbungsmittel betrachten, welches ihm die Natur bloß zu dem Endzweck gab, um auf hohe Zinſen mit demſelben zu wuchern. Nun gehn alſo alle Bemühungen des jungen Mannes dahin, die beſte Anwendung ſeines Genies zu entdecken. Die angenehme Erfahrung, daß ſeine Geiſteskräfte weiter reichen, als die Kräfte vieler anderer Menſchen, und daß man durch ſolche überwiegende Vorzüge ſich zu einer Höhe emporſchwingen könne, auf die uns weder Geburt noch andere Nebenumſtände einige Anſprüche erlaubten; dieſe Erfahrung macht dem thätigen Jüngling, der für Begierde brennt, ſeine Thätigkeit zu zeigen, der aber zugleich bei der erſten Anwendung ſeines Genies, reiche Früchte ſeiner Bemühungen einerndten will, unruhige Tage und ſchlafloſe Nächte. Wir wollen den Fall annehmen, daß er ſo glücklich ſei, endlich einen

Weg

Weg zu finden, auf dem er ſeine erſten Verſuche anſtelle, und daß er auch für dieſe Verſuche belohnt werde. Schon iſt der Ruf von ſeinen Vorzügen allgemeiner geworden, und die Welt, die von je her gewohnt iſt, die ſchönen Eigenſchaften ihres neuen Lieblings, durch ein Vergrößerungsglaß zu betrachten und zu beurtheilen, wünſche dem gegenwärtigen Jahrhundert zu dem großen Genie Glück, das ſich jetzt zum erſtenmahl zeigte. Was geſchieht? Man erhebt den neuen Stern in die höchſten ätheriſchen Regionen; man giebt ihm das Ruder der geleheten Republik, oder vielleicht gar das Ruder eines Staatskörpers in die Hand. Und nun frag' ich, was für ein Betragen man in beiden Fällen von einem Mann erwarten könne, der bei allen Handlungen, die er unternimmt, ſeinen eignen Vortheil zur höchſten Abſicht macht? Er wird gewiß, bei den erhabenſten und bewunderneswürdigſten Talenten, Handlungen unternehmen, die ſelbſt ſeinen eifrigſten Verehrer zu erröthen zwingen. Wenn er ſich auf den Thron des geleheten Staatskörpers erhoben ſieht: ſo gehn alle ſeine Sorgen nur dahin, wie er die Anzahl der vor dem Thron anbetenden Sklaven vermehren, die Ketten, die ſie tragen müßen, vergolden, und die Wege, die ihn zu ſeiner gegenwärtigen Höhe geführet haben, für jeden andern Wanderer unwegſam machen, oder den Augen der Welt ganz entziehn könne. Nur ſelten iſt der neue Monarch ſo herablaſſend, mit ſei-

nen geringern Unterthanen zu reden; und wenn er es thut, ſo verlange er von ihnen, daß ſie ſeine Lehren als unwiederrufliche Befehle, als heilige Orakelſprüche, annehmen und verehren ſollen. Um dieſen Endzweck deſto leichter zu erlangen: ſo giebt er ſeinen Lehrſätzen mit gutem Vorbedacht auch die äußerliche Geſtalt der Orakelſprüche; das heißt, er ſchreibt und lehrt ſo dunkel wie möglich, und die gutherzigen Menſchen, die von den Zeiten ihrer Groß- und Urältervater her, ſchon gewohnt ſind, im Dunkeln herumgeführt zu werden, laſſen ſich auch die heiligen Schatten, in die der geſchehn Despot ſeine Weisheit einhüllt, gefallen, und ſind ſehr zufrieden, wenn dann und wann ein unvermutheter Blitz vom Thron herabfährt, und einen Theil der ſchauerigen Tiefen erleuchtet, in denen man ſie mit der Wahrheit bekannt machen will. Das iſt noch nicht alles, was der Mann von Genie, unter den Bedingungen, die wir angenommen haben, thut, um ſeinen Thron zu befeſtigen. Er weiß, daß man nach ſeinem Ausſpruch über Verdienſte urtheilt, und alſo hütet er ſich ganz natürlich, einen Mann zu loben, der in dieſem oder in jenem Punkt anders mit ihm nicht gleichförmig denkt. Vielmehr bietet er ſeinen ganzen Witz und den Witz ſeiner Dienſtleute auf, jenen verwegnen Rebellen hart zu züchtigen, und ihn allen getreuen Unterthanen in ſeiner elenden Blöße zu zeigen, den wankelmüthigen und zu Neuerungen geneigten Bürgern aber, als ein

Schreck

Schreckbild zur Warnung aufzuſtellen. Nur derjenige erhält aus den Händen des klugen Despoten einige welke Lorbeerblätter, die dieſer ſchon genug abgenutzt hat, der ſich mit rühmlichem Eifer für die Erhaltung des Syſtems aufopfert, welches ſein Gebieter einführte, und von dem die Befeſtigung der ganzen Monarchie abhängt. So geſchikt weiß der Mann von Genie, den man mit allgemeinem Jubelgeſchrei für den höchſten Richter über Wahrheit und Unwahrheit erkannte, ſeine Macht zu brauchen, um ſich ſelbſt zu vergrößern. Sein Scepter gebietet, wenn es möglich iſt, ſelbſt Königen; die ihn mit Ehre und Wohlthaten überhäufen; und er hört nicht eher auf zu regieren, als bis er von einem noch mächtigern Genie, das übrigens mit ihm gleiche Grundſätze in der Moral hat, entthront, und zum ewigen Stillſchweigen, oder zu lauten Klagen über den verdorbnen Geſchmak verdammt wird.

Aehnliche Bemerkungen können wir bey dem großen Geiſt machen, der durch ſeine glänzenden Talente bewogen wurde, ſich einen Einfluß auf die Regierung des Staats zu verſchaffen, und der dieſen Einfluß auch wirklich erhielt. Er wird ſich ſeiner erhabnen Kenntniße, ſeiner Thätigkeit und Macht in der Ausführung großer Entwürfe, nur ſo lange zum Wohl des Staats und des Regenten bedienen, als er auf dieſem Wege ſeinen Vortheil am beſten befördern zu können glaubt. Sein

Fürſt

Allest folgt verblendet den Anschlägen des Mannes, der ihm vom Himmel selbst zum Rathgeber zugeführet zu seyn scheint, und der die Kunst versteht, jeden Plan, den er zu seinem eignen Nutzen entwarf, in das Gewand des allgemeinen Wohls und der zu befördernden Größe des Regenten einzukleiden. Er wird sich nicht bedenken, zum heimlichen Verräther des Staatskörpers zu werden, den er regiert, wenn er dadurch größere Vortheile erreichen kann, als diejenigen sind, die er sich bei einer unverletzten Treue gegen seinen Fürsten versprechen darf. Man muß es also mehr glücklichen Zufällen, als seiner großen und patriotischen Denkungsart zuschreiben, wenn das Vaterland bei seiner Staatsverwaltung gewinnt. So überließ Heinrich der Achte, König von England, das Ruder der Regierung dem Cardinal Wolsey, einem Mann von wirklich großen Fähigkeiten, von reifer und geübter Beurtheilungskraft, aber auch zugleich von einem unbegrenzten Ehrgeiz, den vielleicht ein königlicher Thron noch nicht befriedigt haben würde. Dieser große Staatsmann hatte sich bloß durch seine seltnen Geisteskräfte bis zu der Höhe empor geschwungen, auf der er sich des vollkommensten Zutrauens seines Königs versicherte. Man würde sich aber irren, wenn man glauben wollte, daß er sich dieses Zutrauens nur zum Besten Englands bedient habe. Er sorgte vielmehr seinen Vortheil und seinen Ehrgeiz um Rath,

wenn

Wenn es darauf ankahm, irgend ein Staatsgeschäft auszuführen. Der Kaiser Carl der Fünfte, erhielt alles von unserm Wolsey, so lange er dem Stolz deßelben durch schöne Versprechungen, die sich auf die Ertheilung des Erzbißthums Toledo, und auf die Erhebung zur päbstlichen Würde bezogen, schmeichelte. Kaum aber hatte Carl, nach der entscheidenden Schlacht bei Pavia, einen etwas ältern Brief an den ehrgeizigen Wolsey geschrieben: so änderte auch dieser sogleich die Staatsverhältniße der Krone England; und wuste seinen König auf die Seite Franz des Ersten, Königs von Frankreich, zu lenken, dem er doch auch nur so lange geneigt blieb, bis ihn der Kaiser, durch ein Jahrgeld von vier und zwanzig tausend Kronen, von neuem auf einige Zeit gewann. Wenn es also gewissermaaßen ein Glück für Europa war, daß Heinrich der Achte, das Gleichgewicht zwischen Carl dem Fünften und Franz dem Ersten erhielt: so haben wir dieses Glück der Staatsklugheit des großen Wolsey zu danken, der aber zu diesen Staatsmaximen nicht etwa durch ein theilnehmendes Gefühl für das Wohl von Europa, sondern durch andere Umstände, die seinem Nutzen und Ehrgeiz mehr oder weniger schmeichelten, bewogen wurde.

Doch warum verweil' ich noch länger bei der Schilderung solcher Personen, denen ihr glänzendes Genie nur Gelegenheit gab, sich einer Leidenschaft

denſchaft zu überlaſſen, die ſie nicht ohne fremden Schaden verfolgen konnten? Wir wollen lieber die Quellen dieſer Leidenſchaft aufſuchen, und ſo zugleich einſehn lernen, wie es möglich ſei, daß der Mann von Genie ein Muſter der Menſchenliebe und der edelſten Denkungsart werden könne. Das obere Begehrungsvermögen leitet den Menſchen nicht mehr bloß dahin, wo eine reizende Oberfläche ſchimmert; es gebietet ihm vielmehr, in das Innere der Dinge einzudringen, und nach richtigen Begriffen zu beurtheilen, ob ſie ſeine Wünſche und ſeine Bemühungen verdienen? Man ſieht alſo leicht, daß mit der Aufklärung des Verſtandes auch die Geſchäfftigkeit des obern Begehrungsvermögens zunehmen werde. Nur aber würde man ſich ſehr irren, wenn man jede Richtung des obern Begehrungsvermögens für untadelhaft, und unſerer Natur gemäß halten wollte. Zween Gründe können auch die von der Vernunft erzeugten und geleiteten Begierden, zu Werkzeugen der Thorheit und unſers eignen Unglücks machen. Der erſte Grund liegt in den engen Grenzen unſerer Vernunft. Nur ſelten iſt der Menſch ſo glücklich, alles verſchiedne, weſentliche in einem Gegenſtande angetroffen wird, auch wirklich zu unterſcheiden. Schon zufrieden, wenn wir nur einige gute Eigenſchaften bei einer Sache gefunden haben, bekümmern wir uns wenig darum, ob nicht etwa dem Guten auch etwas Böſes beigemiſcht ſei. Wir finden alſo das Ganze, welches

welches wir vor uns ſehn, dieſe Miſchung von guten und böſen Beſtimmungen, unſerer Neigung werth. Ohne daran zu denken, fangen wir an, das Böſe zu lieben, deßen Gegenwart wir nicht vermuthet hatten, und ſo werden wir in eine Reihe von unrühmlichen Begierden verwikkelt, denen wir ſo lange folgen müßen, bis wir endlich unſern Irrthum erkennen, das Böſe genau vom Guten unterſcheiden, und nur zu dieſem, nicht aber zugleich zu jenem, uns hinneigen. Um dieſe Verirrungen unſerer Begierden zu vermeiden, iſt es nothwendig, daß wir den Scharfſinn üben, von dem ich oben Gelegenheit hatte, mehr zu ſagen. Vom Scharfſinn geleitet, werden wir keinen einzigen von den Charakteren überſehn, die zuſammengenommen das vollſtändige Bild einer Sache geben; und mit einem Blik werden wir zugleich die gute und die böſe Seite des auf uns bezognen Gegenſtandes entdecken. So haben wir alſo einen neuen Grund gefunden, den Scharfſinn vorzüglich zu empfehlen. Ohne dieſes Vermögen konnte niemand, wie wir oben gehört haben, auf einen höhern Grad von Genie Anſpruch machen; und eben ſo wenig können wir dem böſen Einfluß unſers feurigen Geiſtes auf das Herz vorbeugen, ohne ſcharfſinnig zu ſeyn.

Den andern Grund, warum wir bei dem Wachsthum des Verſtandes, nur ſelten auch mit Entſchloſſenheit und Muth zu guten und großen Handlungen durchdrungen werden, muß man in Fehlern der

der Erziehung ſuchen. Nur allzuoft überſieht man dem Zögling, der einen lebhaften Verſtand, und einen rühmlichen Trieb zur Erkenntniß der Wahrheit zeigt, Fehler des Herzens, die jezt noch verbeßert werden könnten, die aber, wenn man ihnen ſchmeichelt, in der Folge zu Laſtern werden. Das menſchliche Herz will nicht durch Vernunftſchlüße, es will durch Thatſachen überzeugt ſeyn; es muß die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Laſters fühlen, um ſich jener zu widmen, und dieſes zu fliehn. Unſer Zögling kann die erhabnen Lehrſätze der Sittenlehre mit dem Verſtande eben ſo deutlich einſehn, als er das Feld anderer Kenntniße überſieht, ohne dadurch ein Herr ſeiner Leidenſchaften und eine Zierde der Menſchheit zu werden. Wenn wir hingegen das Kind, noch ehe wir ihm die Theorie der Moral erklärten, zu guten Handlungen anführten; wenn wir ihm Gelegenheit machten, die Leiden des unſchuldig unterdrückten zu ſehn, und nach ſeinen Kräften dieſe Leiden zu ändern: ſo würde es das Glück der Tugend anſchauend erkennen; es würde jede Gelegenheit wohlzuthun, die ihm ſeine erweiterten Kenntniße in der Folge an die Hand geben müßten, begierig ergreifen; weil es ſchon einmahl die Seligkeit geſchmekt hat, mit der unſer Gewißen jede edle und uneigennüzige Handlung belohnt. Nach einer ſolchen praktiſchen Vorbereitung könnte man den wirklichen Unterricht in der Moral anfan-

anfangen, und dem Jüngling, der ſchon als Kind edel denken und handeln lernte, das vollſtändige Syſtem jener Wiſſenſchaft entwickeln; und nun dürfte man nicht länger befürchten, daß das Herz unſers Schülers bei den Vorſchriften der Sittenlehre eben ſo kalt bleiben möchte, als es bei andern Wiſſenſchaften bleibt, die wohl für den Verſtand, nicht aber für das Herz ſind. So würde zugleich mit dem Genie der Keim der moraliſchen Güte, den wir ſo leicht vernachläßigen, wenn wir Spuren eines mehr als gewöhnlichen Verſtandes zu entdecken glauben, entwickelt werden. Im entgegengeſetzten Fall aber, iſt es nicht anders möglich, als daß ſelbſt das Gefühl unſers glücklichen Genies, uns zu Sklaven irgend einer Lieblingsleidenſchaft mache, deren Unanſtändigkeit wir zwar nach unſerm Syſtem einſehn, und auch andern mit der größten Beredſamkeit beweiſen können, die aber dem ungeachtet ſo viele Reizungen für uns hat, daß wir ihre Befriedigung zum lezten Ziel unſerer Wünſche machen, und nur auf Kunſtgriffe denken, durch die wir den Augen der Welt den Tyrannen entziehn können, der uns beherrſcht.

Nicht bloß die Erweckung neuer Begierden iſt es, wodurch das minder ſorgfältig entwickelte Genie uns gefährlich werden kann. Unerträglicher Stolz, Verachtung anderer Menſchen, und ungezähmter Eigenſinn, ſind ebenfalls Wirkungen des ſich ſelbſt gelaßnen Gefühls der hervorſtechenden Voll-

kommenheiten unſers Geiſtes. Der Mann von Genie iſt entweder zu thätig, zu ſehr beſchäfftigt, als daß er Zeit übrig haben ſollte, ſeine Kräfte mit den Kräften anderer Menſchen zu vergleichen, oder er ſtellt in einigen Erholungsſtunden dieſe Vergleichung wirklich an. In jenem Fall iſt nichts natürlicher, als daß er, theils durch den glücklichen Fortgang ſeiner Unternehmungen, theils durch den lauten Beifall der Welt, ſich verleiten laſſe, ſeine Eigenſchaften für größer und erhabner zu halten, als ſie vielleicht wirklich ſind. Von der übrigen Welt getrennt, arbeitet er in ſeiner eignen Sphäre, und ſieht bei jeder Anſtrengung ſeiner Kräfte, aus der rohen Materie eine neue Schöpfung hervorſteigen. Es iſt ihm wirklich leicht zu vergeben, wenn er ſich einbildet, daß kein anderer ſeine Höhe erreichen könne; eben ſo leicht, als man es dem Handwerker in Madrid vergeben wird, daß er dieſe Stadt für den Sammelplatz aller Schönheiten, und für den Augapfel von Europa hält. Dieſer Handwerker hat nie eine ſchönere Stadt geſehn, als Madrid; er hat ſchon als Kind eine blinde Ehrfurcht gegen ſein Volk, und gegen alle Produkte dieſer Nation, eingeſogen. Eben ſo kennt der Mann von Genie die wirkliche Welt mit ihren Bewohnern nur wenig, weil er ſich an allen Orten neue Wege bahnt, die vor ihm noch niemand betreten hat, und die ihm alſo auch keine Ausſicht auf die Werke anderer großer Geiſter, die vielleicht ſeine

Zeit-

Zeitgenoßen ſind, erlauben. Die Meinung von ſeinen alles überwiegenden Kräften, oder der Stolz, iſt alſo bei ihm in der That nicht die Folge eines böſen Herzens, ſondern bloß die Wirkung ſeines glücklichen Genies. Aber in der Folge kann dieſer Stolz, ſowohl das Herz des großen Mannes verderben, als auch ſeinen eignen Untergang nach ſich ziehn. Er verdirbt das Herz, wenn der ſtolze Mann Belohnungen erwartet, und vielleicht andere Perſonen, die ihm an Verdienſten nicht ungleich ſind, eher als ſich ſelbſt belohnt ſieht. Unter dieſen Umſtänden erzeugt der Stolz in ſeinem Herzen, die niedrigſte unter allen Gemüthsbewegungen, den Neid. Nur ſeine eignen Verdienſte ſcheinen ihm einer Belohnung würdig zu ſeyn; von fremden Verdienſten weiß er gar nichts, und daher iſt er unzufrieden, wenn er einen Mann, in dem er gar keine Vorzüge zu finden glaubt, verehrt, und belohnt ſieht. Vom Neide ergriffen, ſucht er ſeinem Nebenbuhler den Kranz aus den Händen zu winden; und jezt bietet er ſeinen ganzen Erfindungsgeiſt auf, nicht mehr, um das allgemeine Wohl zu befördern, ſondern um einen Menſchen, deßen Glück ſeinen Stolz kränkt, zu ſtürzen. Der Neid iſt aber nicht die einzige böſe Wirkung des Stolzes. Auch der Uebermuth und die Verwegenheit, erkennen ihn für ihren Vater. In der Meinung, daß nichts ſeine Kräfte überſteige, unternimmt der Stolze die ſchwerſten Arbei-

ten; ja wohl ſelbſt unmögliche Dinge. Hier verſchwendet er ſeine Mühe; und mit jedem mißlungnen Verſuch, wird er in der Verfolgung ſeiner Abſicht hitziger. Endlich ſtürzt er ſich entweder ſelbſt in die Arme der Verzweiflung, die ſein gedemüthigter Stolz für den einzigen Zufluchtsort erkennt; oder er giebt ſeinen Feinden Gelegenheit, ihren längſt entworfnen Plan endlich auszuführen, und ſein Glück zu zertrümmern.

Wir wollen zum andern Hauptfall übergehn, den ich oben beſtimmte, da ich annahm, daß der Mann von Genie wirklich eine Vergleichung ſeiner Vorzüge, mit den Vollkommenheiten anderer Perſonen, anſtellte. In dieſem Fall iſt es möglich, daß der Reichthum des Genies keine böſe Veränderung des Herzens nach ſich ziehe, ſondern vielmehr zu wahren Verſchönerungen des moraliſchen Menſchen Anlaß gebe. Es kann aber auch jene Vergleichung mit Partheilichkeit und unvollkommen angeſtellt werden, und dann ſind ihre Folgen gewiß um nichts beſſer, als die Folgen einer gänzlichen Unaufmerkſamkeit auf alle andere Menſchen. Wir wollen zuerſt dieſe unangenehmen Folgen, alsdann aber zum Beſchluß den wohlthätigen Einfluß des Genies auf den Charakter kennen lernen.

Der außerordentliche Mann, der nur denken darf, um auch ſogleich ganz neue Gedanken zu finden, kann manches Land durchreiſen, ohne ein Genie

nie, das ihm gleichkäme, anzutreffen. Alle Menschen, die er sieht, sind Nachahmer, und mit unzerbrechlichen Ketten gebunden, liegen sie vor dem Thron der alten Gewohnheit, die ihnen in allen Wissenschaften, und in allen Handlungen, die sie unternehmen, den Ton angiebt. Was soll nun der Mann von Genie, der sich von solchen Menschen umgeben sieht, denken? Er wird sich einem Gefühl überlassen, welches allzuschmeichelhaft ist, als daß es von dem durch die Moral noch nicht gebesserten Menschen nicht gesucht werden sollte. Er wird vom Gefühl der Schwäche jener mechanischen Nachahmer durchdrungen; jezt erst erblikt er sich in seinem vollkommnen Glanze, und überzeugt von den unbedeutenden Kräften der Menschen, mit denen er sich die Mühe nahm, sich selbst zu vergleichen, fängt er an, diese Menschen zu verachten. Jede auch noch so kleine Handlung, die er zu ihrem Besten unternimmt, rechnet er ihnen als eine Probe seiner herablassenden Güte an, weil er schon weiß, daß sie, von eigner Hülfe entblößt, sich beständig an ihn wenden müßen, wenn sie sich eine Arbeit erleichtern, oder neue Bequemlichkeiten verschaffen wollen. Mit der Verachtung, kann keine wahre Freundschaft, keine Liebe bestehn. Wenn also der Mann, von dem wir hier reden, mit einigen Personen wie mit seinen Freunden umzugehn scheint, so können wir sicher vermuthen, daß er sich nur der Maske der Freundschaft bediene, um

darunter ſeine geheimen Abſichten zu verbergen, und von den leichtgläubigen Menſchen, die in ihm einen verehrungswürdigen Freund gefunden zu haben glauben, allen Vortheil zu ziehn. So macht das große Genie den Menſchen gefühllos, und läßt ihn mit den heiligſten Sachen, mit dem Nahmen der Freundſchaft und der Liebe, ſpielen, um durch dieſe Kunſtgriffe unterſtützt, ſich noch immer höher zu ſchwingen. Es iſt gefährlich mit Fürſten und Großen in einer allzu genauen Freundſchaft zu leben; beinahe noch gefährlicher iſt es, der vermeinte Freund eines Genies zu ſeyn. Der Freund eines Großen läuft nur Gefahr, nach einiger Zeit geſtürzt zu werden; der Freund eines Genies aber iſt doppelt unglücklich. Er glaubt wirklich im engſten Freundſchaftsbündniß zu leben, unterdeßen daß in dem Herzen ſeines verrätheriſchen Freundes, nicht die geringſte freundſchaftliche Empfindung aufgeſtiegen iſt. Aufmerkſamkeit auf alle Veränderungen des Hofes, kann noch den geweſenen Liebling des Fürſten durch eine glückliche Flucht retten, wenn er ſchon ſeinem Fall nahe iſt. Das große Genie aber, läßt in dem Herzen ſeines kurzſichtigen Freundes, gar keine Regung der Furcht oder des Mißtrauens aufkommen. Jeder ſeiner Blicke ſcheint von der wärmſten Liebe abgeſchikt zu ſeyn, und jeder Schwachheit des Freundes wird von ihm geſchmeichelt. Zulezt, wenn der Mann von Genie die Schwächen ſeines Schlachtopfers

genug

genug kennen gelernt, wenn er ſchon alle Anſtalten gemacht hat, ſich dieſer ſchwachen Seite zu ſeinen Abſichten zu bedienen, dann läßt er entweder auf einmahl die Maske fallen, unter der er die Rolle des Freundes ſpielte; oder er ſucht ſich doch nach und nach von einer Verbindung loß zu machen, die für ihn niemahls wahre Annehmlichkeiten gehabt hat, weil er im Herzen den Mann verachtete, den er äußerlich als ſeinen Freund ſchätzte.

Von dem Fall, da das Genie andere nicht minder große Geiſter findet, und bei der Vergleichung ſeiner Kräfte mit den ihrigen, entweder ein vollkommnes Gleichgewicht, oder wohl gar auf der Seite ſeiner Nebenbuhler ein Uebergewicht findet, darf ich nur wenig hinzuſetzen. Der Mann, der ſeine Leidenſchaften nicht bezwingen gelernt, wär' er auch, der Größe des Geiſtes nach, ein Leibnitz oder ein Newton, wird in dieſem Fall Regungen des Neides fühlen. Er findet ein Mißfallen an fremden Vollkommenheiten; er will allein glänzen. Mit bewafnetem Auge dringt er alſo in das Innerſte des beneideten Mannes ein, und ſucht kleine Fehler zu entdecken, die einen Theil des Glanzes verdunkeln könnten, den er um ſeinen Nebenbuhler her verbreitet ſieht. Frolockend verbreitet er die Nachricht von einem ſolchen Fehler, den er wirklich entdeckte, und, um ſeine Abſicht deſto leichter zu erreichen, mit eignen Zuſätzen vergrößerte, über den Erdkreiß, und beruhigt ſich nicht eher,

als bis es ihm entweder glückt, die Verdienste eines Mannes, der allgemein verehrt wird, zweydeutig zu machen, oder bis ein stärkerer G[illegible]ner ihn selbst in seiner Blöße darstellt, und [illegible]weigen zwingt.

Hier ist der rechte Ort, die Fra[illegible] den: woher der unüberwindliche E[illegible] den wir so oft bei großen Genies [illegible] Grund desselben liegt, theils in der Ver[illegible] derer Menschen, theils aber auch, und Quelle seines Eigensinns sucht das Geni[illegible] fältigsten zu verbergen, in der Furcht, [illegible] übertroffen und erniedrigt zu werden. W[illegible] ersten Grund betrift, so wird man ihn ohn[illegible] he faßen können. Der Eigensinn besteht i[illegible] unbeweglichen Beharrlichkeit, mit der wir schlec[illegible] dings nach keinen andern, als nach unsern eignen [illegible] danken und Meinungen, urtheilen und handeln. M[illegible] mag uns einen fremden Vorschlag mit noch so schönen Farben vormalen, man mag sich immerhin solcher Gründe bedienen, die wir ehedem selbst für desselben Vortreflichkeit anführten; dennoch bleiben wir unbeweglich. Wenn der Mann von Genie nicht schon wüßte, daß andere Menschen zu schwach sind, dasjenige zu leisten, was er leisten kann; wenn er nicht aus diesem Grunde seine schwachen Mitbürger von ganzem Herzen verachtete; und wenn nicht diese Verachtung mit der Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit seiner Dienste verbunden wäre: so würde

de er aufhören, eigensinnig zu seyn. So lange aber diese Gründe noch da sind, so wird er auch eine blinde Ergebung in seinen Willen, und ein grenzenloses Zutrauen, welches jedermann in seine Redlichkeit und in seine Thätigkeit setzen soll, verlangen. Oft wird sein Eigensinn ins Lächerliche fallen, aber niemand von allen denen, die seiner Hülfe bedürfen, wird es wagen, laut zu lachen. Eben so wenig, als der gefesselte Liebhaber es wagt, den Willen seines herrschsüchtigen Mädchens unerfüllt zu lassen, eben so wenig dürfen diejenigen Menschen, denen sich das Genie unentbehrlich gemacht hat, dem Eigensinn desselben widersprechen. Die Menschen sind gewöhnlich selbst an den Plagen Schuld, die über sie kommen; eben so geht es auch mit dem Eigensinn der großen Genies. Gewöhnlich machen wir sie selbst eigensinnig, oder geben doch ihrem Eigensinn, durch den Weirauchdampf, mit dem wir jedes ihrer Produkte begrüßen, die schönste Nahrung. Wir erzeugen in ihren Herzen die Verachtung gegen uns kriechende und von jedem ungewöhnlichen Glanz bezauberte Geschöpfe; wir sind es selbst, die ihnen den Gedanken von ihrer Unentbehrlichkeit, und von der darauf zu gründenden Tyrannei, beibringen, da sie uns alles, was von ihnen herkömmt, ohne Prüfung annehmen, und als unumstößliche Gesetze verehren sehn. Der Eigensinn kann aber noch aus einer andern Quelle entspringen, die von dieser

ganz verschieden ist. Es ist möglich, daß ein Zeitgenoße des großen Genies noch tiefer in die Wahrheit eindringt, als es jenem gelingen wollte, und daß er selbst Fehler aufdecke, die der vergötterte Mann begangen hat. In diesem Fall muß die Liebe zur Wahrheit der Eigenliebe weichen. Selbst die vollkommenste Ueberzeugung von der Richtigkeit der Gründe seines Gegners ist nicht vermögend, den von sich selbst eingenommnen Mann zu überwinden. Er besteht darauf, seine Meinung zu vertheidigen und zu behaupten; er wird eigensinnig. Betrügerische Spitzfindigkeiten, die ihm sein reichhaltiges Genie nie versagen wird, mühen die Wahrheit verdunkeln, und neue Stützen für das Gebäude abgeben, welches er aufführte, und dem itzt der Einsturz gedroht wird. Niemahls fehlt es an Menschen, die lieber mit Spitzfindigkeiten, als mit der einfachen Wahrheit umgehn, und so gelingt es dem großen Genie sehr oft, seinen Nebenbuhler zu überbieten. Es behauptet die einmahl erstiegne Höhe; und der laute Triumph seiner Anbeter, belohnt es für die mühsame Unterdrückung der Wahrheit.

Man würde bei aller Wahrheit dieser Erfahrungssätze, dennoch zu weit gehn, wenn man behaupten wollte, daß ein gutes und gefühlvolles Herz nie mahls mit dem großen Genie bestehn könne. Es kömmt, um diese schöne Harmonie darzustellen, nur darauf an, daß wir, des vorzüglichen Umfangs

unserer

unſerer Geiſteskräfte ungeachtet, dennoch unausgefüllte Lücken in unſern Kenntniſſen bemerken, und daß wir frühzeitig Gelegenheit finden, unſer Genie zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft wirken zu laſſen. Dieſe zwo Bedingungen will ich noch mit ein Paar Worten erläutern. Was die erſte derſelben betrift, ſo kann ſie leicht erfüllt werden, wenn man das Kind oder den Jüngling, ſobald ſich deutliche Spuren des Genies in ihm zeigen, theils auf das weite unüberſehbare Feld der menſchlichen Kenntniße, theils auf die Verdienſte anderer Perſonen aufmerkſam macht. Bei jedem Blik auf die Kette von Wahrheiten, zu deren Vollendung Jahrtauſende gehörten, wird der Jüngling Glieder der Kette entdecken, von denen er noch gar keine Kenntniß hatte; und eben ſo wird er große Erfinder, erhabne Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, als würdige Muſter zur Nachfolge kennen lernen. Dieſe Erfahrungen ſind vermögend, die erſten Regungen des Stolzes im Herzen des Jünglings zu unterdrücken, der ſchon von der Ueberlegenheit ſeiner Kräfte zu träumen anfing. Sie können aber auch zugleich den muthigen Jüngling in der Anwendung ſeines Genies vorſichtig machen. Er kennt den Zuſamenhang der Wiſſenſchaften, er weiß, wie die eine in die andere eingreift; und wie viele Hülfskenntniße ſich oft freundſchaftlich die Hände bieten müßen, wenn wir eine ganz neue Wahrheit erfinden, oder ihren weitläuftigen Gebrauch lehren wollen. Die Geſchichte der Gelehrſamkeit hat ihm gezeigt,

gezeigt, wie der Nachfolger, durch die Fehler seiner Vorgänger belehrt, ähnliche Fehltritte vermeiden, und ungleich mehr, als jene, leisten könne. Er beobachtet also mit aufmerksamen Blik die Handlungen solcher Männer, die er schon in seiner Jugend als Muster kennen und verehren lernte. So wie er diese Beobachtung in seinem reifern Alter fortsezt, um von Zeit zu Zeit neue Fehler zu entdecken, damit er dieselben desto glücklicher vermeiden könne; so wird auch in seiner Seele das Bild der Vollkommenheiten jener beobachteten Männer immer lebhafter werden. Selbst bei ihren Fehlern, wird er noch Geistesgröße an ihnen entdecken, und wenn er sie in einem Punkt übertraf, so wird er sie auch wieder in andern Punkten für seine Meister erkennen müßen. Kurz, wenn das Genie sich selbst, in allen nur möglichen Verhältnißen, mit andern Personen vergleicht, und bei dieser Vergleichung nicht etwa bloß bei den Produkten stehn bleibt, die ganz allein in sein Fach einschlagen: so wird es seine Schwäche zu fühlen anfangen. Es wird einsehn lernen, daß nie in einem Menschen alle Vollkommenheiten in gleich hohen Graden angetroffen werden, und daß man auch mitten durch den Glanz der erhabensten Vorzüge sehr erhebliche Fehler entdecken könne. Dieß Gefühl unserer eignen Schwäche macht uns bescheiden, und giebt also der Geistesgröße des wahren Genies einen neuen Glanz, der es auch dem-

jenigen

jenigen liebenswürdig machen wird, die nicht im Stande sind, seine erhabnen Vorzüge zu beurtheilen.

Die Bescheidenheit ist aber nicht die einzige gute Eigenschaft, die wir vom Herzen des Mannes von Genie erwarten und fordern dürfen. Er soll handeln, soll gute Absichten bilden und ausführen, soll nicht durch einen gewaltsamen Stoß äußerlicher Umstände zur großen Handlung gezwungen werden, sondern nach einem ganz freien Entschluß dieselbe unternehmen. Diese Kennzeichen sind es, in welche sich die oben erwähnte zweyte Bedingung, unter der das große Genie auch zugleich gut und edel denken wird, auflösen läßt. Vergebens würden wir diese Kennzeichen bei einem Mann suchen, der entweder ganz mechanisch, oder bloß nach der Idee seines eignen Vortheils handelt. Sie sind nur das Eigenthum desjenigen, der von seiner ersten Jugend an, zur Bemerkung der Vollkommenheiten gewöhnt, jede Vollkommenheit, die er wirklich wahrnimmt, oder die er sich als ein schönes Ideal denkt, eifrig liebt, und alle Unvollkommenheiten, durch deren Einfluß die Harmonie des Ganzen gestört wird, wegzuräumen und in Vollkommenheiten zu verwandeln sucht. Einen solchen Mann, der nur da zu seyn scheint, um neue Vollkommenheiten zu schaffen, laße man einen Blik auf das Menschengeschlecht werfen. Hier sieht er beinahe nichts anders, als Unthätigkeit und Verblendung; nur wenig Menschen findet er, die

mit

mit ununterbrochenem Eifer an der Ausbreitung wahrer Glückseligkeit und nützlicher Kenntniße arbeiten. So wie er diese Menschen bemerkt, so wird er sie auch lieben; denn sein ganzes Wesen neigt sich sogleich auf die Seite hin, auf der sich Vollkommenheiten zeigen. Gleich weit entfernt vom Stolz und vom Neide, wird er diese Männer aufsuchen, sich mit ihm zu einem gemeinschaftlichen Endzweck zu vereinigen; und sie mögen sich nun seinen Antrag gefallen lassen, oder ihn von sich abschlagen: so wird er in beiden Fällen alle Kräfte, die er in seiner Gewalt hat, aufbieten, um den seinem feinen Gefühl des Vollkommnen und des Schönen unerträglichen Zustand der Menschen, auf deren Besserung er einigen Einfluß hat, zu verschönern. Kein gehäufter Vortheil, kein Zwang ist es, der ihn zu seinen Bemühungen antreibt; nur sein eigner Wille, sein heftiger Trieb zur Vollkommenheit, gebietet ihm, die Unwissenheit ganzer Völkerschaften zu erleuchten, ihre Vorurtheile zu bekämpfen, und sie ihrer wahren Bestimmung, wenigstens um einen Schritt, näher zu bringen. Hier sieht man den wohlthätigen Einfluß des Genies auf den moralischen Charakter deutlich. Ein Genie, dem durch seine erweiterten Einsichten in die Unvollkommenheit zuwider, und der vorsätzlichen Handlungen begleitet Entschluß, diese Mängel zu entfernen, zum angenehmsten Geschäfte und zur Gewohnheit geworden ist, ein solches Genie ist, von der

Liebe

Liebe zum Guten belebt, zu allen Tugenden fähig; und übt auch in der That alle Tugenden aus, die ihm den Weg zur Darstellung der gewünschten Vollkommenheiten bahnen können.

Wir müßen jezt noch den zweyten Punkt, dessen ich zu Anfang dieses Abschnitts erwähnt habe, nehmlich den Einfluß des moralischen Charakters auf das Genie, etwas genauer betrachten. Von kluger Tugend geleitet, gleicht das Genie einer mächtigen Flamme, die zwar weit um sich her leuchtet, die aber auch zugleich alles, was von ihr ergriffen wird, verzehrt. Es ist also allerdings der Mühe werth, die Wirkungen der sanftern Eigenschaften des Herzens auf das Genie zu untersuchen. Man erwarte aber hier keine Wiederhohlung der Grundsätze, die ich an verschiedenen Orten dieses Versuchs, wo es der Zusammenhang der Materien mit sich brachte, von der Macht gewißer moralischer Triebfedern über das Genie, auseinandergesezt habe. Gegenwärtig will ich nur die allgemeinsten Wahrheiten von dem moralischen Charakter, in so fern er die Triebfedern der menschlichen Handlungen in sich faßt, beibringen; und ohne mich in unnöthige Weitläuftigkeiten einzulaßen, werde ich den wohlthätigen Einfluß des Charakters auf das Genie, nur aus zwo Hauptquellen, aus der Genügsamkeit, und aus der Menschenliebe, herzuleiten suchen. Es scheint mir nehmlich überflüßig zu seyn, noch mehr von dem Mißbrauch des Ge-

nies

nies hinzuzusetzen, den es in den Händen eines lasterhaften und niedrigdenkenden Mannes leiden muß, weil sich derselbe aus dem Begriff jeder Leidenschaft mit leichter Mühe schließen läßt.

Die Genügsamkeit oder die Enthaltsamkeit, ist eine Tugend, die uns bei dem gegenwärtigen Maaß unserer Glücksumstände zufrieden, und gegen neue Glücksgüter und Vorzüge, die wir uns verschaffen könnten, gleichgültig seyn lehrt. Wir würden glücklicher seyn, wenn wir auf die Cultur dieser Tugend größern Fleiß wenden wollten. Es ist kein Verdienst, Annehmlichkeiten, von denen wir gar keine Kenntniß haben, nicht zu begehren. Aber in dem Fall erheben wir uns wirklich über tausend andere Menschen, wenn wir die Möglichkeit sehn, unsern äußerlichen Zustand zu verschönern, und bei dieser entdeckten Möglichkeit, ruhig und mit unsern gegenwärtigen Umständen zufrieden bleiben. Bei einer solchen Gemüthsfaßung, reißt uns keine tobende Begierde mit sich fort, und nie verleitet sie uns, die Ehre und die Pflichten der Menschheit zu vergeßen. Schon jezt sind wir glücklich, sind nicht aufgebracht auf das Schikſal, das uns in keine höhere Sphäre versetzte; warum sollten wir uns also wohl aus der himmlischen Ruhe, deren wir genießen, herausehnen? warum sollten wir dem Glück, das wir kaum erblikten, uns gleich in die Arme werfen?

Man

Man wird schon aus dieser kurzen Schilderung des Glücks, welches mit der Genügsamkeit verbunden ist, muthmaßen können, daß der Genügsame, der mit hohen Geisteskräften ausgerüstet, und dabei ein Kenner seiner auf das allgemeine Wohl abzielenden Pflichten ist, vielleicht mehr ausrichten, mehr Gutes wirken werde, als ein anderer, dessen Genie eben so reichhaltig, dessen Herz aber der Siz einer größern Menge von Begierden ist. Die Genügsamkeit mit dem Genie verbunden, giebt unsern Kräften immer die Richtung auf die Beförderung fremder Glückseligkeit, unterdessen daß wir, mit unserm kleinen Glück zufrieden, nach keiner Vergrößerung desselben trachten. Sie erlaubt uns nicht, unsern Produkten einen betrügerischen Schimmer zu geben, der die Augen der Welt anlocken, allgemeine Bewunderung erwecken, und uns das laute Lob der neugierigen Menge erwerben kann, die schon zufrieden ist, wenn nur ihre Augen von einem ungewöhnlichen Glanz geblendet werden. Nicht leicht zu verdunkelnder Ruhm, nicht Ansehn unter den Menschen, ist der Preiß, den der Genügsame für seine Bemühungen erwartet. Er kennt das Verführerische dieser Opfer, er sucht sich also lieber den Augen der Welt zu entziehen, wenn sie ihm den Kranz darreichen will; und die Stimme seines eignen Gewissens, die Zufriedenheit mit der Anwendung seiner Kräfte, und die schönen Aussichten in das Glück der

Nachwelt, die sich ihm öffnen, wenn er die Folgen seiner Arbeiten überdenkt; dieß sind die Belohnungen, die er für seine edeln und großen Thaten einerndtet.

Wir können noch einige Folgen der Genügsamkeit angeben, die auf die wahre Geistesgröße, oder auf das Genie, keinen geringen Einfluß haben. Der genügsame Mann ist nie jener Hitze der Leidenschaften ausgesezt, die uns oft den schönsten Plan zerstört, wenn gleich äußerliche Umstände uns nicht zuwieder waren. Seine Seele ist von verworrnen Ideen frei; er unterscheidet genau das Gute, vom bloß angenehmen, und das Nothwendige, von ausserwesentlichen Zierrathen. Kein reizendes Phantom, durch deßen Erscheinung seine Gegner ihn zu verwirren suchen, hält ihn von der Verfolgung seines Wegs zurück. Er würdigt die verführerischen Reize, die man ihm anbeut, keiner Aufmerksamkeit, und das schöne Phantom verschwindet. Da wir nun die Größe eines Genies nach dem Maaß seiner Wirksamkeit beurtheilen können: so sieht man ohne Mühe, daß der Mann von Genie, der zugleich genügsam ist, bei der Ausführung seiner Absichten ungleich weniger Hindernissen als ein anderer, der seinen Begierden mehr nachgiebt, ausgesezt sei; daß er also mit desto glücklichern Erfolg und mit desto größerer Leichtigkeit und Wirksamkeit arbeiten, und sich durch diese Eigenschaften zu einem höhern Grade von Geistes-

Geistesgröße erheben werde. Auch von der Seite der ganz ungezwungnen und freien Anwendung der Geisteskräfte betrachtet, verdient der genügsame Mann unsere vorzügliche Aufmerksamkeit. Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß eine Handlung, die wir unternehmen, immer desto freier sei, je weniger Gründe uns zu derselben antreiben. So wird auch das Genie desto freier, und zugleich desto erhabner seyn, je weniger Bewegungsgründe nöthig sind, um daßelbe zur Wirksamkeit zu bestimmen. Aus einer solchen Verfassung des Genies schliessen wir nehmlich, daß ihm eine ununterbrochne Thätigkeit beinahe zur Natur geworden sei, und daß es nur selten oder fast gar nicht der Ruhe bedürfe. Der Genügsame wird durch keinen Eigennutz, durch keinen grenzenlosen Ehrgeiz, zu Aeußerungen seines Genies bewogen, weil er sich keine Veränderung des Zustandes wünscht, in dem er gegenwärtig lebt, und weil er die Verschönerung seiner äußerlichen Umstände, durch die er vielleicht überrascht wird, nur als ein Mittel betrachtet, der Welt noch nützlicher zu werden, als er es bisher seyn konnte. Wir können daher mit Recht behaupten, daß die Genügsamkeit den Glanz eines großen Genies erhöhe, weil der genügsame Mann ungleich weniger Gründe hat, sein Genie wirken zu lassen, als ein anderer, der sich durch die Erwartung äußerlicher Vorzüge und Annehmlichkeiten regieren läßt. Er verdient unsere ganze

Bewunderung und Ehrfurcht; denn er gleiche dem Liebling des Fürsten, der für das Wohl seines Vaterlandes arbeitet, ohne die hohen Ehrenstellen anzunehmen, die ihm sein Regent anbietet; und der ohne Glanz lebt, um nicht durch den Neid seiner heimlichen Feinde an der Ausführung seines gemeinnützigen Plans verhindert zu werden.

Noch eine Wirkung der Genügsamkeit, die mit der glücklichen Anwendung des Genies in einem sehr genauen Verhältniß steht, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Schon oben, als ich von den Kennzeichen des wahren Genies handelte, hab' ich bewiesen, daß die Standhaftigkeit unter diesen Charakteren einen vorzüglichen Platz einnehme. Die Genügsamkeit macht uns standhaft und unerschrocken bei Schwierigkeiten und Gefahren, die uns aufstoßen. Schon gewohnt, bei einem kleinen Maaß von äußerlicher Glückseligkeit, vergnügt und zufrieden zu leben, sieht der Genügsame einen möglichen Verlust, und unangenehme Folgen seines rühmlichen Eifers für das allgemeine Wohl, mit Kaltblütigkeit voraus, und läßt sich durch die wirklich einbrechenden Uebel nicht niederschlagen. Er bleibt seiner Absicht, die er einmahl als gut erkannte, getreu, und opfert willig seine Kräfte der Beförderung fremder Glückseligkeit auf. Seine Standhaftigkeit ist nicht die Frucht einer klugen Politik, die uns oft ganz anders

anders zu handeln befiehlt, als wir denken, und die uns nicht erlaubt, vor der Welt mit eben der Miene zu erscheinen, mit der wir in unserm Kabinet bevorstehende Gefahren überdenken. Eben so wenig ist sie eine Tochter der Kühnheit, die gar keine Gefahren, gar keine unübersteiglichen Schwierigkeiten kennt, und vom Eigensinn unterstützt, die einmahl unternommne Arbeit, wenn sie auch alles kosten sollte, nicht wieder aufgiebt. Wenn der genügsame Mann standhaft ist, und durch seine Standhaftigkeit Absichten, die man für unmöglich hielt, glücklich erreicht: so müßen wir die Triebfedern seiner Handlungen bloß in seiner Denkungsart suchen, nach der ein Mensch sehr vielen Bequemlichkeiten entsagen, und bei wenigen Bedürfnißen glücklich leben kann. Ganz andere Bewegungsgründe hat der Ehrgeizige und Stolze zur Standhaftigkeit. Er will, daß die Welt seinen unerschütterten Muth, seinen unerschöpflichen Vorrath von Rettungsmitteln, und seine Macht, die kein Zufall zu Grunde richten kann, mit Ehrfurcht bewundere. Nach diesen Grundsätzen nimmt er seine Zuflucht zur Verstellung, und sucht die Menschen durch eine angenommne Gleichmüthigkeit bei dem Umsturz seines Glücks zu hintergehn. So blieb Philipp der Zweyte, König von Spanien, bei der Nachricht von der Niederlage seiner unüberwindlichen Flotte standhaft, nicht weil er genügsam war, denn sein herrschsüchtiger Charakter kann uns vom Gegentheil überzeugen,

zeugen, ſondern weil ihm ſein Stolz, und ſeine Grundſätze, nach denen er für jedermann ein Räthſel zu bleiben ſuchte, keine andere Aufführung erlaubten. Der Charakter Philipps, den ein neuer Schriftſteller ſehr richtig entworfen hat *), kann uns die wahren Gründe jener ſo ſehr bewunderten Standhaftigkeit am beſten entwickeln. Philipp war unerſchrocken in der Ausführung eines einmahl entworfnen Plans; er war mißtrauiſch, und eben darum zugleich voll Verſtellung, und in ſeinen Abſichten und Rathſchlägen undurchdringlich. Man darf nur dieſe Züge aus dem moraliſchen Bilde Philipps zuſammennehmen, um das Urtheil zu fällen, daß er bei jenem Vorfall ſich gar nicht anders betragen konnte, als er es nach der Geſchichte wirklich gethan hat. Zugleich können wir den Schluß machen, daß allerdings, auch noch auſſer der Genügſamkeit, andere Urſachen den ſtandhaften Charakter gründen, und ſo die Wirkſamkeit des Genies befördern können, daß aber dennoch die Standhaftigkeit des genügſamen Mannes aus der edelſten Quelle entſpringe, und am wenigſten einem ſchädlichen Mißbrauch zur Verdeckung des Eigenſinns ausgeſetzt ſei.

Vielleicht geb' ich einigen meiner Leſer durch dieſe Betrachtungen Anlaß, auf die Genügſamkeit der

*) Watſon in der Geſchichte der Regierung Philipps des Zweyten, Königs von Spanien. Zweyter Band. S. 512 - 514.

der großen Genies aufmerkſamer zu werden, und über die Seltenheit dieſer Tugend, vorzüglich unter Perſonen, die einer feinern Erziehung genoſſen haben, weiter nachzudenken. Unpartheiſche Beobachtungen haben mich gelehrt, daß der Grund, warum die Genügſamkeit, eine Tugend, die doch den Menſchen ruhig, glücklich und unabhängig machen kann, ſo ſelten iſt, größtentheils in der Erziehung zu ſuchen ſei. Man erlaubt dem Zögling, aller der Bequemlichkeiten und Vorzüge zu genießen, deren Genuß ihm die Verhältniße ſeiner Eltern möglich machen. So gewöhnt man ihn, ſeine Begierde gar nicht zu zähmen, ſobald er nur die geringſte Möglichkeit vor ſich ſieht, dieſelbe zu befriedigen. Er wird als Jüngling und als Mann, alles, was ſeine verwöhnte Sinnlichkeit reizt, heftig begehren; anſtatt daß man ihn in einen groſſen Kreiß von lockenden Annehmlichkeiten würde ſtellen können, ohne in ihm eine Begierde zu erzeugen, ſeinen bisherigen Platz zu verändern, wenn ihn ſeine Erzieher gewöhnt hätten, ſich nicht ſogleich jedes Vergnügen, jede Zerſtreuung, zu der die Umſtände ihn einladen, zu erlauben, ſondern vielmehr durch einen freien Entſchluß ſich manches Scheingut zu verſagen, welches er ſeinen Umſtänden nach ſich verſchaffen könnte. Die Uebung in der Genügſamkeit, ſollte alſo billig eine der erſten Beſchäfftigungen des Zöglings ſeyn, den ſeine Eltern lieben, und den ſie zu einem freien und brauchbaren Menſchen machen wollen.

Noch größer, als der Einfluß der Genügsamkeit auf das Genie, ist die Macht der Menschenliebe über den großen Geist. Die charakteristische Denkungsart des Menschenfreundes, kann zum Beweise dieser Behauptung dienen. Sie kann mich zugleich rechtfertigen, wenn ich sage, daß die Menschenliebe in einem mit dem Gefühl der Vorzüge unserer Menschheit verknüpften Bestreben, die Menschen vollkommner zu machen, bestehe. Niemand leugnet, daß der Menschenfreund die Vorzüge der menschlichen Natur kennen und empfinden, daß er sich zu den entdekten Vollkommenheiten hinneigen, und daß er ein erhabnes Vergnügen bei dem Anblik dieser Vollkommenheiten fühlen müße. Aber diese Bestimmungen sind noch nicht hinreichend, um uns zu Menschenfreunden zu machen. Wir müßen gegen die Unvollkommenheiten der Menschen, mit denen wir zugleich leben, eben so wenig blind seyn, als gegen ihre Vollkommenheiten; wir müßen eben darum, weil wir vom Gefühl der Vorzüge und der hohen Bestimmung des Menschen durchdrungen sind, jene Mängel zu entfernen, und das schöne Ideal eines vollkommen liebenswürdigen Weltbürgers, welches wir zu unserer großen Beruhigung entworfen haben, wenigstens zum Theil zu realisiren suchen. Ein wahrer Menschenfreund darf also weder nachsichtsvoll bei Fehlern, die keine Nachsicht verdienen, wenn anders der Mensch gebessert werden soll, noch unthätig

thätig seyn, und sich den süßen Träumen von einer idealischen Welt, deren Einwohner er in Gedanken zur Güte der Engel erhebt, überlassen.

Wenn nun mit einem Herzen voll Menschenliebe, zugleich ein aufgeklärter Geiß, ein großes Genie, verknüpft ist, so kann das menschliche Geschlecht von einem solchen Mann die wichtigsten Wohlthaten erwarten. Sein eifrigster Wunsch ist, wahre Glückseligkeit auszubreiten, und seine Kenntniße, seine Thätigkeit, setzen ihn in den Stand, an der Erfüllung dieses Wunsches mit dem besten Erfolg zu arbeiten. Er wirft bei einer Arbeit, die er unternimmt, nicht die Frage auf, ob ihm dieselbe Ruhm oder Vortheil bringen könne? aber desto sorgfältiger bekümmert er sich darum, ob seine Unternehmung auch wirklich geschikt sei, etwas zum Wohl des Menschengeschlechts beizutragen? Schon zufrieden, wenn er auch nur andern Menschenfreunden zu ähnlichen Bemühungen Gelegenheit geben sollte, läßt er sich durch einen mißlungnen Versuch nicht auf beständig von seinen edeln Beschäfftigungen abschrecken. Kleinigkeiten und Tändeleien, sind nicht das Feld, auf dem er sein Genie am liebsten beschäfftigt, er müßte denn zuweilen tändeln und scherzen, um das Gesicht des mißvergnügten Mannes aufzuheitern, und ihm zu seinen Arbeiten neue Munterkeit und neue Kräfte zu geben. Je gemeinnühziger ein Endzwek ist, desto eifriger bewirbt sich der Menschenfreund um die Bewirkung deßelben, und de-

ſto ſtandhafter bleibt er bei den Schwierigkeiten, die ihm in den Weg gelegt werden. Wenn Gründe der Vernunft nicht ſtark genug waren, um dem Menſchen ſeine Thorheiten fühlbar zu machen, und ihn von dem Ungeſtüm abzuhalten, mit dem er ſich der Verbeßerung ſeines Zuſtandes wiederſetzt: ſo ergreift der Menſchenfreund, um wenigſtens andere zu retten, die ſich ſonſt durch das Beiſpiel jenes Thoren könnten hinreißen laſſen, die Geißel der Satyre, und erlaubt ſeinem Witz die Pedanterei aller Stände, und das eifrige Beſtreben ſo vieler Menſchen, ſich durch nichts auf der Welt von ihrem Unrecht überzeugen zu laſſen, lächerlich zu machen. Kurz, ſein Genie iſt immer beſchäfftigt, neue Möglichkeiten zu entdecken, wie man eingeriſſenen Vorurtheilen und Mißbräuchen abhelfen, die Liebe zur Tugend und nützliche Kenntniße allgemeiner, und den Menſchen mit ſeinem Zuſtande zufrieden machen könne.

Bei allen dieſen rühmlichen Bemühungen äuſſert ſich die Menſchenliebe vorzüglich dadurch, daß ſie uns in der Anwendung unſers Genies behutſam macht: Der Menſchenfreund verkennt, wie wir eben geſehn haben, weder die Vorzüge noch die Fehler anderer Menſchen. Eben ſo wenig macht er ſich aus ſeinen eignen Unvollkommenheiten ein Geheimniß, und ſchmeichelt ſich nie mit der angenehmen Hofnung, eine Abſicht zu erreichen, die ſeine geprüften Kräfte überſteigt. Mehr

als

als ein Grund hält ihn von einer schädlichen Uebereilung bei den Arbeiten zurück, die er unternimmt. Seine gründlichen Einsichten, die er seinem aufgeklärten Verstande zu danken hat, zeigen ihm, daß beinahe alle endliche Dinge, und so auch alle Absichten, die der Mensch bildet, von einer doppelten Seite betrachtet werden können. Auf der einen Seite zeigen sie uns Schönheiten, und lauter solche Eigenschaften, die uns das Urtheil von ihrer Vortreflichkeit abdringen. Auf der andern Seite hingegen, finden wir hundert Unvollkommenheiten, und sehn schon im Geist eine lange Reihe von bösen Folgen, die jene Mängel nach sich ziehn, voraus. Niemahls wird der Menschenfreund sich mit einer Absicht beschäfftigen, ehe er sich davon überzeugt hat, daß ihre guten Folgen das Maaß der Unvollkommenheiten, die mit diesem Endzwek zusammenhängen, übertreffen. Er untersucht also mit der größten Sorgfalt, ob etwa seine erreichte Absicht andern Menschen, und ob sie vielleicht auch ihm selbst schädlich werden könne? Die erste Untersuchung stellt er darum an, weil sein Herz nichts so sehnlich wünscht, als die Ausbreitung ruhiger Zufriedenheit unter den Menschen, und weil es bei den Leiden der Menschheit, die er als möglich voraussieht, voll Theilnehmung blutet. Nur in dem Fall kann er sich entschließen, den Menschen Thränen auszupreßen, und sie durch das

Gefühl

Gefühl ihres Unglücks niederzudrücken, wenn dieß der einzige Weg ist, sie glücklicher zu machen. Was die andere Untersuchung betrift, die der Menschenfreund bei einer zu erreichenden Absicht anstellt, so ist sie ihm nicht minder wichtig, als die erste. Er kennt die Schwäche der menschlichen Natur; er sieht die Möglichkeit ein, daß ihn seine Philosophie einmahl verlassen, und daß er zum Raube tausend marternder Vorwürfe wegen seiner unvorsichtigen Gutherzigkeit, die ihn ins Unglück stürzte, werden könne. Wenn er also einen Endzwek zu bearbeiten anfängt, wenn er mit Wahrscheinlichkeit voraus sieht, daß ihm diese Arbeit viel kosten, daß sie ihn vielleicht eines Theils seines Wohlstandes berauben, daß sie die Welt wieder ihn aufbringen, und wohl gar seine Freunde veranlassen werde, sich von ihm zu trennen: so prüft er sorgfältig seine Genügsamkeit, ob sie stark genug sei, um ihm alle jene Veränderungen erträglich zu machen? Hier läßt er es nicht bloß auf den Ausspruch eines innerlichen Gefühls seiner Kräfte ankommen; sondern er entzieht sich wirklich das Gute, dessen Verlust er befürchtet; und nun kann er entscheiden, ob es ihm schwer werde, jenen Annehmlichkeiten zu entsagen? oder ob er ihre Entfernung beinahe gar nicht fühle? Nachdem nun das Resultat dieser Untersuchung ausfällt, so wird auch der Menschenfreund entweder fortfahren, das vorgesteckte Ziel zu verfolgen, oder er wird seinen entwerfenden

nen Plan aufgeben, und lieber auf vortheilhaftere Umstände warten, um denselben auszuführen. Er wagt es nicht, auf Unkosten seiner Ruhe eine Absicht zu erreichen, deren Erlangung ihm vielleicht Ehre bringen, die ihn aber auch zu einem unzufriedenen Menschenfeinde, der jede seiner ehmaligen guten Handlungen bereuen würde, die ihn in der Folge selbst hülflos, und zu allen ähnlichen Unternehmungen untüchtig machen könnte. So behutsam handelt der wahre Menschenfreund, der sich von dem gefühlvollen und bilderreichen Schwärmer darinn unterscheidet, daß er sich nicht, wie dieser, alles zutraut, und sich am allerwenigsten stark genug glaubt, dem Glück der Welt alles, was seine Ruhe und sein Vergnügen gründet, aufzuopfern.

Man siehe aus allen diesen Betrachtungen ohne Mühe, daß die Güte des Herzens dem Genie neue Kräfte, und den Produkten desselben diejenige Gestalt gebe, die sie haben müßen, um nicht nur zu gefallen und bewundert, sondern um auch nützlich zu werden. Zugleich werden wir uns von der Wahrheit überzeugen, daß, wenn wir die Größe der menschlichen Vollkommenheiten nach ihrem Einfluß auf die wahre Bestimmung des Menschen beurtheilen, daß unter dieser Bedingung, sag' ich, die Schönheiten des Herzens allemahl höher geschätzt zu werden verdienen, als die Vorzüge des Genies.

Fünfter Abschnitt.

Anwendung, Mißbrauch und Unterdrückung des Genies.

In den Seelen vieler Menschen liegt das Genie als eine todte Kraft ungenutzt verborgen, oder es erhält doch nicht die Anwendung, die es verdiente; in andern wird es zum Werkzeuge unrühmlicher Begierden, oder eben so verwegner als fruchtloser Handlungen; in noch andern wird es erstikt, ehe es noch anfing, sich in wirklichen Thaten zu äußern. Dieses dreyfache Schikſal des Genies verdient unsere Aufmerksamkeit, und wir wollen sie ihm in diesem letzten Abschnitt widmen.

Wenn wir uns einen Menschen denken, der mit einem gewißen Grade von Genie ausgerüstet ist, und nun die Frage von der Anwendung dieser Talente aufwerfen, so können wir vorläufig einen doppelten Fall als möglich annehmen. Dieser Mensch ist sich nehmlich entweder seines Genies bewußt, oder er traut sich nichts weniger zu, als hervorstechende Geisteskräfte. Der erste Fall ist der gewöhnlichste, und wir wissen aus dem vorhergehenden Abschnitt, daß jenes Bewußtseyn unsers Genies sehr merkwürdige Revolutionen in unserm moralischen Charakter nach sich ziehn könne. Hier ist also nicht zu befürchten, daß der Mann, der sein Genie kennt, daßelbe ungenutzt werde dalie-

gen

gen und erschlaffen lassen. Er wird es anwenden, und wenn sein Herz eben so ausgebildet ist, wie sein Geist, so wird er es auch zum Glück der Welt anwenden; aber dennoch läuft er Gefahr, durch alle seine Bemühungen keinen einzigen gemeinnützigen Endzwek zu erreichen, und lange Jahre hindurch umsonst zu arbeiten, wenn sein Genie zu feurig ist, und wenn er dieses Feuer nicht geschikt zu mäßigen weiß. Die Geschwindigkeit in der Ausführung eines Plans gehört allerdings zu den unterscheidenden Kennzeichen des großen Genies, und ich leugne gar nicht, daß uns in vielen Fällen ein gewißer Grad von Hitze und Heftigkeit sehr gute Dienste leisten könne. Aber nicht jeder Plan erlaubt uns, bei seiner Ausführung mit Hitze und Heftigkeit zu Werke zu gehn. Mancher Plan verlangt eine stille, langsame und vorsichtige Behandlung, und würde zu Grunde gehn, wenn wir ihn mit unserer sonst gewöhnlichen Hitze betreiben wollten. Hiezu kömmt noch, daß auch unsere Kräfte nicht unerschöpflich sind, daß sie uns oft ihre Dienste versagen können, wenn wir sie zu gewaltsam anstrengen, und daß es also möglich ist, daß wir uns durch eine solche übertriebne Anstrengung unserer Kräfte zur Erreichung einer Absicht, die sonst gar nicht unser Vermögen überstiegen hätte, untüchtig machen. Schon oben im zweyten Abschnitt hab' ich Gelegenheit gehabt, von der klugen Sparsamkeit zu reden, mit der man sein Genie

anwen-

anwenden muß, wenn unſere Kräfte nicht ermüdet, und eine Zeitlang außer Stand geſezt werden ſollen, neue Arbeiten zu unternehmen. Die daſelbſt angegebnen Regeln, und die beigebrachte Berechnung des Vortheils, den wir aus der geſchikten Eintheilung unſerer Kräfte ziehn können, verdienen vorzüglich bei der Anwendung des Genies auf eine Abſicht, die, wie wir hier annehmen, keine hizige Behandlung zuläßt, erwogen zu werden. Beſonders kann das praktiſche Genie, das ſich mit dem Wohl ganzer Völkerſchaften, und mit der Ausführung der größten Staatsabſichten beſchäfftigt, nie behutſam genug ſeyn, um nicht etwa alle ſeine aufs höchſte geſpannten Kräfte auf einmahl zu Grunde gerichtet zu ſehn. Carl der Zwölfte, König von Schweden, wird immer in der Geſchichte ein merkwürdiges Beiſpiel der größten und unglaublichſten Thätigkeit des menſchlichen Genies, aber auch zugleich ein Beiſpiel der verderblichen Heftigkeit bleiben, die ohne Unterſchied auf alle Abſichten mit gleicher Wuth hineinſtürmt, und vom Eigenſinn noch mehr angeflammt, nicht eher nachläßt, als bis keine Rettungsmittel mehr übrig, und alle Kräfte erſchöpft ſind. Wie ſehr entfernt ſich nicht der behutſame Staatsmann von dieſer gefährlichen Hize, die oft dem blühenden Staat einen traurigen Untergang zuziehn kann! Er verſteht die Kunſt, ſeinen Wirkungskreiß zu erweitern; und jede wirkſame Kraft, die er in dieſem

sein Kreise in Bewegung setzen kann, können wir als ein Vermögen, das seinem Genie zugehört, betrachten. Mit der Erweiterung seines Wirkungskreises, vermehrt er aber nicht immer zugleich die Anzahl der zu seiner Absicht in Bewegung zu setzenden Kräfte. Nur in dem Fall, wenn sein ganzer Plan eine schnelle Behandlung erfordert, nur dann läßt er alle Triebfedern spielen, die auf die Beschleunigung der Absicht einen Einfluß haben können. In jedem andern Fall sucht er durch die sparsamere Anwendung der Mittel, die ihm sein Genie zur Erreichung eines gewißen Endzwecks an die Hand gegeben hat, *) theils die Ermüdung seiner

*) Hieraus erhält zugleich die im zweyten Abschnitt beygebrachte, mathematische Berechnung der Vervielfältigung unserer Kräfte, einiges Licht. Wir können nehmlich die Grade des Genies messen, indem wir alle die Triebfedern, alle die Kräfte zusammennehmen, die es zur Bewirkung seiner Absichten, in Bewegung zu setzen vermag. Wenn wir nun diese Kräfte und Triebfedern unter einander vergleichen: so werden wir zulezt auf ihre Bestandtheile, auf gewiße einfache Kräfte kommen, die wir für den Maasstab des Genies annehmen, und in die wir nach und nach unsere ganze Kraft zerlegen können, wenn es darauf ankömmt, einen großen Endzweck ohne Ermüdung zu erlangen, und der Gefahr einer ähnlichen Zernichtung unserer schön angelegten Entwürfe auszuweichen.

seiner Kräfte zu vermeiden, theils eine größere Wirkung darzustellen, als die auf einmahl angewendete ganze Kraft hätte hervorbringen können.

Der andere Fall, da ich einen mit seinem Genie unbekannten Menschen annehme, wird vielleicht von vielen meinen Lesern unmöglich scheinen. Freilich sollte man aus der natürlichen Liebe des Menschen zu sich selbst, den Schluß machen, daß er nicht leicht eine seiner Vollkommenheiten übersehn, und also auch früh genug sein glückliches Genie fühlen werde. Wenn wir aber erwägen, daß die Erziehung dem Menschen seine wahre Gestalt gebe, und, wenigstens in den Jahren, da er noch unter der Aufsicht des Erziehers, auch seine Urtheile von sich selbst regieren kann, so wird es uns nicht mehr eine unglaubliche Erscheinung seyn, wenn ein Kind oder ein Jüngling die vorzüglichen Kräfte seines Geistes nicht fühlt. Eine strenge Erziehung, da der Zögling zu mancherlei Arbeiten angeführt, nur selten der Ruhe überlaßen, und so mit nützlichen Kenntnißen bereichert, in einer ununterbrochenen Thätigkeit geübt, und niemahls gelobt, wohl aber bei dem geringsten Versehen getadelt und bestraft wird; eine solche Erziehung, kann wirklich das Gefühl der in der Seele des Zöglings liegenden, und durch die Sorgfalt des Lehrers entwikkelten Kräfte, unterdrücken. Dennoch ist es nicht unmöglich, daß selbst durch den beständigen Tadel erwekt, der Geist dieses Zöglings immer mehr empor strebe, und so von Zeit zu Zeit sich neuen

Graden

Graden der Vollkommenheit nähere. Aber nur in dem Fall wird der Zögling, unter diesen Umständen, seine Bemühungen aus eignem Triebe verdoppeln, und endlich sein glückliches Genie zu fühlen anfangen, wenn er schon einmahl die erhabne Wollust geschmekt hat, die aus der Erkenntniß der mühsam gesuchten Wahrheit, und aus dem Beifall verdienstvoller Männer entspringt. Jedes andere Kind wird sich begnügen, gelassen dem Wege zu folgen, den ihm sein Lehrer vorzeichnet.

Es wird allerdings auf diesem Wege mit glücklichem Fortgang arbeiten, wenn der Lehrer selbst ein Mann von Genie ist, und die Kunst versteht, ihm deutliche Ideen beizubringen, und seine Seele sowohl zum geschikten Gebrauch der Einbildungskraft, als auch zur Bildung und Zusammensetzung vollständiger Begriffe zu gewöhnen. Sein Genie kann sich bei vielen Gelegenheiten wirksam zeigen; aber die ununterbrochne Reihe von Beschäfftigungen, in der man den Zögling erhält, und die strenge Beurtheilung der von ihm begangnen Fehler, erlaubt ihm nicht, seine Vorzüge zu entdecken. Bei jeder Arbeit, die er unternimmt, glaubt er einen Fehler zu begehn, weil er schon gewohnt ist, beständig von seiner Ungeschiklichkeit reden zu hören. Er wird furchtsam und schüchtern, und diese Schüchternheit begleitet ihn in jeden Stand, dem er sich als Jüngling oder als Mann widmet. Nur selten ist er mit sich selbst zufrieden, denn er hat von seinen Erziehern die

Gewohnheit angenommen, die beste Handlung so lange zu zergliedern, bis er an ihr etwas zu tadeln findet, und also Gelegenheit hat, sich Vorwürfe zu machen. Es ist nicht zu leugnen, daß ein solcher Mann der eifrigste Beobachter seiner Pflichten, und in der Verwaltung des Amtes, das man ihm aufträgt, unermüdet seyn werde. Aber es fehlt ihm an Muth, seine feinen Geisteskräfte, die er sich selbst kaum zutraut, wirken zu lassen. Oft scheint es ihm zwar, als fühlte er sich zu einer gewißen Höhe über andere Menschen erhaben, wenn er bemerkt, daß seinem Fleiß Arbeiten gelingen, die schon von vielen andern angefangen, aber noch von keinem vollendet wurden. Doch dieser Gedanke behält nur kurze Zeit in seiner Seele die Oberhand. Bald zeigen sich ihm wieder Fehler, die er beging, und die er doch, wie es sich bei einer genauern Untersuchung zeigt, vermeiden konnte. Sogleich fällt er in seine vorige Unzufriedenheit mit seinen eignen Kräften zurück; und nie wird die Welt wahre und beträchtliche Früchte seines Genies einerndten, nie wird sie ihn mit Leichtigkeit arbeiten sehn, wenn sich nicht ein Menschenfreund findet, der die Vorzüge jenes besondern Mannes entdekt, und bekannt macht. Jezt erst werden alle edeldenkende Beförderer des allgemeinen Wohlstandes, ihre Kräfte vereinigen, um das schlafende Genie, von deßen Wirksamkeit sie die größten Folgen erwarten, zu beleben. Es ist aber noch

unge-

ungewiß, ob sie ihren Endzweck erreichen werden. Der schüchterne Mann, der sich jezt von allen Seiten zu großen Handlungen auffordern, der aus jedem Munde sein Lob erschallen hört, wird sich zu verbergen suchen, weil er sich nicht Kräfte genug zutraut, um die Erwartung der Welt zu erfüllen. Selbst diese Flucht muß uns noch mehr antreiben, die vorzüglichen Gaben, und besonders die Genauigkeit des so lange verkannten Mannes zu benutzen. Er flieht, um sich auf beständig unsern Augen zu entziehn; und um nicht länger den Folgen der vortheilhaften Urtheile, die wir von ihm fällen, ausgesezt zu seyn. Nicht aus ähnlichen Gründen sucht sich der Mann von Genie, der alle seine Produkte dem Ehrgeiz opfert, in gewissen Fällen vor den Augen der Welt zu verbergen. Er will, daß man ihn wegen seiner Bescheidenheit bewundere, daß man von dieser Bewunderung und von dem ganzen Gefühl seiner schon bekannten Verdienste ergriffen, ihn auf die höchste Staffel der Ehre erhebe, und nun ganz von ihm abhängend, alles Glück aus seinen Händen erwarte. So versteckt sich das kose Mädchen, um vom Jüngling, den sie in der Ferne erblikte, gesucht und gefunden zu werden. — Wir müßen also behutsam seyn, und nicht etwa von der Flucht des großen Genies, dem jezt der Zeitpunkt nahe zu seyn scheint, wo man es hervorziehn und zu den größten Unternehmungen brauchen will, in jedem

Zahl auf einen vorzüglichen Grad von Bescheidenheit oder Schüchternheit schließen. Der wirkliche Erfolg könnte sehr oft unsere Vermuthung widerlegen, und uns an der Stelle des Mannes, den wir für bescheiden und schüchtern hielten, einen Tyrannen zeigen, der über uns, die wir ihm freiwillig unser Wohl oder das Wohl eines ganzen Staats anvertrauten, unumschränkt herrschen, und unser Glück seinem Eigensinn und seinen Leidenschaften unterordnen würde. Nur dem Mann, dessen Mißtrauen in sich selbst, und eben so bekannt ist, als der große Geist, der in ihm wohnt, und dem es nur an einer Gelegenheit fehlte, sich zu zeigen: nur diesem dürfen wir sicher nachfolgen, um ihn auf der Flucht einzuholen, durch die er sich unserm Mißtrauen zu entziehen sucht.

Wenn es uns unter diesen Umständen gelingt, den schüchternen Mann zur Unternehmung einer Arbeit, die seinen Kräften angemessen ist, und die ihm eben so viel Ehre als Belohnung bringt, zu bewegen: so kommt alles darauf an, daß wir ihm Gelegenheit geben, durch Hülfe seines vorherrschenden Genies etwas neues und vorzügliches zu leisten. In diesem Endzweck müssen wir ihn von seiner schwachen Seite angreifen. Seine Lieblingsneigung ist auf die Entdeckung und Beurtheilung bezogener Fehler gerichtet; und er wird gewiß fremde Fehler nicht gelinder beurtheilen, als seine eignen. Dieses Umstandes können wir uns mit dem

dem größten Vortheil bedienen, um unsere Absicht zu erreichen. Man darf nur die Lieblingsneigung des besondern Mannes beschäftigen, nur ein solches Feld für ihn ausſuchen, in dem jene Neigung ihre reichliche Nahrung findet: so wird man alles von ihm erlangen können. Zuerst also müßen wir uns mit der Art von Arbeiten bekannt machen, zu der sich der Mann, den wir für die Welt gewinnen wollen, vorzüglich schikt. In diesem Fach trage man ihm die Aufſicht über verschiedne andere Menschen, die sich mit eben derselben Arbeit beschäfftigen, auf, und gebe ihm das Recht, jeden dieser Arbeiter an die Fehler zu erinnern, die er begeht. Diese Beschäftigung ist völlig nach dem Geschmack unsers, mit der größten Anstrengung der menschlichen Kräfte, noch immer unzufriednen Mannes. Er wird gewiß keine Fehler übersehn, er wird Nachläßigkeit oder Folgen einer schädlichen Uebereilung eben da entdecken, wo ein anderer nur den rühmlichſten Fleiß und die Früchte einer bewundernswürdigen Leichtigkeit zu sehn glaubt. Seine Untergebne, die nicht gewohnt sind, ihre Handlungen so strenge zu beurtheilen, oder von einem andern beurtheilen zu lassen, werden über ihren neuen Aufſeher klagen; sie werden behaupten, daß es nicht möglich sei, alles das zu leiſten, was dieſer Mann von ihnen fordert, und alle Fehler so zu vermeiden, wie er sie vermieden haben will. Der

Aufseher bleibt sehr gelassen, wenn man ihm alle Vorzüge des Genies abspricht, weil er noch nie mit sich selbst zufrieden gewesen ist; aber er geräth in Feuer, wenn man seine Lieblingsneigung angreift, und die Fehler entschuldigen oder vielleicht gar nicht sehn will, die ihm doch so deutlich in die Augen zu fallen scheinen. Er faßt also den Entschluß, die Widersprecher zum Stillschweigen zu bringen; und hier scheint ihm das wirksamste Mittel zu dieser Wiederlegung zu seyn, daß er selbst Hand ans Werk lege, daß er eben die Arbeit anfange, die seine Untergebne so fehlerhaft treiben, und ihnen so durch sein Beispiel zeige, daß es möglich sei, dieselbe zu endigen, ohne die Fehler zu begehn, deren sie sich schuldig gemacht haben. Jezt denkt er unaufhörlich auf Mittel, sich die Arbeit zu erleichtern; er sucht Vortheile zu erfinden, die ihn für den Fehlern seiner Untergebnen in Sicherheit setzen können; und sein durch die Erziehung in der Thätigkeit geübter Geist, wird ihm auch wirklich solche Vortheile an die Hand geben, und vielleicht ganz neue Wege zeigen, die bis dahin vor den Augen aller Menschen, die sich mit ähnlichen Absichten beschäftigten, verborgen blieben. Er wird also durch diese Entdeckung unbekannter Vortheile, und noch von keinem seiner Vorgänger betretner Wege, zum Erfinder, und sein Genie ist jezt wirksam. Vergnügt über den erwünschten Erfolg seiner Bemühungen, und über die Beschämung der Widersprecher, die jezt gestehn müßen, daß er die Fehler, die sie für un-

ver-

vermeidlich hielten, glücklich vermieden habe, beschäftigt er sich gern mit seinen neuen Entdeckungen, die ihm jenes Vergnügen verschaffen. Er untersucht diese Entdeckungen genauer, und seine Untersuchung führt ihn auf ganz neue Gedankenreihen, die ihm eben so neue Aussichten öffnen, und die Idee einer originalen noch von keinem Menschen verfolgten Absicht in seine Seele bringen können. Fortgesezte Erfahrungen, da er neue und leichtere Mittel erfindet, werden ihn immer mehr von der Wahrheit überzeugen, daß er geschickt sei, mehr als viele andere zu leisten. Aus dieser Ueberzeugung entsteht in ihm der Entschluß, jene Originalidee zu verfolgen, und wenigstens einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich seyn sollte, sie auszuführen? Seine Schüchternheit, verschwindet, und er widmet sich jezt mit edler Kühnheit den größten Unternehmungen. Er läßt seinen Erfindungsgeist niemahls ruhen, und seine Produkte beweisen es, daß er die höchste Staffel desselben erreicht habe.

So ist es möglich, den schüchternen, aber bei dieser Schüchternheit, im höchsten Grade genauen Mann, der durch die Erziehung zu nüzlichen und grossen Handlungen vorbereitet worden, aus der Dunkelheit, in der er lebt, in das hellste und vortheilhafteste Licht zu ziehn, und ihn durch seine Genauigkeit zum Verbesserer fremder Fehler, zum Erfinder, und zum Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu machen.

Nach diesen vorläufigen Betrachtungen müßen wir noch bei der wichtigsten Frage, die man in der Lehre von der Anwendung des Genies aufwerfen kann, stehn bleiben. Sie betrifft den Endzwek, den wir bei der Anwendung unsers Genies vor Augen haben sollen; und kann, wenn man bei allgemeinen Betrachtungen stehn bleiben will, aus Lehrsätzen der natürlichen Theologie und der Moral, sehr leicht beantwortet werden. Ein so vollkommnes Wesen wie Gott ist, konnte bei der Schöpfung des Menschen keine andere Absicht haben, als die Glükseligkeit des vernünftigen Geschöpfs, dem er erhabne Seelenkräfte gab, um vermittelst derselben das Gute zu erkennen und zu begehren. Jede Unvollkommenheit, die der Mensch durch einen Mißbrauch dieser Kräfte hervorbringt, entfernt ihn von seiner wahren Bestimmung, und streitet mit dem Willen Gottes, der seiner Natur gemäß nur auf Vollkommenheiten gerichtet seyn kann. Wir nähern uns hingegen den geheiligten Absichten des Schöpfers, wenn wir in den Plan unserer Handlungen so wenig Wiedersprüche mit dem Wohl anderer Menschen und mit der Ruhe unsers Gewißens einmischen, als es unsere Endlichkeit nur immer erlaubt. Diese verminderte Anzahl der Wiedersprüche, die aus allen Rollen, die wir in der Welt spielen, ein ungeordnetes Chaos machen, bringt in unser Leben und in das Leben der Menschen, mit denen wir in einiger Verbindung stehn, mehr Harmonie, und

aus

aus dieser Harmonie entsteht ein gewißer Grad von Vollkommenheit, den wir, durch eine genaue Aufmerksamkeit auf alle unsere Handlungen, erhalten und noch mehr erhöhen können. Entzückt durch die Reize dieser Harmonie, und der Vollkommenheit, die von ihr erzeugt wurde, wird der Mensch mit seinem Zustande zufrieden leben; er wird jede Handlung vermeiden, die ihn in der Folge zwingen könnte, sich selbst Vorwürfe zu machen; er wird also auch mit sich selbst zufrieden seyn. Diese Zufriedenheit mit uns selbst und mit unserm Zustande, ist die wahre Glückseligkeit, nach der wir streben, und deren Ausbreitung unter unsern Brüdern, wir zum höchsten Endzweck unserer Bemühungen machen sollen. Es mache mir niemand den Einwurf, daß wir mit uns selbst und mit unserm Zustande zufrieden, daß wir also glücklich seyn können, ohne uns um andere Menschen zu bekümmern. So scheinbar auch die Gründe seyn mögen, die man zur Behauptung dieses Satzes aus der Genügsamkeit herleitet, durch die wir uns über den Einfluß der Welt auf unsern Zustand erheben, und vieler Bedürfniße, die nur die Gewohnheit eingeführt hat, entbehren können: so bleibt es doch gewiß, daß der Genügsame keiner dauerhaften, oder doch nur einer scheinbaren Glückseligkeit, genießen werde, wenn ihn keine Erinnerung an gute Handlungen, die er zum Besten anderer Menschen unternahm, erquikt. Nie darf die Genügsamkeit

samkeit das Band zerreissen, welches uns an die Welt knüpft. Eine solche Trennung von der menschlichen Gesellschaft, mag nun den übrigen Menschen oder uns selbst schädlich seyn, so widerspricht sie in beiden Fällen den Absichten des Schöpfers. Mit Recht beschwert sich die Welt über uns, wenn wir ihr unsere Kräfte entziehn. Wenn Gott nicht gewollt hätte, daß ein Mensch dem andern zu Hülfe kommen, und an der gemeinschaftlichen Glückseligkeit arbeiten sollte: so würde er den Menschen ganz unabhängig von der Vorsorge und von den Wohlthaten anderer, auf die Welt kommen lassen. Er würde ihm entweder bei seiner Geburt schon ausgebildete Kräfte, oder doch ein eignes Vermögen, diese Kräfte ohne fremde Hülfe zu entwickeln, eingepflanzt haben. Die Erfahrung belehrt uns aber vom Gegentheil. Ohne Erziehung, muß das Kind entweder umkommen, oder es artet in ein unvernünftiges Thier aus, und der Keim seiner möglichen Vollkommenheiten wird erstikt.

Man setze ferner, daß ein Mensch, durch aufmerksame und fortgesezte Beobachtungen, Kenntniße erlange, zu denen sich seine Brüder nicht emporschwingen konnten: so würde er diese Einsichten doch gewiß nie erlangt haben, wenn man ihn nicht als ein vernünftiges Wesen erzogen hätte. Er hat also seine Vorzüge den Bemühungen anderer Menschen zu danken. Noch mehr; zu welchem Endzwek ließ wohl die göttliche Vorsehung jenen

jenen Menschen die Kenntniße erlangen, die ihn so vortheilhaft auszeichnen? Vielleicht nur darum, damit seine Seele erleuchtet würde? damit er richtiger von den Gegenständen und Wirkungen in dieser Welt urtheilen möchte, als andere vernünftige Geschöpfe, unterdeßen daß der übrige Theil des Menschengeschlechts in die undurchdringlichste Finsterniß versenkt bliebe? Mit leichter Mühe laßen sich diese Zweifel heben. Gott will die Glückseligkeit der Menschen; er will also auch ihre Erleuchtung, die den Weg zur Glückseligkeit bahnt. Darum legte er in den Menschen den Keim der Vernunft, den aber freilich nicht jeder, von seinen Verhältnißen verhindert, mit gleichem Erfolg entwickeln kann. Um soviel mehr muß derjenige, den seine Umstände zu einer größern Aufklärung führten, dieses Licht den übrigen Menschen mittheilen, denen es der Schöpfer eben so gut wie ihm zugedacht hatte, denen aber unüberwindliche Hindernisse nicht erlaubten, sich daßelbe zu verschaffen. Die Absichten Gottes werden also vernachläßigt, und die Rechte der Menschheit werden beleidigt, wenn ein Mann, auf seine Genügsamkeit trotzend, sich von der Welt trennt, und eben so wenig etwas zu ihrem Wohl beitragen will, als er jezt aus ihren Händen Wohlthaten erwartet. Kaum sollte man glauben, daß eine so stolze Verblendung sich der größten Männer bemächtigen könne, wenn nicht die Geschichte und tägliche Erfahrungen

den

den Beweiß davon durch Thatsachen führten. Ich nenne die Denkungsart solcher Personen, eine stolze Verblendung, denn sie wagen es, sich jezt über allen Zusammenhang mit andern Menschen zu erheben, und vergeßen zugleich, daß es Menschen waren, von denen einst ihre Erhaltung und ihre Kennmiße abhingen.

Eben so, wie die Vernachläßigung der allgemeinen Glückseligkeit, durch eine übermüthige Trennung von der Welt, der Natur zuwieder ist, eben so sehr beleidigt der Mensch die Gesetze der Vollkommenheit, die uns Gott zu Richtschnuren unserer Handlungen vorgeschrieben hat, wenn er beinahe aller Gemeinschaft mit der menschlichen Gesellschaft entsagt, und sich durch seinen Eigensinn in einen hülflosen Zustand versezt, in dem er ein elendes, aber seiner Meinung nach unabhängiges, und also glückseliges Leben führt. Seine eignen Vollkommenheiten sind die Werkzeuge, die ihn geschikt machen sollen, der Welt nüzlich zu werden; und unschuldige Annehmlichkeiten, die ihn in dieser Welt erwarten, sollten ihn für seine Arbeit belohnen, und zu neuen Arbeiten stärken. Alle diese Annehmlichkeiten, alle diese Wohlthaten des Schöpfers, stößt er mit Verachtung von sich, und macht sich selbst untüchtig, seiner Bestimmung gemäß zu leben, weil er sich aller Mittel beraubt hat, die zu diesem Endzwek unentbehrlich sind. Er bleibt entweder bis an das Ziel seines Lebens, ein eifriger

ger Anhänger seiner menschenfeindlichen Grundsätze, oder Noth und allgemeine Verachtung bringt ihn zur Bereuung seiner Thorheit. Jezt sucht er Hülfe; aber wenn er diese auch findet, so bleibt er doch nur ein Gegenstand des Mitleids, und der Tod überrascht ihn gewöhnlich eher, als er sich von der Betäubung, in die ihn sein trauriges Schikſal gestürzt hat, erholen, und sich dem Dienste der menschlichen Gesellschaft widmen kann.

Ich bin bei dieser Betrachtung über die Bestimmung des Menschen, nicht ohne Ursache etwas weitläuftig gewesen. Die falsche Philosophie hat eine Menge von Scheingründen in Bereitschaft, durch die sie den Menschen zu überzeugen sucht, daß er seiner Würde und seiner Freiheit nur alsdann im höchsten Grade genießen könne, wenn er sich von dem durch so viele Laster und Thorheiten erniedrigten Menschengeschlecht absondert, und mitten in der Welt, auf einer allen Menschen unzugänglichen eingebildeten Höhe, seinen Wohnsitz aufschlägt. Diese Scheingründe glaub' ich durch die Entwickelung der göttlichen Absichten entkräftet, und so zugleich bewiesen zu haben, daß die Ausbreitung wahrer Glükseligkeit, die sich theils auf die Vermehrung unserer eignen, theils auf die Cultur fremder Vollkommenheiten gründet, der einzige und wahre Endzwek sei, den wir bei der Anwendung unsers Genies nie aus den Augen verliehren müßen.

Die

Die Aufmerkſamkeit auf die Mittel, die den Menſchen glücklich machen, lehrt uns, daß wir die allgemeine Glückſeligkeit auf eine doppelte Art befördern können. Wir befördern dieſelbe nehmlich entweder mittelbar oder unmittelbar. Jenes geſchieht, wenn wir die Menſchen mit der Glückſeligkeit, deren ſie fähig ſind, bekannt machen, und ihnen den Weg zu derſelben zeigen. Hier öffnet ſich uns das weite Feld der Wiſſenſchaften und Künſte, die theils den Geiſt des Menſchen aufklären, theils ſein Herz verbeßern, theils aber Regeln an die Hand geben, durch deren Befolgung wir unſern äußerlichen Zuſtand verſchönern können. Mit allen dieſen Kenntniſſen kann ſich der Mann von Genie beſchäfftigen, aber er darf nie vergeßen, daß er ſie nur in der Abſicht treibe, um an der allgemeinen Glückſeligkeit zu arbeiten. Er kann Regeln feſtſetzen, die dem Menſchen die Erkenntniß und Erfindung der Wahrheit erleichtern, aber nie darf er nach dem Beiſpiel des Zeno von Elea, oder der megariſchen und ſtoiſchen Philoſophen, ſeine Vernunftlehre mißbrauchen, um die ausgemachte Wahrheit in Dunkelheit und in Zweifel einzuhüllen, und den Geiſt des Wiederſpruchs unter den Menſchen auszuſtreuen. Wenn er durch ſeinen Scharfſinn, dieſe Regeln der künſtlichen Logik berichtigt hat: ſo zeigen ſich ihm ſogleich neue Beſchäfftigungen. Der zum Denken gewöhnte Menſch iſt jezt geſchikt, die Wahrheit einzuſehn,

und

und es ist allerdings eine würdige Anwendung seines Genies, wenn er das Wesen und die allgemeinen Eigenschaften der Dinge, und aus diesen Quellen die natürlichen Absichten derselben, vor den Augen der Welt entwickelt. So lehrt uns der Mann von Genie den wahren Gebrauch der Geschenke, die wir aus den Händen der Natur empfangen, die wir aber bisher zu wenig gekannt haben um ihre Bestimmung einzusehn. Von dieser allgemeinen Wissenschaft, die mit ihren Grundsätzen das ganze Reich der Wesen, und den Zusammenhang aller Theile deßelben umfaßt, steigt er zu solchen Kenntnißen herab, die auf das menschliche Leben einen nähern Einfluß haben, die aber doch ihr größtes Licht aus jenen metaphysischen Lehrsätzen erhalten. Er macht die Menschen mit der Natur, mit ihren Produkten, und mit den Revolutionen, die sich in ihrem Gebiet zutragen, bekannt; er führt sie zu der Wissenschaft an, die uns die Größe der Körper und ihrer Entfernungen von einander, die Richtung und Geschwindigkeit der Bewegung, und die Stärke oder Schwäche der körperlichen Wirkungen bestimmen lehrt. Zugleich zeigt er seinen Schülern die Möglichkeit, durch eine genaue Beobachtung der Geheimniße der Natur, dieser weisen Haushalterinn einen Theil ihrer Kunstgriffe abzulernen, und dieselben zum Vortheil physikalischer und ökonomischer Arbeiten zu benutzen.

Alle dieſe Bemühungen ſind von der Art, daß ſie den Ruhm eines Genies gründen können; aber ſie werden doch von den Verdienſten desjenigen übertroffen und verdunkelt, der die Menſchen zu einer liebenswürdigen Moral und zu einer unſchädlichen Politik anführet. Dieſe Kenntniße ſind es, die uns den äußerlichen Glückſtand, die uns gemeinnützige Künſte und erhabne Wiſſenſchaften, zum Endzwek der wahren Glückſeligkeit nutzen lehren, da wir ſonſt bei einem reichen Ueberfluß an Mitteln, uns ſelbſt und andere glücklicher zu machen, ganz falſche Wege einſchlagen und zu Opfern unſerer unruhigen Geſchäfftigkeit werden können. Unveränderliche Güte des Herzens, und eben ſo vorſichtige als erfinderiſche Klugheit; dieß ſind die ſicherſten Führerinnen, die uns zur höchſten Staffel unſerer möglichen Glückſeligkeit begleiten können.

Bei der Belehrung der Menſchen durch die Grundſätze der Moral und der Politik, zeigt ſich noch eine mögliche Anwendung des Genies. Sie wird den Künſtler beſchäfftigen, der mit ſeiner Kunſt zugleich wiſſenſchaftliche Einſichten verbindet. Es iſt ein Geſchäfft der Muſen und Grazien, den Menſchen glücklich, das heißt, mit ſeinem Zuſtande zufrieden zu machen. Die ſchönen Künſte breiten durch ihre reizenden Produkte den guten Geſchmak aus. Sie machen das menſchliche Herz geſchikt, ſanftere Eindrücke anzunehmen; ſie ſind es, die den rohen Menſchen gefühlvoll machen, und ſeine

Seele

Seele den wirksamen Ueberredungen der Tugend öffnen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird uns das Genie des großen Künstlers, der durch seine Produkte ein ganzes Volk, oder auch nur einzelne Mitglieder deßelben, menschlicher macht, verehrungswürdig seyn. Wir werden diesen Künstler als einen treuen und thätigen Gefährten des Philosophen betrachten; der mit diesem Hand in Hand, uns den angenehmsten Weg zeigt, auf dem wir wandeln müßen, um glücklich zu werden.

Von der mittelbaren Beförderung der Glückseligkeit durch das Genie, wend' ich mich zur kurzen Untersuchung der Möglichkeit, dieselbe auch unmittelbar zu befördern. Der Philosoph ist, eben so wie der Künstler, nur der Wegweiser zu einem ruhigen und angenehmen Leben, und alle seine Bemühungen bleiben ohne Frucht, wenn nicht der Mensch, der seine Lehren anhörte, selbst anfängt, nach diesen Regeln zu handeln. Man sieht also leicht, daß derjenige, der durch sein Genie solche Anstalten zu machen weiß, die im Stande sind, die Glückseligkeit anderer Menschen, ohne ihr eignes Zuthun, zu erhalten und zu befördern, den Philosophen, der nur lehren und nicht selbst handeln kann, weit übertreffe. Ein solcher Mann bewirkt die Glückseligkeit, die er zu seinem Endzwek machte, unmittelbar, und er muß, um dieß thun zu können, eben so gut Philosoph seyn, als der Lehrer des Menschengeschlechts, denn sonst würden

wir ihm, als einem für sich todten Werkzeuge, das erst von der Hand des Meisters in Bewegung gesezt werden muß, um etwas zu wirken, den Namen eines Genies absprechen. Mit Recht also sucht der Mann von Genie in solche Verhältniße zu kommen, die ihm eine thätige Theilnehmung an der allgemeinen Glückseligkeit seines Vaterlandes, oder doch am Wohl einiger seiner Mitbürger, erlauben. Er sieht es ein, daß die erhabensten Wissenschaften, die er den Menschen vortragen kann, zwar ihre Neugier reizen, aber ihnen nur selten Gelegenheit geben werden, über die Anwendung dieser Kenntniße auf das menschliche Leben nachzudenken, oder diese Anwendung wirklich zu versuchen. Der Mensch verlangt Vorgänger in diesen Versuchen, und das große Genie erfüllt also seine Pflichten nur halb, wenn es nicht durch eigne Handlungen die Brauchbarkeit seiner Erfindungen und Vorschläge zeigt. Man wird vielleicht einwenden, daß nicht jeder Philosoph, nicht jeder Erfinder im Stande sei, alles das wirklich auszuführen, was er als etwas Neues bekannt gemacht hat, und daß man von ihm nicht eben soviel Thätigkeit in der wirklichen Welt, als Reichthum an ganz neuen Ideen verlangen könne. Aber dieser Einwurf läßt sich ohne Mühe wiederlegen. Wenn wir dem Philosophen erlauben wollen, auf seiner Studierstube die Welt umzukehren, ohne daß er jemahls auch nur den geringsten Versuch macht, eine von seinen vorgeschla-

geschlagenen Verbeßerungen wirklich auszuführen: so wird vom philosophischen Genie eben das gelten, was Suidas *) von der Tugend sagt, die einige Menschen in der Einsamkeit, und in der Entfernung von den Geschäfften der bürgerlichen Gesellschaft, finden wollen. Das philosophische Genie, das sich mit leeren Spekulationen und mit einer langen Reihe von schönen Entwürfen beschäfftigt, an deren Ausführung es eben so wenig denkt, als andere Menschen dieselbe wagen, dieses Genie wird, eben so wie jene eingebildete Tugend, sich dem allgemeinen Gelächter bloß stellen, wenn man es nöthigt, an wirklichen Welthändeln Theil zu nehmen. Jede Stunde, die der Philosoph solchen Gegenständen schenkt, deren Nutzen er nicht zuvor überdacht hat, oder da er sich mit einem Plan beschäfftigt, zu deßen Ausführung er weder selbst Kräfte genug hat, noch mit Wahrscheinlichkeit auf fremde Kräfte Rechnung machen darf, jede dieser Stunden ist für die Welt verlohren, und bringt

 den

*) *Suidas in v.* Οὐλπιανὸς — Πεφύκασιν οἱ ἄνθρωποι τῇ μισοπράγμονι ζωῇ τὴν ἀρετὴν ἐπιφημίζειν, οὐχ ὅπως κατάγε τὴν ἐμήν. — — Τὸ δὲ ἀγαθοεργόν τε καὶ ὠφελητικὸν, ὅσον ἐστὶν ἐν τοῖς πολιτεύμασι; τὸ δὲ θαρραλέον καὶ βέβαιον ἡλίκον; ἐπειγαροῦν οἱ ἐν γωνίᾳ καθήμενοι λέγουσι καὶ φιλοσοφοῦντες πολλὰ μάλα σεμνῶς περὶ δικαιοσύνης, ἐκβαίνειν ἐπὶ τὰς πράξεις ἀναγκαζόμενοι, ἀσχημονοῦσι.

den Philosophen um einen Schritt weiter von seinem Ziel, von der allgemeinen Glückseligkeit, zurück. Aus diesem erhabnen Endzwek der Glückseligkeit ziehn wir also die unmittelbare Folge, daß jeder Mann von Genie seine Kräfte und seine Verhältnisse zu Rath ziehn müße, wenn es darauf ankömmt, den mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf das Wohl der Menschen, der ihm möglich ist, zu bestimmen; und daß jede Aeußerung des Genies, die ohne diese vorläufige Untersuchung erfolgt, mehr einem glücklichen Zufall, als einem guten Vorsaz, ihre nüzlichen Folgen zu danken habe.

Um also den Wirkungskreiß zu finden, in dem wir unserer Bestimmung mit dem besten Erfolg nachleben können: so ist das erste, was wir vornehmen müßen, eine unpartheiische Prüfung unserer eignen Kräfte. Wir müßen aufhören, von einer Beschäfftigung zur andern herumzuflattern, und bei einer jeden nur so lange stehn zu bleiben, als sie uns ergözt. Unsere eignen Erfahrungen und der Rath unserer Freunde müßen uns lehren, in welcher Art unser Genie die gröste Stärke besitze, und diesem Felde müßen wir uns hernach völlig widmen. Es ist allerdings möglich, daß ein Genie stark genug sei, um in mehr als einem Fach große Dinge zu leisten; aber auch in diesem Fall ist es gewiß, daß es der Welt noch mehr Nutzen bringen werde, wenn es sich nicht auf einmahl mit allen Gegenständen seiner Thä-

tigkeit

tigkeit beschäftigt, sondern erst, nachdem es in dem einen Fach schon genug geleistet hat, zu dem andern übergeht.

Ausser dem Maaß unserer Kräfte müssen wir auch ferner, wie ich eben gesagt habe, bei der Anwendung unsers Genies, auf unsere Verhältniße Rücksicht nehmen. Keine Unzufriedenheit mit dem Schikſal, das uns eine gar zu kleine Sphäre angewiesen hat, muß uns zurückhalten, alles, was wir in dieser Sphäre thun können, auch wirklich zu leisten. Es ist mehr Verdienst dabei, wenn ein Mann, der zu großen Unternehmungen gebohren ist, seinem erhabnen Genie auch da noch eine würdige Beschäftigung zu geben weiß, wo er von mancherlei äusserlichen Umständen eingeschränkt wird, als wenn er, in sehr günstige Verhältniße versezt, ruhmwürdige Thaten ausführt. Der Regent, der bei großen Eigenschaften des Geistes, zugleich die Macht, seine Entwürfe auszuführen, besizt, darf nur wollen, um die allgemeine Glückseligkeit mit neuen Zweigen zu vermehren. Er wird seinem Volk, Thätigkeit in den Geschäften des bürgerlichen Lebens und Liebe zu seinem Fürsten, beizubringen suchen, und um diesen doppelten Endzwek zu erreichen, wird er die Unwissenheit, die den Geist seiner Bürger fesselt, entfernen, und zu ihrer Erleuchtung öffentliche Anstalten machen. Rühmliche Bemühungen des fleißigen Bürgers, der etwas zum Wohl des Staats beigetragen hat, wird er durch

Preiſe belohnen, und nach dem Beiſpiel des gekrönten Philoſophen unſers Zeitalters *), ſeinen höchſten Endzwek den Wunſch ſeyn laſſen, ein durch ſeine Anſtalten erleuchtetes Volk zu beherrſchen. Ihm wird es nicht ſo ſchwer, ſeinem Genie eine zwek

*) Dieſer große Monarch niederlegt in einer eignen Schrift (*Discours ſur l'utilité des Sciences & des arts dans un etat*) die in den *Nouveaux Memoires de l' Academie Royale de Pruſſe Tom. III.* (Hiſtoire de l' Académie *pag.* 9 - 12) abgedruckt iſt, die Scheingründe, durch welche die falſche Politik zu behaupten ſucht, daß es leichter ſei, ein unwiſſendes Volk zu beherrſchen, als über erleuchtete Bürger zu regieren. Eben die erhabne Staatskunſt, die aus dem ganzen Regierungsſyſtem Friedrichs des Großen hervorleuchtet, und die beſonders auf die Erziehungsanſtalten in den preußiſchen Staaten einen ſo wohlthätigen Einfluß gehabt hat, finden wir auch in der angezeigten Schrift, aus der ich nur einige Zeilen, die ſich vorzüglich auf unſere Unterſuchungen beziehn (a.a.O. S. 11), hieher ſetzen will. Il s' eſt trouvé de faux Politiques reſſerrés dans leurs petites idées, qui ſans approfondir la matiere, ont cru qu'il étoit plus facile de gouverner un peuple ignorant & ſtupide, qu'une nation éclairée. C'eſt vraiment puiſſamment raiſonner, tandis que l'expérience prouve, que plus le peuple eſt abruti, plus il eſt capricieux & obſtiné, & la difficulté eſt bien plus grande, de vaincre ſon opiniatreté, que de perſuader des choſes

zweckmäßige Richtung zu geben, als es andern Menschen werden kann, die erst mühsam auf Möglichkeiten sinnen müssen, durch ihr Genie auch in dem eingeschränkten Wirkungskreise, den man ihnen anwieß, und den sie nicht sogleich wieder verlassen können, Dinge zu leisten, die noch kein anderer gewagt hat, und die sie also ihren Nachfolgern als untrügliche Beweise ihrer ausgezeichneten Geistesgröße hinterlassen können. Je schwerer dem Genie, den äusserlichen Umständen nach, die Wahl derjenigen Handlungen wurde, durch die es sich in

ses juster à un peuple assez policé pour entendre raison. Le beau pays que celui, où les talens demeureroient éternellement ensouis, & où il n'y auroit qu'un seul homme moins borné que les autres. Un tel Etat peuplé d'ignorans ressembleroit au Paradis perdu de la Genese, qui n'étoit habité que par des bêtes — Bei dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, noch eine Folge aus der im vierten Abschnitt beigebrachten Erfahrung zu ziehn, nach welcher sich das Maaß unserer Bedürfnisse zugleich mit der Erweiterung unserer Kenntnisse vermehrt. Der weise Regent sucht sich die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen zu erwerben. Er weiß, daß der Mensch denjenigen liebt, der ihm Mittel an die Hand giebt, seinen Bedürfnissen abzuhelfen. Aus diesem Grunde bemüht er sich seine Völkerschaften mit neuen Kenntnissen zu bereichern, und so zugleich mit neuen Gegenständen ihrer Wünsche bekannt zu machen. Das ist aber noch nicht alles, was er thut. Er

seiner eigenthümlichen Größe zeigen kann, desto höher steigt auch sein Glanz, und mit desto größern Recht kann es unsern Dank und unsere Ehrfurcht erwarten. Ein solcher Mann zeigt deutlich die unumschränkte Herrschaft, die er über sich selbst hat, und den hohen Grad von Freiheit, mit dem er sich nicht ungestüm aus jedem Verhältniß, das ihm nicht ganz angenehm ist, herausreißt, sondern sich auch da noch mit gemeinnützigen Unternehmungen beschäftigt, wo seine Neigung ihn vielmehr zur Unthätigkeit bestimmen sollte. Mit den Graden der moralischen Freiheit, die wir in unsern Handlungen zeigen, wächst zugleich unsere wahre Geistesgröße, und so wird man nicht weiter daran zweifeln, daß auch der Ruhm des Genies

es, der diese neuen Wünsche in den Herzen seiner Bürger erregte, und er ist es auch, der ihnen den Weg zeigt, jene Wünsche zu befriedigen. Mit königlicher Großmuth unterstützt er die Bemühungen seiner geliebten Unterthanen, sich dem Ziel, das er ihnen vorgesteckt hat, zu nähern. So wird er zugleich zum Lehrer seines Volks, und zum wirksamen Mitarbeiter an der allgemeinen Glückseligkeit. Die kindliche Liebe der Millionen, die seinem Scepter unterworfen sind, ist die Belohnung seiner erhabenen Politik, die er nicht aus willkürlich angenommenen Grundsätzen der Klugheit, sondern aus der Natur des Menschen schöpfte.

Genies durch die unbegrenzte Freiheit, mit der wir es in jedem Verhältniß anwenden, erhöht werde. Freilich wird es dem Mann von Genie zuweilen einige Ueberwindung kosten, seine erhabnen Vorzüge nur bei geringen Absichten, deren Wirkung sich nicht über die Grenzen eines gesellschaftlichen Cirkels, oder einer nicht gar zu großen Stadt, oder eines unwichtigen Amts erstrekt, zu zeigen. Er erröthet für sich selbst bei dem Gedanken, daß es nur unbedeutende Kleinigkeiten sind, mit denen sich sein großer Geist beschäftigen kann. Aber er wird aufhören, zu erröthen, er wird Trost und Aufmunterung zur Fortsetzung seiner Arbeiten im Kleinen finden, wenn er die Bestimmung seines Genies nach den Lehrsätzen untersucht, die ich oben vorgetragen habe. Er wird einsehn lernen, daß der unterste Grad von Thätigkeit, noch immer der völligen Unthätigkeit vorzuziehn sei, der er sein Genie überlassen müßte, wenn er in seiner gegenwärtigen Lage darauf bestehn wollte, sich desselben gar nicht zu bedienen. Diese Betrachtung kann ihn aufrichten; sie kann ihn zu Unternehmungen beleben, die bei seinen Umständen groß genannt zu werden verdienen; sie kann ihn von der martervollen Unzufriedenheit befreien, die wir mit Recht für die furchtbarste Feindin des Genies halten, weil sie uns den Muth raubt, uns desselben zu bedienen. So wird die fortgesezte Beschäftigung mit den Arbeiten, die in unsere kleine Sphäre gehören, uns verschiedene mögliche Kunstgriffe und Erleichte-

leichterungsmethoden entdecken lassen; und unser Genie, müde den von so vielen Vorgängern ausgetretnen Weg zu gehn, wird sich einen neuen Weg bahnen, und andere, von der Vorzüglichkeit dieses Weges überzeugt, werden uns nachfolgen. Wir werden das Vergnügen haben, unser Genie, das sich anfänglich nach höhern Dingen sehnte, auch in den engen Grenzen unsers Wirkungskreises geschäfftig und dem Entschluß unserer Freiheit unterworfen zu sehn; und in diesem Verstande müßen wir dem Cicero *) Recht geben, wenn er behauptet, daß oft die fortgesezte Uebung in einer gewissen Beschäfftigung mehr vermöge, als Genie und als wissenschaftliche Regeln. Durch die Uebung nehmlich, wird uns die zuerst unangenehme Beschäfftigung zur Gewohnheit, und das Genie muß sich auf die Seite neigen, auf die es von der ununterbrochnen Uebung gerufen wird.

Wie glücklich könnte die Welt seyn, wenn alle Männer von Genie sich in ihre Verhältniße schicken, und immer unter den Rollen, die ihnen möglich sind, nur diejenige wählen wollten, in der sie der Welt am nützlichsten werden könnten, ohne darauf zu sehn, ob diese Rolle groß und glänzend, oder klein und unbedeutend wäre. So großmüthig

*) CICERO *in Orat. pro L. Corn. Balbo.* Assiduus vsus uni rei deditus, & ingenium & artem saepe vincit.

müthig dachten verschiedene unter den Philosophen des Alterthums. Aristoteles war in der Staatskunst der Lehrer Alexanders des Großen; er wurde von diesem König mit reichen Beiehnungen überhäuft, aber er hörte darum doch nicht auf, auch andern, die sich mit der Philosophie bekannt machen wollten, durch seinen Unterricht nützlich zu werden, nachdem er den Hof des macedonischen Monarchen, wo er mit dem größten Glanz leben konnte, verlassen und zu Athen seine Schule gestiftet hatte. Hier haben wir also ein Beispiel eines der größten Geister, der nach seiner scharfen Beurtheilungskraft, den Nutzen, den er durch den Vortrag der Philosophie wirken konnte, dem schimmernden Hofleben und der Ehre vorzog, der Gesellschafter eines Königs zu seyn, der ihn hochschätzte. Einige alte Philosophen gingen in ihrem Eifer für die möglichste Beförderung der Glückseligkeit ihres Vaterlandes, sogar so weit, daß sie in den Krieg zogen, wenn sie dadurch ihre Pflichten am genauesten erfüllen zu können glaubten. So ward Archytas, dem niemand ein vorzügliches Genie absprechen wird, von den Tarentinern sechsmahl zum Feldherrn erwählt; selbst Sokrates wohnte drey Feldzügen bei; und die große Kriegskunst Xenophons ist einer eben so allgemeinen Bewunderung würdig, als seine Philosophie, durch die er die Geschichte zu einer Lehrerinn der Tugend und der Klugheit gemacht hat.

Aelian,

Aelian, der uns diese und noch einige andere Beispiele von eben der Art erzählt *), beschließt seine Erzählung mit einem Urtheil, welches man dem feurigen Genie, das für sich gern eine ganz neue Welt schaffen möchte, um Raum zur Ausführung seiner Ideen zu haben, nicht oft genug wiederholen kann. Es ist ganz gleichgültig, sagt er, wodurch wir andern Menschen nützlich werden; es geschehe nun durch unsere Wissenschaft und Klugheit, oder durch die Waffen, die wir zu ihrer Beschützung ergreifen —. Wir wollen diesen Ausspruch noch weiter ausdehnen, und uns in jedem Stande, in den uns das Schicksal versetzen kann, glücklich preisen, wenn unsere Geisteskräfte weiter reichen, als die Kräfte anderer Menschen, weil es gewiß immer nur auf uns ankommt, in diesem Stande Gelegenheit zu großen und edeln Thaten zu finden. Wie möchte es uns einfallen, das Genie für ein gefährliches Geschenk des Himmels zu halten, weil es vielleicht Männer gegeben hat und noch giebt, die durch einen unbedachtsamen Mißbrauch ihrer Talente unglücklich geworden sind. Der Marquis von Pezai würde nicht das harte Urtheil gefällt haben, daß der Mann von Genie nur zum Unglück bestimmt sei, wenn er die Möglichkeit eingesehen hätte, sich durch

wahre

*) AELIANUS Var. Histor. Lib. VII. cap. 14. [illegible]

wahre Geistesgröße, in jeder auch etwas eingeschränkten Sphäre, die Liebe der Menschen, und durch dieses sanfte Mittel die Herrschaft über ihre Herzen zu erwerben *). Nur derjenige kann durch sein Genie unglücklich werden, der die Aeußerungen desselben niemahls einer kaltblütigen Untersuchung und der partheilosen Beurtheilung unterwirft, zu der ihm der vorhergehende und der gegenwärtige Abschnitt dieses Versuchs Anlaß geben könnte. Ihn nur kann, bald eine tobende, und bald eine schmeichelnde Leidenschaft, ungeduldig machen, wenn sich nicht gleich die von ihm gewünschte Gelegenheit zeigt, sein Genie anzuwenden. Von seiner Leidenschaft überwältigt, wird er sich zu Unternehmungen hinreissen lassen, die ihm vielleicht Feinde machen, und den Umsturz seines Glücks nach

*) Im dritten Vierteljahrgang der Olla Potrida lesen wir (S. 131 - 143.) einige Nachrichten von dem Leben und von den Schriften des Marquis von Pezai, und unter andern auch (S. 133.) folgende Zeilen aus seinem Gedicht: *L'homme sensible dans la capitale*:

Quand l' arbitre suprême enfante le Génie,
De son propre ouvrage etonné,
Il le lance à regret sur la mer de la vie,
Et sur son noble front de flamme environné
Il écrit: *Sois illustre & sois infortuné!*

nach sich ziehn können. Es war also nicht eigentlich sein Genie, das ihn unglücklich machte, sondern dem Mangel an Ueberlegung bei seinen Handlungen, muß er das unangenehme Schiksal zuschreiben, mit dem er seine Laufbahn beschließt. Die guten und reichhaltigen Talente, die er mißbrauchte, darf er unter diesen Umständen eben so wenig anklagen, als der unerfahrne Steuermann, der durch seine Unvorsichtigkeit auf leicht zu vermeidende Klippen, oder auf gefährliche Sandbänke getrieben wurde, die Schuld des Schiffbruchs auf den Bau seines Schiffs, an dem das scharfsichtige Auge des Kenners nichts zu tadeln findet, schieben darf.

Diese Betrachtung führet uns von selbst auf den zweyten Punkt, mit dem wir uns hier zu beschäfftigen haben, nehmlich auf die Lehre vom Mißbrauch des Genies. Wir können nach den vorangeschikten Lehrsätzen behaupten: daß jede Anwendung des Genies, die sich vom Endzwek der Glückseligkeit entfernt, einen Mißbrauch unserer Geisteskräfte in sich faße. Ich will mich bemühen, die vornehmsten Mißbräuche, denen das Genie unterworfen ist, in gewisse Klassen zu ordnen; und die Ordnung, die ich hier beobachten werde, soll eben dieselbe seyn, nach der ich im zweyten Abschnitt die Grade des Genies bestimmt habe.

Unter den Kennzeichen des aufkeimenden Genies, fanden wir die leicht zu erweckende Aufmerk-

merksamkeit, und den damit verknüpften Beobachtungsgeist des Zöglings. Schon diese Grundkräfte des großen Genies, lassen einen Mißbrauch zu, dem man nicht früh genug vorbeugen kann. Der Zögling ist gewöhnt, alles zu bemerken; er wird also auch sehr zeitig anfangen, die Fehler und die Thorheiten der Menschen, die er kennen lernt, zu entdecken und zu belachen. Er sieht die Verachtung, mit der man gewißen Personen begegnet; er hört den bittern Tadel, mit dem man die Handlungen anderer Menschen verfolgt, wenn man ihnen gleich bei ihrer Anwesenheit Schmeicheleien vorsagt, oder doch nach allen Regeln der Höflichkeit mit ihnen umgeht. Nichts ist natürlicher, als daß er den Grund dieser Begegnung, dieser Urtheile, aufsuche; daß er die Menschen, von denen die Rede ist, aufmerksam beobachte, und ihre kleine und lächerliche Seite wirklich entdecke. Nicht gewohnt, die Früchte seiner Aufmerksamkeit bei sich zu behalten, theilt er seine Beobachtungen den Eltern oder andern Personen, die sein ganzes Zutrauen erworben haben, mit; und wie betragen sich wohl gewöhnlich diese Menschen, die ihm zu Mustern der Tugend dienen sollten, bei seiner Erzählung? Sie freuen sich über den scharfsichtigen Blik des kleinen Schwätzers; sie bezeigen ihm laut ihren Beifall; sie vermehren seine Schilderung der Fehler des Abwesenden, um das Bild noch vollkommner zu machen, mit einigen Zügen, die er hineinzubrin-

gen vergaß, und sie können nicht aufhören, sich an den Thorheiten der Personen von ihrer Bekanntschaft, die ihnen jezt nach und nach einfallen, zu ergötzen. Kurz, sie geben ihrem Zögling immer neuen Stof zum Tadel; den er, aufgemuntert durch den allgemeinen Beifall, den man ihm schenkt, nie ungenuzt liegen läßt. So kömmt, zugleich mit der Entwickelung und Stärkung seines Genies, Schmähsucht in seine Seele. Er kann vielleicht durch seine Kenntniße, durch seine Thätigkeit, groß und berühmt werden; aber er wird auch jede Gelegenheit ergreifen, die Fehler anderer Personen ans Licht zu bringen, und lächerlich zu machen; er wird ein beissender Spötter, ein Störer der Ruhe und des Glücks vieler Menschen, die bei versteckten Vorzügen auffallende Fehler an sich haben; kurz, er wird eine Geissel der menschlichen Gesellschaft werden.

Eine so gefährliche Ausartung des Genies verdient, wie mir jedermann zugeben wird, die gröste Aufmerksamkeit des Erziehers. Man wird es mehr den Eltern und Lehrern, als dem unerfahrnen Jüngling, zuschreiben müßen, wenn dieser seine Talente durch einen solchen Mißbrauch, wie wir eben geschildert haben, verdunkelt. Desto sorgfältiger sollten sich diese Personen damit beschäfftigen, den giftigen Keim der Schmähsucht, die uns immer mit fremden Fehlern unterhält, und so auf unsere eignen Fehler vergessen läßt, im Herzen ihres Zöglings zu ersticken. Vielleicht wür-

den

den sie in ihren Bemühungen nicht unglücklich seyn, wenn sie drey eben so natürliche als leichte Regeln beobachteten, die ich hieher setzen will.

Sowohl Eltern als Lehrer sind Menschen. Es wäre thöricht, wenn man von ihnen verlangte, daß sie allen Leidenschaften entsagen, und beständig nur die Stimme der Vernunft hören sollten. Aber, wenn wir gleich nicht stark genug sind, um unsere Leidenschaften ganz auszurotten, so können wir doch wenigstens dieselben mäßigen; wir können ihren Ausbruch in solchen Augenblicken, wo er höchst schädlich seyn würde, verhindern: wir können sie beherrschen. Nur eine solche Herrschaft über ihre Leidenschaften, fordere ich von den Eltern und Lehrern. Das Herz des Zöglings soll durch ihre Vorschriften, noch mehr aber durch ihr Beispiel, gebildet werden; und dennoch überlassen sie sich vor den Augen des Kindes bald dem Zorn, und bald der niedrigen und abscheuligen Freude, die ihr Hochmuth bei dem Unglück oder bei den Schwachheiten anderer Menschen empfindet. Sie mögen nun ihrem Zögling die wahren Grundsätze von der Tugend und von seinen Pflichten beigebracht, oder diesen Unterricht vernachläßiget haben: so hat doch gewiß ihre Aufführung in beiden Fällen gleich schädliche Folgen. Im ersten Fall wird das Kind aufhören, die Vorschriften für wahr und für wichtig zu halten, die es von eben den Personen übertreten sieht, von denen es dieselben empfing; und

im andern Fall wird es sogar das Betragen seiner Eltern und Lehrer, als ein Muster zu seinen Handlungen annehmen. Es wird bald, eben so wie seine Erzieher, sich über Kleinigkeiten, die es an diesem oder jenem Menschen zu tadeln findet, entrüsten; und sein Genie wird zum verabscheuungswürdigen Werkzeuge einer menschenfeindlichen Schmähsucht werden. Aus diesen Betrachtungen fließt von selbst der Grundsatz: daß Eltern und Lehrer, die sich ihrer Leidenschaften, besonders ihrer Neigung zum Zorn, und zum beissenden Tadel, bewußt sind, sich bemühen sollten, den Ausbruch dieser Gemüthsbewegungen, wenigstens in Gegenwart ihres Zöglings, zu unterdrücken; und sich ihm nie in einer Gestalt zu zeigen, die nicht nur überhaupt die Menschheit entehret, sondern auch durch den Eindruck, den sie auf das Kind macht, sein Herz und seine Talente vergiftet.

Anstatt sich vor den Augen des leicht zu verführenden Zöglings, dem Zuge der Leidenschaften zu überlassen, sollten vernünftige Erzieher vielmehr eine zweyte Regel beobachten, und gegen ihr Kind die Schwachheiten und Fehler anderer Menschen entschuldigen. Dem wahren Menschenfreunde wird es nicht schwer werden, solche Entschuldigungen zu finden; nur aber muß sich der Erzieher sorgfältig in Acht nehmen, nicht etwa irgend einer lächerlichen Thorheit, oder einem sichtbaren Fehler eine Lobrede zu halten. Er muß nur die Möglichkeit zeigen, daß sol-

solche Unvollkommenheiten sehr leicht in eine Seele kommen können, die sich nicht mit richtigen Grundsätzen, von dem was gut und böse, was anständig und unanständig ist, ausgerüstet hat, und der es auch an Gelegenheit zur Erkenntniß dieser Wahrheiten fehlte. Zugleich aber muß er die Warnung hinzusetzen, daß ein Mensch, der sich im Fall des Zöglings befinde, der so wie er zur Tugend und zu nützlichen Kenntnißen angeführt werde, bei ähnlichen Thorheiten und Fehlern keine Entschuldigung, und nicht die Nachsicht verdiene, die man gegen einen Menschen haben muß, der aus Mangel an einem Wegweiser den rechten Weg verfehlte.

Die dritte Regel, die kein Erzieher versäumen sollte, wenn ihm anders die gute Anwendung des Genies seines Zöglings am Herzen liegt, wird nur bei solchen Kindern angewendet werden dürfen, die in der bösen Gewohnheit, alles zu tadeln, schon zu weit gekommen sind, um sich durch bloße Vorstellungen der Unschicklichkeit ihrer Aufführung, und durch schöne Deklamationen über die Schwachheiten des Menschen, und über die Großmuth, mit der man dieselben übersehn soll, bessern zu lassen. Hier bleibt nichts weiter übrig, als daß wir den von seiner Tadelsucht schon ganz durchdrungnen Zögling, ernstlich bestrafen, so oft er uns einige Reden hören, oder nur Mienen sehn läßt, die man für Aeusserungen seiner gefährlichen Neigung erkennt. Um ihn aber von der Fortsetzung seiner Beobachtungen abzuhalten, so ist

gewiß kein beſſeres Mittel vorzuſchlagen, als daß wir ihn unaufhörlich beſchäfftigen, und ſo ſeiner Aufmerkſamkeit immer neue Nahrung geben, die ihn auf die neugierige Erforſchung fremder Fehler vergeſſen läßt, und zugleich an der Befriedigung ſeiner Lieblingsneigung hindert.

Eben ſo gefährlich, als die falſche Richtung des Beobachtungsgeiſtes war, kann der Mißbrauch des gefälligen Genies werden. Dieſe Eigenſchaft, die wir nur brauchen ſollten, um uns liebenswürdig zu machen, kann uns zu einer ſchädlichen Flüchtigkeit, ſie kann uns auch zur Ausbreitung der Wolluſt verleiten. Nur allzufrüh bemerkt der Jüngling, daß die Menſchen ſich größtentheils lieber mit nichtswürdigen Tändeleien beſchäfftigen, und an dieſen Kleinigkeiten ergötzen, als daß ſie ſuchen ſollten, ſich ſolche Arten des Vergnügens zu verſchaffen, die einige Mühe koſten, die aber hernach dieſe Bemühung durch ihre Dauerhaftigkeit deſto reichlicher belohnen. Er hört alſo auf, nach Vorzügen zu ſtreben, die nur den Beifall des ernſthaften Mannes, und des Kenners wahrer Verdienſte erhalten; und widmet alle ſeine Bemühungen der Erwerbung jener verführeriſchen Kunſt, die uns den Eingang zu den Herzen leichtgläubiger Menſchen verſchafft, und die weiter nichts als einen äußerlichen Schimmer vorausſetzt, durch den wir die Welt auf uns aufmerkſam machen können. Hundert Beiſpiele lehren ihn, daß er, um dieſen Schim-

mer

mer um sich her zu verbreiten, nur über die wichtigsten Gegenstände mit einem zuversichtlichen und entscheidenden Ton urtheilen, die eingeschränkten und kleinen Geister, die nicht jede Wissenschaft, jede Unternehmung, für leicht halten, verlachen, und alles das, wovon er nichts versteht, durch seinen Witz lächerlich machen dürfe. Zu dieser Absicht braucht er keine gründlichen Einsichten; denn diese würden ihm mehr hinderlich seyn, als Vortheil bringen. Sie könnten ihn vielleicht in lange Untersuchungen verwickeln; er will aber nicht nachdenken, er will nur gefallen. Für ihn hat die Ueberzeugung von der Wahrheit keine Reize. Ohne sich in eine Zergliederung der Beweise dieser oder jener Behauptung, und in eine Wiederlegung der Einwürfe, die man dagegen vorbringen könnte, einzulassen, wählt er aus jedem Felde der menschlichen Kenntniße nur das angenehme und auffallende; und nun geht seine ganze Sorge dahin, seine seichte Wissenschaft mit verschiedenen Nebenzierrathen, die ihm sein gutes Genie an die Hand giebt, auszuputzen, und bei jeder schiklichen Gelegenheit anzubringen. Der Ruf seiner ausserordentlichen Talente, und seiner weitausgebreiteten Kenntniße, wird von den gutherzigen Leuten, die sich von ihm einnehmen lassen, immer weiter fortgepflanzt. Endlich kömmt dieser Ruf bis zu den Ohren des mächtigen und eifrigen Beförderers der Wissenschaften und des guten Geschmaks. Auch dieser Mann

wird von unserm gepriesenen Genie hintergangen; und bemerkt seinen Irrthum nicht eher, als bis er seinen neuen Liebling zu wirklichen Arbeiten brauchen will, und hier nichts als Unwissenheit und Verwirrung, statt der vermutheten großen Eigenschaften, findet. So kann der Jüngling, dem es nach seinen schon halb entwickelten Talenten möglich gewesen wäre, ein thätiger Mitarbeiter an der allgemeinen Glückseligkeit zu werden, sich selbst zu einem unbrauchbaren Menschen machen, der alle die Arbeiten verdirbt, die man ihm aufträgt, wenn er nicht durch die anhaltende Beschäftigung mit einer ernsthaften Wissenschaft seiner nachläßigen Flüchtigkeit, mit der er an allen Gegenständen nur den in die Augen fallenden Theil ihrer Oberflächen sich bekannt machte, Grenzen gesezt, und seine ausschweifende Begierde, der ganzen Welt zu gefallen, vernünftig gemäßigt hat.

Was den zweyten Mißbrauch des gefälligen Genies, zur Ausbreitung der Wollust, betrift, so glaub' ich nicht, daß es nöthig sei, uns lange bei demselben aufzuhalten. In der Natur des gefälligen Genies liegt der Grund davon, daß wir uns mit angenehmen Empfindungen sehr gern zu beschäftigen suchen. Begierig, die Schönheiten, die wir zu entdecken glaubten, allgemeiner bekannt zu machen, entwerfen wir reizende Gemälde, die den Abdruck jener hinreißenden Schönheiten enthalten, und die wir unter den Menschen aus-

zu

zustreuen eilen. Unsere Produkte haben uns schon die Zuneigung unserer Zeitgenoßen erworben, und man wird also das lockende Bild, das wir eben aufstellten, als eine neue Probe unserer seltenen Geistesträfte im Triumph herumtragen; man wird sich das Vergnügen zu verschaffen suchen, deßen Vorzüglichkeit wir mit so lebhaften Farben abgemalt haben. Das Gesicht, welches sonst nur den Ausdruck der Ruhe zeigte, wird jezt im Feuer der neuen Leidenschaft glühen, die wir in dem Herzen des schwachen Menschen entzündeten. Heldengeschlechter werden in ihren Nachkömmlingen in verwöhnte Weichlinge ausarten, die nur der Wollust, die wir zu ihrem Abgott erhoben, opfern wollen; und der unpartheiische Geschichtschreiber der Nachwelt, wird vielleicht mit Recht den Verfall ehemals blühender Staaten zum Theil aus den Revolutionen des Nationalgeschmaks herleiten, die wir durch die Produkte unsers Genies verursachten —. Man vergleiche mit diesen Sätzen dasjenige, was ich im vierten Abschnitt von der Genügsamkeit gesagt habe: so wird es deutlich werden, daß die Vernachläßigung dieser Tugend allein im Stande sei, das gefällige Genie zu den eben erwähnten Mißbräuchen zu erniedrigen. Der Genügsame weiß das Gefühl der erhabnen Schönheiten der Natur zu schätzen, er weiß sich aber auch im Genuß dieses Gefühls zu mäßigen, und wenn er es andern mittheilt, wenn er Nachahmungen jener Schönheiten

ten wagt, und öffentlich aufstellt: so wird er beständig das Beispiel der Natur selbst vor Augen haben, die uns ihre hohen Reize aufdekt, nicht um uns zu entnervten Sklaven der Sinnlichkeit zu machen, sondern um uns zu erquicken und zu stärken.

Auch das philosophische Genie ist einem doppelten Mißbrauch ausgesetzt, den aber diejenigen leicht vermeiden werden, die bei allen ihren Bemühungen, die oben entwickelten Grundsätze von dem höchsten Endzwek der allgemeinen Glükseligkeit, zur Richtschnur annehmen. Die Erkenntniß der Wahrheit ist der würdige Gegenstand, mit dem sich der Philosoph beschäftigt, und hier sieht man leicht, daß er wieder seine Absicht handeln werde, wenn er leicht einzusehende Wahrheiten schwer macht, oder unnütze und schwankende Lehrsätze unter den Menschen ausbreitet. Nichts ist leichter, als daß sich der Philosoph gewöhne, alle Lehrsätze, die er vorträgt, bis zu ihren entferntesten Quellen zu verfolgen, und aus den allgemeinsten und einfachsten Wahrheiten abzuleiten. Er hat sich bei der gründlichen Untersuchung der Wahrheit, von der Nothwendigkeit und von dem Nutzen dieser Methode oft so sehr überzeugt, daß er hernach, wenn es gleich nicht nöthig seyn sollte, den Beweiß eines Satzes aus den ersten Gründen der menschlichen Kenntniße herzuleiten, dennoch bei seiner Lehrart bleibt, und seine Leser und Schüler zwingt, sich mit ihm in das Reich

der

der Möglichkeiten zu versetzen, da ihm doch die wirkliche Welt Gründe genug zur Unterstützung seiner Behauptung an die Hand gab. So werden wir in der Erkenntniß der Wahrheit unnöthig aufgehalten; und die leichteste Sache wird uns durch die weitläuftigen Ausführungen, durch die man sie in ein helleres Licht setzen will, schwer gemacht. Solche Philosophen gleichen den Reisenden, die mit großen Kosten und Beschwerlichkeiten entfernte Länder besuchen, um dort Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst zu finden, die sie vielleicht in ihrem eignen Vaterlande in eben der Vollkommenheit antreffen konnten, wenn sie sich nur die Mühe genommen hätten, ein wenig nachzusuchen. Man erlaube mir also, zu behaupten, daß ein philosophisches Genie, um alle gelehrte Pedanterei zu vermeiden, uns nicht bei jeder Gelegenheit bis auf die höchste Sproße der Leiter der Wesen führen dürfe, sondern daß es seiner Bestimmung ungleich gemässer handle, wenn es uns, soviel wie möglich, immer die nächste Quelle zeigt, aus der wir die Ueberzeugung von der Wahrheit schöpfen können.

Ein anderer Mißbrauch des philosophischen Genies, entsteht aus den falschen Begriffen, die sich sehr viele Philosophen von der Freiheit im Denken machen. Diese Herren glauben nicht allein, daß es ihnen frei stehe, über alle nur mögliche Gegenstände nachzudenken, und das Resultat ihrer Unter-

Unterſuchungen andern denkenden Männern mitzutheilen; ſondern ſie geben ſich auch das Recht alle ihre Lehrſätze ohne Unterſchied allgemein bekannt zu machen. Sie glauben dazu gebohren zu ſeyn, nicht nur in den Wiſſenſchaften, ſondern auch in der Denkungsart der Fürſten und ganzer Völkerſchaften, die größten Revolutionen zu wirken, und in dieſer Meinung durchkreuzen ſie mit ihrem Syſtem den ganzen Erdkreiß. Das Syſtem, welches ſie bei ihren Unterſuchungen zum Grunde legen, mag nun richtig oder es mag falſch ſeyn: ſo werden ſie gewiß in beiden Fällen Gewohnheiten und Anſtalten unter den Menſchen entdecken, die mit demſelben gar nicht zuſammenſtimmen. Ihr Eifer für die Wahrheit erlaubt ihnen nicht, bei dieſem Anblik zu ſchweigen, und ſie faſſen den großen Entſchluß, die Menſchen endlich auf den Weg zurückzuführen, auf dem ihnen die Natur zu wandeln befohlen hat. Religion, Landesverfaßung, Geſetze, alles wird von ihnen aus einem Geſichtspunkte betrachtet, der ſie von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt, mit dieſen Dingen eine völlige Veränderung vorzunehmen. Sie ergreifen die Feder, denn dieſe gehört zu ihren kräftigſten Waffen, und ſchildern dem Bürger das Unnatürliche und Unwürdige ſeiner Lage, mit den lebhafteſten Farben. Sie ermahnen ihn, die Ketten zu zerbrechen, die ihm Vorurtheile und Gewohnheiten angelegt haben, und die Menſchheit endlich wieder

wieder in ihre verlohrnen Rechte einzusetzen. Eine natürliche Folge dieser unter das Volk ausgestreuten Schilderungen und Ermahnungen, ist unruhige Unzufriedenheit im Herzen des Bürgers, der, ehe unser Philosoph auftrat, an seinem Zustande nichts auszusetzen fand. Jezt martert ihn der Gedanke an die vermeinte Sklaverei, in der er zu leben glaubt; sein Eifer, mit dem er sonst die Pflichten seines Amts oder seines Gewerbes erfüllte, erkaltet; und, wenn er Muth genug hat, so wird er vielleicht der Anstifter eines Aufruhrs werden; oder wenn ihm dieser Muth fehlt, so prägt er doch seinen Kindern die Grundsätze ein, die er von jenem scharfsinnigen Philosophen lernte, und macht sie zu eben so unnützen Bürgern für die Nachwelt, als er selbst für sein Zeitalter war.

Kein wahrer Philosoph wird in seinem Eifer für die Wahrheit die Grenzen überschreiten, die ihm von der Klugheit vorgeschrieben werden. Wenn er auch hie und da Mißbräuche entdekt, die eine Verbeßerung verdienen: so wird er sich doch hüten, sich selbst sogleich zum Verbeßerer derselben aufzuwerfen. Er sieht die Möglichkeit, daß alle seine Deklamationen wieder jene Mißbräuche vielleicht gar nichts helfen, und desto mehr durch die Unruhen, die dadurch erregt würden, schaden könnten. Seine Klugheit gebietet ihm also, lieber zu schweigen, da es doch nicht in seiner Gewalt steht, durch wirkliche Handlungen zum Wohlthäter

des menſchlichen Geſchlechts zu werden. Ja, noch mehr. Viele Einrichtungen in der bürgerlichen Geſellſchaft, die von dem Philoſophen, der ſein Auge ſchon in der Erwartung, nichts als Vorurtheile und Thorheiten zu entdecken, auf die wirkliche Welt wirft, für Mißbräuche gehalten werden, erſcheinen dem philoſophiſchen Genie, das nicht nach ſeinem eignen Syſtem, ſondern nach ſorgfältig angeſtellten Erfahrungen urtheilt, in einer ganz andern Geſtalt. Sie führen zwar einige Uebel mit ſich, aber dieſe Uebel treffen nur einzelne Perſonen oder Familien, und verſchaffen der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft wahre Vortheile *). Genau bekannt mit dem Lauf der endlichen Dinge, da gewöhnlich die Zerſtörung des einen dem andern Leben und Wachsthum giebt, und kleine Unvollkommenheiten ſelbſt aus den vortreflichſten Entwürfen mit den guten Folgen zugleich hervorkeimen, wird unſer Philoſoph jezt weiter keine ſo entſetzliche Mißbräuche, die eine allgemeine Revolution nothwendig machten, zu ſehn glauben. Er wird vielmehr die Menſchen und beſonders die Bürger ermahnen, bei den kleinen Uebeln, denen ſie ſich zuweilen unterwerfen müßen, geduldig zu bleiben, und dieſelben als Mittel zu betrachten, durch die das gemeinſchaftliche Wohl, und alſo auch ihre eigne Glückſeligkeit befördert wird.

Wir

*) *La Bruyere* Caracteres & Moeurs de ce ſiecle *Tom. I. pag.* 455. (nach der Amſterdammer Ausgabe von 1731.)

Wir wenden uns endlich zu den Mißbräuchen, denen das praktische Genie unterworfen ist, wenn wir das Feuer, welches uns zu großen Handlungen beseelt, in unserer Seele zu weit um sich greifen lassen, und die Aufmerksamkeit vergeßen, mit der wir über den mächtigen Einfluß, den das Genie auf unsere ganze Denkungsart haben kann, wachen sollen. Ich kann bei dieser Betrachtung kurz seyn, weil hier die Lehrsätze eintreten, die ich im vierten Abschnitt weitläuftiger ausgeführt habe. Nur noch einige Anmerkungen, die nicht sowohl einen Mißbrauch des praktischen Genies, der sich in Fehlern des moralischen Charakters gründete, sondern vielmehr die Folgen der Unachtsamkeit, der die größten Genies so oft unterworfen sind, betreffen, muß ich hinzusetzen.

Es gehört zu den gewöhnlichen Vorurtheilen großer Geister, daß sie sich nur mit solchen Unternehmungen, die kein anderer wagt, beschäfftigen wollen, und jede Arbeit, die ihnen alltäglich oder zu sehr ins Kleine zu gehn scheint, verschmähen. Ich nenne diese Denkungsart ein Vorurtheil; denn kein Genie, welches von der Anwendung seiner Kräfte so denkt, wie ich weiter oben in diesem Abschnitt gelehrt habe, wird sich aus der Beschäfftigung mit kleinern aber dennoch nützlichen Absichten, und mit ganz alltäglichen Gegenständen, die das Menschengeschlecht oft viel weniger kennt, als man denken sollte, und die ihm doch näher bekannt

zu

zu werden verdienen, eine Schande machen. Nur der geschäfftige Mann, der seine nicht gemeinen Kräfte zu fühlen anfängt, und aus dieser Erfahrung den Schluß zieht, daß außerordentliche Geisteskräfte auch beständig außerordentliche Beschäfftigungen verlangen, nur dieser Mann wird nichts thun, als große Entwürfe verfolgen, und über diese eifrige Verfolgung wird er leichte Verbeßerungen vergeßen, die doch von wichtigen Folgen seyn könnten, und durch die er sich um die menschliche Gesellschaft verdienter machen würde, als durch alle jene unerhörten Unternehmungen, die nur dazu dienen, seinen Nahmen in der ganzen Welt bekannt zu machen. Er wird sich einen glänzenden Ruhm erwerben, aber auf den Dank des Menschengeschlechts wird er umsonst Ansprüche machen, weil seine Bemühungen nur einen Beweiß von der Kühnheit des großen Genies, nicht aber von der durch Menschenliebe geleiteten Klugheit ablegen können, die uns allein in den Stand setzt, die unerschöpflichen Schätze unsers Geistes auf eine dem allgemeinen Wohl angemeßene Art anzuwenden. Dieser Mißbrauch des Genies, kann oft ganzen Staaten gefährlich werden, wenn ein großer Theil der Staatsverwaltung, oder vielleicht die Sorge für ganz neue Verbeßerungen derselben, einem Mann überlaßen wird, der bei großen Eigenschaften des Geistes zwar kein böses Herz, doch aber einen gar zu großen Hang zu Neuerungen hat, die ihm sein

Genie

Genie in die Gedanken brachte, um nicht manchen Umstand, auf den er Rücksicht nehmen sollte, zu übersehen, oder von einer ganz falschen Seite zu betrachten. Jeder Einfall, der in seiner Seele aufsteigt, geht ins Große, und könnte vielleicht die fruchtbarsten Folgen haben, wenn er genauer überdacht, und mit weniger Ungeduld ausgeführet würde. So aber kann sich das große Genie nicht entschließen, dem Schein nach unbedeutende Kleinigkeiten, die der glücklichen Ausführung seines Plans im Wege stehen können, seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, denn es ist ihm schon genug, eine Absicht gedacht zu haben, um auch sogleich an der Ausführung derselben zu arbeiten —. Wir wollen annehmen, der Schatz eines Regenten sei erschöpft. Gleich denkt der erfinderische Staatsökonom auf Mittel, ihn wieder zu füllen, und es fällt ihm ein, diesen Endzwek durch eine neue beinahe unmerkliche Auflage, die sehr große Summen eintragen soll, zu erreichen. Er wünscht sich zu seinem schönen Entwurf Glück; er hat das Vergnügen, keinen einzigen Bürger über die Last, die er beinahe gar nicht fühlt, klagen zu hören; und die Welt bewundert mit Recht sein großes Genie, welches durch sehr leichte Mittel eine wichtige Absicht bewirkte. Nur Schade! daß dieser große Mann, der den Schatz seines Fürsten in kurzer Zeit bereichern konnte, die Einkünfte der Bürger, die jezt mehr abgeben müssen, als vorhin, zu vermehren vergaß. In jedem

Jahr werden durch seine Kunstgriffe einige Millionen aus dem Kreißlauf herausgerißen, und in den Schatz verschloßen. So müßen Gewerbe und Handlung nothwendig von Zeit zu Zeit tiefer herabsinken: ein Triebwerk, ein Rad in der großen Staatsmaschine, wird nach dem andern stehn bleiben; und wenn der Regent nicht den völligen Untergang seines Volks sehn will: so sieht er sich genöthigt, seinen Schatz zu öffnen, und alle gesammelte Millionen, die zur Befestigung seiner Macht dienen sollten, seinen Unterthanen Preiß zu geben. Der Entwurf zur Einhebung der neuen Auflage, konnte gut seyn, und dem Erfindungsgeiste seines Urhebers Ehre machen; aber man hätte seine Ausführung so lange aufschieben sollen, bis man durch neue Manufakturen, und durch andere kluge Anstalten, theils die Ausfuhr des Geldes in fremde Länder gehemmt, theils auch einen neuen Zweig des auswärtigen Handels gegründet, und so den Bürger Gelegenheit gemacht hätte, seinen Reichthum zu vermehren, und durch fremdes ins Land gezogenes Geld, die Summen zu ersetzen, die man jährlich dem Kreißlauf entzieht, um sie in den Schatz zu legen — Aus diesem Beispiel wird man sehn, wie gefährlich es sei, wenn das große Genie sich durch die Freude, die es bei der Bildung eines neuen und wichtigen Entwurfs empfindet, von der Untersuchung aller Nebenumstände, und aller, wenn gleich von andern Personen schon gebrauch-

gebrauchter Mittel, die seinen Endzwek befördern können, abhalten läßt; und lieber alles aufs Spiel sezt, als daß es auch nur einen fremden Gedanken, nur eine Warnung, die ihm die Geschichte durch klare Thatsachen an die Hand giebt, in seinen Plan aufnehmen sollte.

Die zweyte Anmerkung, die ich von dem Mißbrauch des praktischen Genies hinzusetzen muß, betrift den Uebergang der Gegenwart des Geistes, in eine eben so gefährliche als strafbare Sorglosigkeit. Es hat große Männer gegeben, die es für unanständig gehalten haben, so wie andere Menschen nach einem gewißen Plan zu arbeiten. Sie hielten jeden Entwurf zu einer großen Unternehmung, jede Ueberlegung der Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihnen aufstoßen konnten, für eine Einschränkung ihres Genies. Nicht eher, als bis die Gefahr wirklich da war, wollten sie an die Entfernung derselben denken, und sie verlachten die kluge Vorsicht, die eine Tochter der Erfahrung ist, als eine unanständige Kleinmüthigkeit. Man wird die Quelle dieser Denkungsart des großen Genies, leicht finden können. Sie liegt in der schmeichelhaften Ueberzeugung von der Möglichkeit, sich durch die Gegenwart des Geistes, aus den mißlichsten und gefährlichsten Auftritten des menschlichen Lebens, glücklich herauszuziehen. Oft belegt man diese Sicherheit mit dem Nahmen der Unerschrockenheit, und zählt sie unter die rühmlichsten Eigenschaften

des großen Genies. Da es aber gewiß ist, daß man die Größe des Geistes, nach den Graden seiner Wirksamkeit, und diese nach der Menge und Güte seiner Werkzeuge und Mittel, deren es sich zur Erreichung eines Endzwecks bedienen kann, beurtheilen müße: so ist es leicht einzusehn, daß die Sorglosigkeit, in Rücksicht auf mögliche Gefahren, von der hier die Rede ist, nicht zu den Eigenschaften des Genies, sondern zu den Ausschweifungen desselben gehöre. Wenn wir auch nur die Ermädung betrachten, der sich das große Genie aussezt, wenn es bei einem unerwarteten Vorfall alle seine Kräfte anstrengen muß, um der drohenden Gefahr zu entgehn: so können wir schon hieraus schließen, daß es der Ruhe bedürfen, und also im Ganzen weniger wirken werde, als ein anderer eben so großer Mann, der sich beßer auf die Zukunft vorbereitete, der das ganze Maß seiner Kräfte beisammen zu erhalten suchte, und sich so wenig wie möglich der Gefahr aussezte, an einer verborgenen Klippe zu scheitern.

Es ist jezt noch die lezte Frage, die ich in diesem Abschnitt zu beantworten habe, übrig. Wir müßen die Ursachen der Unterdrückung des Genies, kennen lernen, um theils als Menschenfreunde diese Ursachen nach unsern Kräften zu entfernen, theils über die Seltenheit der großen Genies richtige Urtheile zu fällen. Nach meiner Meinung lies-

sen

sen sich vorzüglich fünf solche Ursachen angeben, die wir einzeln betrachten wollen.

Alles, was die vollkommne Entwickelung unserer Geisteskräfte hindert, oder in unserer Seele den Trieb und den Muth zu grossen und gemeinnützigen Unternehmungen entkräftet, das kann auch als ein Grund des unterdrückten Genies aufgeführt werden. Dieser Satz wird uns verschiedene Folgen an die Hand geben, und wir können gleich die erste Ursache, aus der sich die Unterdrückung des Genies erklären läßt, aus demselben schliessen. Wir finden nehmlich diesen ersten Grund, in dem unterdrückten Triebe, andern Menschen zu gefallen. Niemand wird leugnen, daß die Begierde, sich den Beifall und die Zuneigung solcher Personen, die uns nicht ganz gleichgültig sind, zu erwerben, zu den allgemeinsten und wirksamsten Triebfedern der menschlichen Handlungen gerechnet zu werden verdiene. Man kann sogar behaupten, daß diese Begierde zu den edeln Triebfedern gehöre, denen wir zur Ehre der Menschheit folgen können und sollen; und ob ich gleich weiter oben gezeigt habe, daß man sich sorgfältig hüten müße, seine Begierde, andern Menschen gefällig zu werden, in eine thörichte Flatterhaftigkeit ausarten zu laßen: so bin ich doch weit davon entfernt, mit dem Mißbrauch des Triebes, von dem wir hier reden, zugleich desselben wohlthätigen Einfluß auf die Richtung der Entschlüße und Versuche der Menschen zu verwerfen.

werfen. Ein Mann, der nur solchen Personen, die sich durch Vorzüge des Verstandes oder des Herzens sehr vortheilhaft auszeichnen, zu gefallen sucht, verdient wegen dieser Bemühung gar nicht getadelt zu werden, wenn er sich anders zu seiner Absicht solcher Mittel bedient, die derselben nicht widersprechen. Die angenehme Erwartung des Beifalls der geschickten Personen, giebt ihm Entschlossenheit zur Unternehmung und Ausführung der wichtigsten Arbeiten; sie bewegt ihn zu Versuchen, die er sonst nicht gewagt haben würde; kurz, sie macht ihn rührig, und giebt seinen Kräften einen steten und erhabenen Schwung.

Nun unterscheide man auf der andern Seite den Zustand eines Menschen, dem es vollkommen gleichgültig ist, ob ihn jedermann verachte, oder ob man ihn hochschätze; der nur für sich leben will, und nur seinen eigenen Beifall zu erwerben sucht. Es ist möglich, daß dieser Mann sein größtes Vergnügen in der Erkenntniß der Wahrheit, und in großen Unternehmungen finde, ohne auf die vortheilhaften Urtheile der Menschen Anspruch zu machen. Aber eine solche Denkungsart ist selten, und kann nur einer Seele zugehören, die sich entweder von dem höchsten Grade des Stolzes, oder von der edelsten und uneigennützigsten Menschenliebe, regieren läßt. Jeder andere, der nicht stark genug ist, um alle Urtheile und Belohnungen, die von andern

Menschen

Menschen herkommen) zu verachten *), oder den nicht edel genug denkt, um für seine nützlichen Arbeiten, für seine Wohlthaten, weder den lauten Dank des Menschengeschlechts, noch auch die Freundschaft der Großen, die ihm heute mit der größten Wärme angeboten, und vielleicht morgen schon wieder entzogen wird, zu erwarten; der wird auch gewiß, wenn er nicht von der Begierde, den Menschen zu gefallen, geleitet wird, keine große Handlung unternehmen, und sich, wenn es hoch kömmt, an der Befolgung der Pflichten begnügen, zu deren Erfüllung man ihn zwingen kann. Er hat keinen Grund, warum er den gebahnten Weg verlassen sollte, auf dem er den größten Haufen seiner Zeitgenossen wandeln, und zu einem gewissen Wohlstande gelangen sieht. Seine Wünsche sind nicht grenzenloß, und erstrecken sich nie über einen gewißen Grad von äußerlicher Glückseligkeit, den er sich durch eben die Kunstgriffe, die er schon aus den Beispielen anderer als nützlich kennen lernte, zu verschaffen sucht. Die Glückseligkeit der Menschen ist ihm also eben so gleichgültig, als ihre Freundschaft, und er kennt keinen höhern Endzweck seiner Bemühungen, als einen Zustand, in dem er von Sorgen und von ermüdens-

*) Hieraus sieht man, daß oft auch die Geringschätzung, mit der man die ersten Produkte eines Genies anfnimmt, den Urheber derselben beleidigen, und sowohl seine Begierde zu gefallen, als seine Talente unterdrücken könne.

mûdenden Arbeiten frei, sich dem ruhigen Genuß seiner Glücksgüter überlassen kann. Er unternimmt nichts, wodurch er die Augen der Welt auf sich ziehen könnte, weil er eben so wenig geliebt und verehrt zu werden wünscht, als er selbst dieser Empfindungen gegen andere Personen fähig ist. Wenn er zuweilen einzelnen Menschen einen Dienst leistet, so glaubt er sich sehr schlecht belohnt, wenn sie ihm ihre Herzen opfern wollen; und er betrügt sich auch nicht in dieser Meinung, denn mechanische Arbeiten müssen auf einen gewissen Preiß gesezt und bezahlt, nicht aber, wie die Werke der Kunst und des Geistes bewundert, und statt aller Bezahlung, als kostbare und unschätzbare Denkmäler, der Nachwelt überliefert werden.

Aus dieser Betrachtung wird man mit mir den Schluß machen, daß nur der allerhöchste Grad des Genies, der durch die Macht des Selbstgefühls oder [illegible] Menschenliebe bei seiner Thätigkeit erhalten wird, mit der völligen Gleichgültigkeit gegen die Urtheile der Menschen, von uns und von unsern Handlungen, bestehn könne. Minder große Geister, die aber dennoch einige Anlage zu mehr als gemeinen Handlungen haben, werden sich immer weniger mit großen Dingen beschäfftigen, aber desto mehr bei unnützen Kleinigkeiten stehn bleiben, je gleichgültiger ihnen ihre Zeitgenossen und die Urtheile der Nachwelt werden. Besonders gilt dieser Satz von dem gefälligen Genie. Der Künstler,

ler, der Dichter, der bei seinen Produkten nur sein eignes Gefühl zu Rath zieht, und nicht die Kunst versteht, sich zuweilen in die Lage anderer Menschen zu versetzen, und so zu entscheiden, was aus ihrem Gesichtspunkt betrachtet, mehr oder weniger gefallen müsse; der wird gewiß Werke liefern, die zwar einzelne Schönheiten enthalten können, die aber, im Ganzen betrachtet, das tiefeingedrückte Gepräge des Eigensinns ihres Meisters an sich tragen werden. Sein Eifer für die Kunst, die er treibt, erkaltet unter diesen Umständen. Es liegt ihm nichts daran, ob andere, durch sein Beispiel aufgemuntert, an seiner Kunst Geschmak finden, oder ob sie gefühllos bleiben; und aus diesem Grunde bekümmert er sich auch sehr wenig um Mittel, die uns die Beschäfftigung mit jener Kunst angenehm machen können. Schon zufrieden, wenn ihn seine Kunst in den Stand sezt, nach seiner Art bequem zu leben, bleibt er in den Schranken stehn, in die seine Lehrer und seine ersten Bemühungen ihn führten, und sucht sich nie durch neue Versuche vollkommner zu machen.

Man hüte sich also, von den Menschen mehr zu verlangen, als sie der Regel nach leisten können, und verbiete ihnen nicht, sich an den schmeichelhaften Urtheilen der Welt über ihre Vorzüge zu ergötzen. Würden wir nicht aller Freuden in den größern und kleinern gesellschaftlichen Kreisen entbehren müssen, wenn nicht ein innerliches Ver-

gnügen mit den Aeußerungen unſers Witzes, und mit dem Beifall, mit dem man dieſelben aufnimmt, verbunden wäre? Hier zeigt ſich das Genie im Kleinen; aber es wird ſich gewiß nicht länger zeigen, wenn man den Witz keiner Aufmerkſamkeit würdigt, und wenn alſo der witzige Geſellſchafter aufhört, ſeine Talente umſonſt zu verſchwenden. Die Verachtung, mit der man ihm begegnete, bringt ihn wieder uns auf, und giebt ſeinem Genie eine andere Richtung. Sie macht ihn dem mürriſchen und unzufriednen Mann ähnlich, der bei einem Ueberfluß an Witz, die Menſchen zu wenig ſchätzt, um ſich durch ſein Talent bei ihnen beliebt zu machen, und der ſich, wenn man ihm gleich nicht die geringſte Gelegenheit zum Mißvergnügen gab, nie entſchließen kann, auch nur ein Wort zu ſagen, wodurch er eine Geſellſchaft aufheitern könnte. Der Mangel an Uebung wird endlich ſeinen Witz vernichten, und ihm ſelbſt und der Welt alle die vergnügten Stunden rauben, mit denen ein vernünftiger Gebrauch ſeiner Denkkraft die Menſchen beſchenkt haben würde. Ja, nicht nur der geſellſchaftlichen Freuden, ſelbſt des erhabnen Vergnügens, welches aus der feinern Liebe entſpringt, würden wir entbehren müſſen, wenn nicht der Trieb, ſich gefällig zu machen, ſo mächtig auf das menſchliche Herz, und durch die Wünſche des Herzens auf jede der Richtungen wirkte, die wir unſern Kräften geben. Die Begierde zu gefallen, ſcheint bei den Perſonen vom ſchönen Geſchlecht

ſchlecht beinahe Naturtrieb zu ſeyn; ſie iſt wenigſtens die Grundlage zu ihrem Genie; und nur der ſtrenge Sittenrichter, der mit jedem Blik, den er auf die Welt wirft, nichts als Spuren der Verderbniß der menſchlichen Natur entdekt, kann ihnen jene Begierde zu einem Verbrechen machen. Ich behaupte vielmehr, daß dieſer Trieb zu den wirkſamſten Mitteln gehöre, durch welche die wohlthätige Natur unſere Glückſeligkeit befördert. Man nehme den Perſonen vom ſchönen Geſchlechte, ihre Begierde zu gefallen; und man wird nothwendig zugleich die Quellen der moraliſchen Liebe verſtopfen. Wir würden alsdann nicht mehr den Verſtand, den Witz, den Erfindungsgeiſt, die Beurtheilungskraft und das gefällige Weſen der geliebten Perſon bewundern können; nur körperliche Schönheit, die heut in der prächtigſten Blüthe ſteht, und morgen ſchon vernichtet wird, könnte uns feſſeln, und unſere Neigung vielleicht auf einen Gegenſtand lenken, der mehr einer belebten Bildſäule, als einem vernünftigen Weſen glich. Niemand wird von einem Frauenzimmer tiefe Gelehrſamkeit verlangen; aber die Eigenſchaften, die ich eben genannt habe, machen die höchſte Zierde des ſchönen Geſchlechts aus, ohne wiſſenſchaftliche Kenntniſſe vorauszuſetzen. Sie ſind es, die dem geſezten Mann ſeine Gattin, eben ſo theuer, eben ſo liebenswürdig machen können, als dem feurigen Liebhaber ſein Mädchen, in der erſten Hize

der

der Leidenschaft nur immer seyn kann. Ich zähl' es daher unter die Fehler der Erziehung, die das Genie unterdrücken, und die Beförderung der Glückseligkeit hindern, wenn die strenge Mutter, aus den Herzen ihrer Töchter jenen Trieb zu gefallen ausrotten will, und ihn nicht vielmehr durch eine sorgfältige Bildung und Nahrung des guten Geschmaks, unterhält. Man darf auch nicht befürchten, daß die Unterhaltung dieser Begierde zu gefallen, für die Tugend des Mädchens, gefährliche Folgen haben möchte. Es kömmt nur darauf an, daß wir die Lehren der Tugend in das weibliche Herz tief einprägen, ehe wir demselben erlauben, sich den Eindrücken der Liebe zu öffnen. Schon in den ersten Jahren der Kindheit, muß die Tochter von ihrer Mutter, zur Kenntniß ihrer Pflichten vorbereitet, und im reifern Alter, in der Ausübung derselben bestärkt werden. Ihre Tugend würde aber mehr in der Einbildung bestehn, als daß sie wirklich in ihrem Herzen wohnen sollte, wenn man derselben gar keine Gelegenheit gäbe, sich zu zeigen. Von der Mutter begleitet, thue also die Tochter ihren ersten Schritt in die Welt, und gebe durch ihre ganze Aufführung Beweiß von der Vortreflichkeit der Grundsätze, die man ihr beigebracht hat. Sie sei weder schüchtern und spröde, noch ausgelassen; sie suche durch sittsamen Scherz, durch Anstand und Grazie, die Augen aller Gesellschaft auf sich zu ziehn; und ihre vernehmste

nehmſte Bemühung gehe dahin, dem feurigen Jüngling zugleich mit der Liebe, die er für ſie fühlt, Ehrfurcht einzuflößen. Wie wird ihr aber dieß alles möglich ſeyn, wenn ſie nicht, durch die große Kunſt zu gefallen unterſtützt, die Vollkommenheiten ihrer Seele in einem eben ſo hohen Glanz darzuſtellen weiß, als derjenige iſt, in dem ſich ihre körperliche Schönheit zeigt? Dieſe Kunſt zu gefallen, iſt alſo allein fähig, die Ausübung der weiblichen Tugend zu erleichtern und zu regieren. Sie läßt ſich aber ohne jene Begierde, den Beifall und die Liebe anderer Perſonen zu erwerben, die durch Grundſätze von der weiblichen Sittſamkeit, und von den Grenzen der artigen Lebensart gemäßigt wurde, und ihre wahre Richtung erhielt, nicht denken. Der Menſchenfreund wird hier ſehr gern kleine Schwachheiten, die aus der Eigenliebe entſpringen, überſehn; er wird es nicht ſchlechterdings tadeln, wenn ſich der Erfindungsgeiſt einer Perſon vom ſchönen Geſchlecht, in der Wahl und in den mannichfaltigen Veränderungen ihres Putzes, geſchäfftig zeigt; er wird ſich vielmehr darüber, als über eine Aeußerung des Genies freuen. Seine Freude wird aber noch höher ſtigen, wenn er in einem Herzen, von dem er glaubte, daß es bloß für die rauſchenden Freuden der Welt ſchlüge, das Heiligthum der Tugend findet; und wenn er ſieht, daß die blühenden Mädchen, die durch die Vorzüge ihres Geiſtes, den größten Kreiß von Anbetern

um

um sich her versammeln, und die jeden Cirkel beleben, der Verführung ungleich weniger ausgesezt sind, als die unschuldigen Kinder, die von ihren Müttern sorgfältig bewacht, und für den Nachstellungen der Verführer gewarnt werden, und die nur flüchtige und verstohlne Blicke auf die anlockenden Scenen der Welt werfen dürfen.

Der zweyte Grund des unterdrückten Genies, liegt in den ausschweifenden Lobeserhebungen, mit denen wir gewöhnlich die aufkeimenden Talente des Kindes oder des Jünglings, überhäufen. Bald sind es die Eltern, bald die Lehrer, bald Freunde des Hauses, die nicht Worte genug finden können, um ihre Freude über die außerordentlichen Fähigkeiten des Zöglings, und die Bewunderung auszudrücken, von der sie bei dem Anblik der Proben seines Fleißes durchdrungen werden. Nichts ist natürlicher, als daß ein solches Betragen der Personen, mit denen er täglich umgeht, in der Seele des jungen Menschen die lächerlichsten Vorurtheile von seinen Vorzügen erzeugt. Er glaubt wirklich, alle die rühmlichen Eigenschaften zu besitzen, die man ihm beilegt; und der Weirauch, den vielleicht die verblendete Welt den ersten schimmernden Produkten seines Genies mit freigebigen Händen opfert, bestätigt ihn noch mehr in der vortheilhaften Meinung von seinen Verdiensten. Man müßte die Natur des menschlichen Herzens verkennen, wenn man nicht einsehn wollte,

wollte, daß dieſe grenzenloſe Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, den Menſchen von dem edeln Beſtreben nach neuen und größern Vollkommenheiten abhalten werde. Warum ſollte er unter dieſen Umſtänden auch nur an die Möglichkeit, nur an die leichteſten Mittel denken, ſich und ſeine Werke von Fehlern zu befreien, die vor den Augen ſeiner Lobredner verborgen blieben, und die alſo auch ihm ſelbſt unbekannt ſind, weil er auf die Lobſprüche der Welt zum Maaßſtabe ſeiner Verdienſte annimmt? Ein Menſch, der mit ſeinem Zuſtande vollkommen zufrieden iſt, kann ſich keinen ſchönern und angenehmern Zuſtand denken; und eben ſo wird auch der allgemein bewunderte Jüngling, der angebetete Schriftſteller oder Künſtler, den Schluß machen, daß er ſchon den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht habe, und daß er nur fortfahren dürfe, ſeine bisher gebrauchten Mittel anzuwenden, um ſich bei dem erlangten Anſehn zu erhalten. Dieſer Entſchluß ſchränkt das Genie, welches ſich ſonſt über eine unzählbare Menge von Gegenſtänden ausgebreitet haben würde, nicht allein in einen engen Wirkungskreiß ein, und unterdrückt alſo ſeine Thätigkeit ſchon in der Geburt; ſondern er hindert auch überhaupt die Erleuchtung, die ſich die Welt von den Talenten eines Mannes, den ſie durch ihr übertriebnes Lob verdarb, hätte verſprechen können. Nur der beſcheidne Mann, der mit dem Gefühl ſeiner Kräfte, auch ein eben ſo richtiges Gefühl ſeiner

Schwä-

Schwäche verbindet, und der, durch das laut erschallende Lob seiner Verdienste, nur immer mehr angefeuert wird, die möglichen Verbesserungen, deren seine Werke fähig sind, zu untersuchen; nur dieser wird sich nie durch den allgemeinen Beifall, den man ihm schenkt, in engere Grenzen einschliessen lassen, als diejenigen sind, die ihm die Endlichkeit der menschlichen Natur sezte. Solche unpartheiische Richter ihrer eignen Bemühungen und Verdienste sind aber selten, und es ist also immer am besten, daß wir, um nicht etwa ein Genie zu unterdrücken, unser Lob beständig nach den Regeln der Klugheit abmessen. Besonders werden wir diese Regeln bei Kindern und Jünglingen, die sich sonst gar zu leicht, durch das ihnen ertheilte Lob, zur strafbarsten Eigenliebe verleiten lassen, nicht sorgfältig genug beobachten können. Der erste Grundsatz, den wir hier niemals vernachläßigen dürfen, gebietet uns, immer nur das Gute einzelner Handlungen, und nie in allgemeinen Ausdrücken zu loben. So wird das Kind, so wird der Jüngling, durch unser sparsames Lob aufgemuntert, seinen Fleiß verdoppeln, um unsern Beifall, auch durch andere Bemühungen, die ihm bisher noch nicht völlig glückten, zu verdienen. Mit diesem Grundsatze können wir noch eine zweyte Regel verbinden, welche darauf ankömmt, daß wir unsern Tadel in das Lob einzuweben suchen. Bitterer und unaufhörlicher Tadel, schlägt ein Genie, welches

ches nicht mit dem höchsten Grade von Freiheit wirkt und nicht aus eignem heftigen Triebe nach der Vollkommenheit strebt, nieder. Wenn wir hingegen dem Menschen zuerst unsere Zufriedenheit mit seinen Arbeiten, und mit seiner Aufführung bezeigen, und ihm hierauf sagen, daß er einen noch größern Beifall verdient haben würde, wenn er einige noch übrige Fehler vermieden hätte: so wird ihn unser in Lob eingekleideter Tadel, weder niederschlagen, noch mit uns unzufrieden machen. Er wird ihm vielmehr Gelegenheit geben, sich selbst aufmerksam zu beobachten, und alle seine Kräfte aufzubieten, um endlich dasjenige ganz zu leisten, was er bisher noch nicht zu unserer völligen Befriedigung ausgeführt hat *).

Ich komme zum dritten Grunde des unterdrückten Genies, den ich im Mißbrauch der Regeln

*) Plutarch hat den Erziehern eine ähnliche Regel vorgeschrieben. Man mäßige, sagt er, die Freude des Zöglings, die er über sich selbst empfindet, durch beschämenden Tadel; und dann ermuntere man ihn wieder durch neues Lob zur Thätigkeit. Δεῖ δ' ἐναλλὰξ καὶ ποικίλως χρῆσθαι ταῖς ἐπιπλήξεσι καὶ τοῖς ἐπαίνοις. Κηπειδάν ποτε εὐφρανῶνται, ταῖς ἐπιπλήξεσιν ἐν αἰσχύνῃ ποιεῖσθαι, καὶ πάλιν ἀνακαλεῖσθαι τοῖς ἐπαίνοις — — — Δεῖ δ' αὐτὰς μηδὲ τοῖς ἐνκωμίοις ἐπαίρειν καὶ φυσᾶν. Καυνῶνται γὰρ ταῖς ὑπερβολαῖς τῶν ἐπαίνων καὶ θρύπτονται. *Plutarch*, de Pueror. Instit. *cap.* XI.

geln finde. Man würde zu weit gehn, wenn man schlechterdings alle Regeln verwerfen, und eine zügellose Freiheit im Denken und Handeln, für einen Vorzug des Genies halten wollte. Wir müssen uns durch Regeln leiten lassen, um nicht ohne die geringste Ordnung zu arbeiten, und auf allen Seiten auszuschweifen. Auch selbst in dem Fall, wenn diese Regeln nicht ganz befriedigend seyn sollten, können wir durch dieselben zum weitern Nachdenken aufgemuntert, und so zu nützlichen Untersuchungen und Entdeckungen geleitet werden. Nur der Mißbrauch der Regeln ist es, der dem aufkeimenden Genie des Kindes und des Jünglings gefährlich werden kann. Unter diesem Mißbrauch verstehe ich weiter nichts, als die blinde und unthätige Anhänglichkeit an Regeln, die uns von unsern Lehrern vorgeschrieben, und als die einzigen wahren und sichern Richtschnuren gerühmt wurden. Aus einer solchen Lehrart entstehn eben soviel Vorurtheile des Ansehns in der Seele des Schülers, als man demselben Regeln beigebracht hat. Er glaubt am sichersten zu gehn, wenn er diese Regeln befolgt, und bekümmert sich also sehr wenig darum, ob er nicht etwa, durch eine kleine Abweichung von denselben, etwas neues und besseres leisten könne? Mit diesen Vorurtheilen des Ansehns, kann nie jene selbstthätige Kraft der Seele, die wir Genie nennen, bestehn. An die beständige Nachahmung der Männer gewöhnt, die uns durch ihre Regeln

zu

zu redenden Mustern wurden, sind wir theils zu träge, theils zu furchtsam, um eine Unternehmung zu wagen, zu der uns von jenen Regeln nicht schon der Weg gewiesen wurde.

Man kann also im Vortrage der Regeln nicht behutsam genug seyn, und wir sehen, daß ein fleißiger Lehrer einige Grundsätze zu beobachten habe, um hier weder zu viel noch zu wenig zu thun. Er muß die Regeln, für deren Wahrheit er unumstößliche und dem Jüngling faßliche Beweise beibringen kann, von denjenigen unterscheiden, die nur auf Hypothesen beruhen, und die eine sehr große Menge von Ausnahmen leiden. Was jene betrifft, so kann er dieselben seinem Schüler allerdings mittheilen, und als untrügliche Richtschnuren rühmen. Ihre Anzahl wird aber, wenn wir die mathematischen Wissenschaften ausnehmen, nicht sehr groß seyn. Von der letztern Gattung der Regeln aber, wird er so wenig als möglich Gebrauch machen. Sie könnten den Schüler, durch die vielen Ausnahmen, die er merken müßte, und deren Grund er doch eben so wenig, als den Grund der Regel selbst fassen kann, verwirren oder ungeduldig machen. Die größte Vorsicht muß aber der Lehrer bei denjenigen Regeln anwenden, die sich auf die Kunst zu erfinden beziehen. Er kann diesen Theil der Logik seinem Schüler, dessen Genie er zu entwickeln sucht, nicht früh genug bekannt machen, aber er muß sich zugleich hüten, daß er nicht etwa selbst

durch jene künſtliche Regeln den Erfindungsgeiſt ſeines Zöglings unterdrücke. Wir können uns eine doppelte Möglichkeit dieſer Unterdrückung denken. Die Menge und Schwierigkeit der Regeln des Erfindens, kann dem Schüler den Muth benehmen, den der Erfinder nothwendig haben muß, um nicht an einem glücklichen Erfolg ſeiner mühſamen Arbeit zu verzweifeln. Es iſt aber auch möglich, daß dieſe Regeln den Zögling nicht eben von allen Erfindungen abſchrecken, ſondern ihn nur an der ſchnellern und glücklichern Ausführung ſeines Plans hindern. Nicht jede Erfindung läßt nehmlich einerlei Regeln zu, und ſo iſt es oft eine Folge der ängſtlichen Beobachtung gewiſſer Vorſchriften, die wir ohne Unterſchied bei allen Erfindungen anwenden wollen, wenn unſere Verſuche verunglükken. Dieſe Gründe könnten den Lehrer abhalten, ſeinen Zögling mit den Regeln des Erfindens zu beſchäfftigen, wenn er nicht eine glückliche Mittelſtraße entdekte, auf der er ſeinen Schüler zu Erfindungen vorbereiten kann, ohne ihn durch viele Regeln weder abzuſchrecken, noch zu verwirren. Bei großen und neuen Unternehmungen kömmt alles darauf an, daß wir uns von der Möglichkeit derſelben überzeugt haben, ehe wir wirklich anfangen, ſie zum Gegenſtande unſers Fleißes zu machen. Ein Genie, dem die Unterſuchung der Möglichkeit ſeiner ſchnell entſtandenen Entwürfe zu langweilig iſt, wird ſehr oft fehlen, ehe es endlich einmal

mal so glücklich ist, einen Plan auszuführen. Hieraus schließ' ich, daß die Regeln des Erfindens, die ein denkender Lehrer seinen Schülern mittheilen soll, sich vorzüglich auf die Kennzeichen beziehen müssen, an denen wir solche Gedanken, deren Ausführung möglich ist, von dem schimmernden Einfall unterscheiden können, der uns bei dem ersten Anblik, in eine ganz neue Schöpfung zu versetzen scheint, der aber, wenn wir ihn genauer untersuchen, Widersprüche enthält, die ihn in das weitläuftige Gebiet der denkbaren Unmöglichkeiten zurückweisen. Durch diese Regeln von den Kennzeichen der innern Möglichkeit, wird der Erfindungsgeist in die gerechten Schranken eingeschlossen, die er nicht verlassen kann, ohne an der Stelle nützlicher und reizender Produkte, leere und lächerliche Hirngespinste hervorzubringen. Selbst zukünftige Dichter und Künstler, von denen man es schon erwartet, daß sie sich einst, durch ihr Dichtungsvermögen, aus den Grenzen der wirklichen Welt in ganz neue Sphären versetzen werden, müssen sich an eine genaue Beurtheilung der Möglichkeit ihrer Gedanken gewöhnen, und das Wunderbare darf nicht in offenbare Widersprüche ausarten, wenn es den Beifall des Kenners verdienen soll. Es ist ihnen erlaubt, Merkmale und einzelne Stücke zusammenzusetzen, die in der wirklichen Welt, niemals in dieser Verbindung stehen; aber dem ungeachtet darf eine solche Verknüpfung nichts wi-

derſprechendes enthalten. Unſer ganzer Geſchmack empört ſich wieder eine Zuſammenſetzung, deren Unmöglichkeit uns in die Augen fällt. Wir laſſen uns die Verwandlung der Gefährten des Ulyß durch den Zauberſtab der Circe gefallen *), weil wir das Wunderbare lieben, und weil jene Erzählung, nach der Vorausſetzung, da Circe eine Tochter der Sonne war **), und alſo mehr als menſchliche Kräfte beſitzen konnte, keinen offenbaren Widerſpruch in ſich faßt. Aber wir ſind nicht eben ſo nachſichtsvoll gegen die Fehler, die der Maler oder der Bildhauer wieder das Coſtume begeht. Hier können wir bei den Widerſprüchen gegen die Umſtände der Zeit und des Orts, die wir in einem Kunſtwerk entdecken, unmöglich gelaſſen bleiben; und der Anblik eines römiſchen Helden, in franzöſiſcher Kleidung, bringt uns aus unſerer ganzen Faſſung. — Alle dieſe Gründe, können uns von der Wahrheit des Satzes überzeugen: daß das Genie durch Regeln, die ſich auf die Kennzeichen der Möglichkeit neuer Erfindungen, und auf die gerechten Grenzen der Aeuſſerungen des Dichtungsvermögens beziehn, keinesweges unterdrückt, ſondern vielmehr ſeiner erhabnen Beſtimmung näher gebracht werde. Sobald als der Dichter, oder der Künſtler an der Mög-

*) HOMERUS in *Odyſſ. K.* v. 237 — 240.
**) HOMERUS in *Odyſſ. K.* v. 136 — 139.

Möglichkeit der neuen Idee, die in seiner immer geschäfftigen Seele aufsteigt, nicht mehr zweifeln darf, so kann er auch seine Werke mit derselben ausschmücken; und man wird seine schöpferische Kraft bewundern *). Der Mann von Genie hingegen, der sich mit philosophischen Untersuchungen,

*) Der Herr Professor Tetens, nennt in seinen philosophischen Versuchen über die menschliche Natur, I. Theil. S. 107. das Dichtungsvermögen eine schaffende Kraft, und rechnet es zu den wesentlichen Ingredienzen des Genies, in der weitern Bedeutung dieses Worts; da, wenn man dasselbe bloß vom Dichtergenie verstehn wollte, das Dichtungsvermögen, nach des Herrn Gerard Meinung, das ganze Wesen des Genies ausmachen würde. Ich habe im ersten Abschnitt ebenfalls das Dichtungsvermögen unter den Merkmalen des Erfindungsgeistes, und also unter den Bestandtheilen des Genies aufgeführt. Es ist aber aus demjenigen, was ich jezt von den Schranken des Dichtungsvermögens gesagt habe, leicht einzusehn, daß alle diese Sätze nur so lange von demselben gelten, als es nicht über jene Grenzen ausschweift. Wenn es also Ideen zur Welt bringt, die einen Widerspruch in sich fassen, so sind seine Produkte ein glänzendes Nichts; und man wird ihm nicht länger den Namen einer schaffenden Kraft beilegen können, weil dieser keinem Vermögen zukommen kann, welches in der Anwendung nichts wirkt.

oder mit den wichtigsten Entwürfen, die auf die Sicherheit und auf das Wohl ganzer Völkerschaften den größten Einfluß haben, beschäftigt, darf nicht immer bei der bloßen Ueberzeugung von der Möglichkeit seiner Ideen stehn bleiben. Ein Philosoph, der alle Gedanken, die keinen Widerspruch in sich fassen, in sein Lehrgebäude aufnehmen wollte, würde uns in der Erkenntniß der Wahrheit nicht weit bringen; er würde zum Dichter werden, und seine Werke würden vielleicht gefallen, ohne zu belehren. Von dem praktischen Genie, welches das Eigenthum des großen Staatsmannes und des klugen Feldherrn ist, gilt eben dasselbe. Nur in dem Fall, wenn dringende Umstände keine weitere Untersuchung zulassen, darf sich dieses Genie einen Plan wagen, von dem es nur soviel weiß, daß die Ausführung desselben im allgemeinen betrachtet, möglich ist.

So kommen wir auf eine neue Klasse von Regeln, von denen wir behaupten können, daß sie, weit entfernt, das Genie zu unterdrücken, vielmehr die ursprüngliche Kraft des Erfindungsgeistes verstärken werden. Wenn nehmlich unser Schüler die Kennzeichen der innern Möglichkeit der Gedanken gefaßt hat: so müssen wir ihn auch mit den Graden der Wahrscheinlichkeit, und mit den Merkmalen einer unumstößlichen Gewißheit bekannt machen. Nicht alles, was möglich ist, wird auch zugleich wahrscheinlich seyn; und neue Gründe müssen

müssen hinzukommen, um das wahrscheinliche zur Gewißheit zu erheben. Alle Regeln mithin, die dem zukünftigen Erfinder behülflich seyn können, die Grade der Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs der Bemühungen, die er einem entworfnen und für möglich erkannten Plan widmet, zu entdecken, oder sich wohl gar von der Gewißheit eines erwünschten Ausgangs zu überzeugen, sind von der Art, daß sie der unnützen Verschwendung des Erfindungsgeistes vorbeugen, und ihm in der Anwendung diejenige Richtung geben werden, die er haben muß, um nicht bei leeren Spekulationen auf die wirkliche Welt zu vergessen, und vielmehr ein thätiges Werkzeug zur Beförderung der Glückseligkeit zu werden. Diese Betrachtungen können hinreichend seyn, um die Grenzscheidung zwischen dem für das Genie gefährlichen Mißbrauch der Regeln, und denen für eben dasselbe nützlichen Vorschriften deutlich zu machen.

Den vierten Grund des unterdrückten Genies, finden wir im Aberglauben. Wenn wir dieses Wort im weitläuftigern Verstande nehmen, so drückt es nicht allein jede falsche und lächerliche Vorstellung von den Eigenschaften Gottes, und von der Art ihm zu dienen, aus; sondern es begreift auch alle die thörichten und kindischen Vorurtheile unter sich, die sich der Gemüther der Menschen, in Rücksicht auf die verborgnen Kräfte der Geister und anderer sowohl lebendiger als lebloser Wesen, be-

mächtigen. Man mag nun aber bloß bei derjenigen Gattung des Aberglaubens stehn bleiben, die sich auf die Religion bezieht, oder die weitere Bedeutung jenes Worts zum Grunde legen: so wird man in beiden Fällen leicht einsehn, daß der Aberglaube theils den Wirkungskreiß unsers Geistes einschränken, theils auch unsern Kräften eine ganz falsche Richtung geben müsse.

Es wird leicht seyn, einen Beweiß von diesem Satze zu geben, wenn wir mit ein paar Worten den Ursprung des Aberglaubens untersuchen. Hier kann nur eine doppelte Quelle angegeben werden. Der Aberglaube gründet sich nehmlich entweder in der schädlichen Politik gewisser Personen, die durch die Verblendung anderer Menschen sich die Herrschaft über dieselben zu erwerben, und ihr Ansehn zu befestigen suchen; oder er entspringt aus einer ungegründeten Furcht, die eine Folge unserer schlechten und verwerrnen Kenntniße ist. Was die erste Quelle des Aberglaubens betrift, so wird man ohne Mühe einsehn, daß sie eine Mutter der Unwissenheit sei,' in der ganze Völkerschaften schmachten; und wenn gleich eben das Volk, welches vom Aberglauben gefeßelt wird, in der einen oder in der andern Art, sich zu einem gewissen Grade der Aufklärung erhebt: so wird es doch beständig auf der Seite, wo ihm von seinem Aberglauben ganz falsche Vorstellungen vorgemalt werden, in sehr enge Grenzen der Erleuchtung eingeschränkt

schränkt bleiben. Es gelangt also, so lange es seinen Aberglauben nicht ablegt, niemals zu derjenigen Höhe der Vollkommenheit, die es nach den Kräften der menschlichen Natur, und nach der Beschaffenheit seiner äußerlichen Umstände, erreichen könnte; und dieß ist schon genug, um zu behaupten, daß das Genie dieses Volks durch den Aberglauben unterdrückt werde. Diese Unterdrückung wird nicht eher aufhören, als bis diejenigen Menschen, die aus dem Aberglauben des großen Haufens merkliche Vortheile ziehn, entweder auf einer andern Seite noch größere Vortheile entdecken; oder edler zu denken anfangen; oder auch von irgend einem Menschenfreunde ihrer unumschränkten Macht beraubt werden. Nur selten aber wird ein anderer Kunstgriff eben soviel oder noch größere Vortheile einbringen, als die Unterhaltung des Aberglaubens unter dem Volk; noch seltener, oder vielleicht niemals, wird der zweyte Fall Statt finden, weil der Mensch nicht gewohnt ist, die Mittel, die seinen Wohlstand befördern, von sich zu werfen; und es bleibt also beinahe keine andere Rettung des durch den Aberglauben unterdrückten Genies übrig, als die Erscheinung eines eben so erleuchteten als muthigen Mannes, der es wagt, die Ketten zu zerbrechen, die er seine Brüder so willig tragen sieht.

Die Geschichte wird alles das, was ich vom Einfluß des Aberglaubens auf das Genie gesagt habe, durch verschie-

verschiedene Beispiele bestätigen. Wir finden in den Personen der ältesten Regenten und Gesetzgeber, zugleich die ältesten Lehrer des Aberglaubens. Sie hatten rohe, ungesittete und halsstarrige Menschen vor sich, die sie schwerlich durch schöne Deklamationen von den Vorzügen der bürgerlichen Gesellschaft und besonders der monarchischen Regierungsform überzeugt haben würden. Es kahm aber alles darauf an, diese Bürger ruhiger und zugleich dem Regenten gehorsam zu machen. Die Fürsten bedienten sich also der Religion zu einem Werkzeuge ihrer Herrschaft, und behaupteten aus dem Munde einer Gottheit, den Plan zu ihren Gesetzen und Anstalten empfangen zu haben. So gab Minos, König von Kreta *), geheime Unterredungen mit dem Jupiter, und der staatskluge Numa Pompilius **), einen vertrauten Umgang mit

*) HOMERUS in *Odyss. T.* v. 178 — 179.
Τεῖτε δ' ἐν Κνωσῷ μεγάλῳ πάλαι, ἔνθα τε Μίνως
Ἐννέωρος ἐπείκτυε διὸς μεγάλου ἐπιβωτής.

**) T. LIVIVS *Histor. Lib. I. cap.* 19. Omnium primum rem ad multitudinem imperitam, et illis saeculis rudem, efficacissimam, deorum metum inliciendum ratus est; qui quum destendere ad animos sine aliquo commento miraculi non posset, simulat sibi cum dea Egeria congressus nocturnos esse; eius se monitu quae acceptissima diis essent sacra instituere; sacerdotes suos cuique Deorum praeficere.

mit der Göttin Egeria vor; und ihre Völkerschaften ließen sich gern die Einrichtungen gefallen, von denen sie glaubten, daß sie ein höheres Wesen geboten habe. Eben so wie schon die ältesten Könige den Saamen des Aberglaubens auszustreuen anfingen: so bemühte sich in der Folge die Geistlichkeit, durch eben dieses Mittel sich die Oberherrschaft selbst über die Könige zu erwerben. Ich will nichts von den Kunstgriffen der heidnischen Priester sagen, durch die sie sich den Regenten unentbehrlich zu machen wußten; weil uns die Geschichte der christlichen Kirche genug Beispiele von den abscheulichsten Verdrehungen der Religion zur Gründung einer Macht, die einst größer als jede andere Macht auf dem Erdboden war, an die Hand giebt. Schon zu den Zeiten Justinians des Großen, war man im Aberglauben so weit gekommen, daß man dem römischen Bischof eine Art von gesetzgebender Gewalt in Religionssachen, oder wenigstens das Recht, über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit gewisser Religionspartheien in der bürgerlichen Gesellschaft zu entscheiden, einräumte. Justinian schickte seine Verordnung, die er wieder verschiedene Ketzer gerichtet hatte, an den Römischen Bischof Johann *), um sie von demselben bestätigen zu lassen. Mußten nicht solche Staatsschritte

*) Wir lesen in dem *L. 3. C. de summa Trinitate* einen Brief des Römischen Bischofs Johann, an den Kaiser

den Muth der Bischöfe und der übrigen Geistlichkeit, zur Unterdrückung der menschlichen Vernunft, und zur Ausbreitung ihrer Gewalt, verstärken? Wenn wir uns auch bloß auf die deutsche Geschichte einschränken: so werden wir uns nicht genug über die Blindheit der Fürsten und Großen wundern können, mit der sie sich beinahe ganz der Leitung der Geistlichkeit überließen. In den Gesetzen der Regenten aus dem Carolingischen Stamm, lesen wir verschiedene Verordnungen *), durch welche die Erziehung der Kinder, denen im sechsten Jahrhundert aufgekommenen Benediktiner Mönchen anvertraut wird. Könige, Fürsten und Edelleute, schick-

ten

Kaiser Justinian. Der Bischof lobt in seinem Briefe die rechtgläubigen Gesinnungen des Fürsten, der dem Römischen Stuhl viele Vorzüge zugestanden hatte, und bestätigt hierauf die kaiserliche Verordnung, deren ich gedacht habe, mit folgenden Worten: Praefatis Serenitatis vestrae apices, per Hypatium atque Demetrium sanctissimos viros fratres et Coepiscopos meos, [illegible] cum laude suscepimus. Quorum etiam relatione comperimus, quod fidelibus populis proposuistis Edictum amore fidei, pro submovenda haereticorum intentione secundum Apostolicam doctrinam, fratrum et Coepiscoporum nostrorum interveniente consensu. Quod, quia Apostolicae doctrinae convenit, nostra auctoritate confirmamus.

*) Lib. I. Capitular. cap. 72. Lib. V. Capitul. cap. 95.

ten ihre Söhne in die Klöster. Hier sollten sie Gottesfurcht und nützliche Kenntnisse lernen *), oder vielmehr sich frühzeitig an eine Knechtschaft gewöhnen, die der Würde der menschlichen Natur widersprach, und die aus ihren Seelen den ersten Keim der Vernunft, den sie vielleicht zum Nachtheil der Geistlichkeit hätten brauchen können, nothwendig ausrotten mußte. So klingen die Zeugnisse der Geschichte, die es außer allem Zweifel setzen, daß der Eigennutz, von einer verabscheuungswürdigen Klugheit geleitet, fähig sei, ganze Völkerschaften, Jahrhunderte hindurch, im tiefsten Aberglauben zu erhalten; und der scharfsinnige Bayle bemerkt sehr richtig **), daß es ungleich schwerer sei, den Aberglauben zu besiegen, wenn die Unterhaltung desselben dem Eigennutz einiger Menschen schmeichelt, als wenn niemand da ist, der daraus einen

*) PAYL. LANGIVS *in Chronico Citizenſi* (ap. *Piſtorium in Scriptor. Rer. Germ.* p. 763.) Reges et principes caeterique Nobiles ad diſcendum dei timorem cum literis, liberos ſuos Monachis intra clauſtra tradiderunt inſtituendos.

**) Bayle rühmt in seinem Dictionnaire Hiſtorique et Critique, *Tom. III. art. Mecque. not. T. pag.* 365. *ſeq.* die Klugheit Mahomets, nach welcher dieser, die schon zu den Zeiten der Heiden üblichen Wallfahrten nach Mekka bestätigte, um nicht die Einwohner dieser Stadt wieder seine neue Religion aufzubringen.

einen besondern Vortheil ziehen sollte. Der Aberglaube muß also besonders in dem Fall, wenn sein Ursprung derjenige ist, den ich jezt geschildert habe, als der gefährlichste Feind des Genies betrachtet werden. Er bringt dem Menschen eine ungegründete und ausschweifende Ehrfurcht gegen Personen bei, die vielleicht nichts weniger als Ehrfurcht verdienen, und die in der Folge seine Schwachheit auf die schändlichste Art mißbrauchen. Alles, was diese Personen dem verblendeten Menschen rathen, das nimmt er auch dankbar an, und betrachtet es als die sicherste Richtschnur seiner Handlungen. So kommen die lächerlichsten Ideen in seine Seele, die er aber im Feuer seiner heiligen Einfalt für den höchsten und rühmlichsten Endzwek seiner Bemühungen hält, und die er so lange verfolgt, bis es entweder den Despoten seiner Vernunft gefällt, ihn auf einer andern Seite zu beschäftigen; oder bis er unter den wiederholten Schlägen des traurigsten Schiksals erliegt. Wer kennt nicht die tragische Geschichte der Kreuzzüge? wer kennt nicht die Triebfedern derselben, die Herrschsucht und den Eigennutz der Geistlichkeit, und den schimpflichen Aberglauben der Laien? Doch wir dürfen nicht einmal bis in die Zeiten der Kreuzzüge zurükgehn, um die blutigsten und verderblichsten Revolutionen zu finden, die der Aberglaube zur Schande der menschlichen Vernunft gewirkt hat. Portugall war ein blühender Staat, dessen

deſſen weitläuftige Handlung ſich durch alle Welttheile ausbreitete, als es ſeinen König, Johann den Dritten verlohr. Sebaſtian, der ſeinem Großvater in der Regierung folgte, war erſt drey Jahr alt, als er den Thron beſtieg. Hier hatte die Geiſtlichkeit eine vortrefliche Gelegenheit, bei der Erziehung des jungen Königs alle ihre Kunſtgriffe anzubringen; und man muß allerdings geſtehen, daß die Jeſuiten, denen die Sorge für Sebaſtians Bildung aufgetragen wurde, ein Meiſterſtück gemacht haben. Sie zerrütteten nicht allein den ganzen Wohlſtand des Reichs, während der Minderjährigkeit des Königs, durch ſcharfe Polizei- und Kleiderordnungen, und durch verſchiedene Einſchränkungen der Handlung *): ſondern ſie führten auch den jungen Sebaſtian zu einer blinden Unterwürfigkeit gegen den Römiſchen Stuhl an **); ſie machten ihn zu einem abgeſagten Feinde des ſchönen Geſchlechts ***), und hinderten auf die Art die Erhaltung des königlichen portugieſiſchen Stammes. Sie brachten auch dem unglücklichen König, bei dem ſie viel Lebhaftigkeit und einen hohen Grad von Einbildungskraft fanden, jenen wilden und heftigen

*) CONESTAGGIVS de Coniunct. Portugall. et Caſtellae *Lib. I. p.* 1066. (ap. *Schottum in Hiſp. Illuſtrat. Tom. II.*)

**) VASCONCELLVS Anacephaleoſ. Reg. Luſitan. pag. 310.

***) NONIVS de vera Reg. Portugall. Genealogia pag. 1273. (ap. *Schottum l. c. Tom. II.*)

tigen Trieb *), zu einem Kriege mit den Ungläubigen bei; indem sie ihn von seiner ersten Jugend an, mit lauter romantischen Ideen, und mit der schmeichelhaften Vorstellung, ein Sieger der Mauren zu werden, beschäftigten. Eine so weise Erziehung konnte keine andere als glorreiche Folgen haben. Sebastian konnte den Zeitpunkt kaum erwarten, da er die Unterjochung und Bekehrung der Mauren anfangen sollte. Endlich zeigte sich eine Gelegenheit, dieses Volk zu bekriegen. Der König sammelte sogleich ein Heer, beschwerte das Land, zur Bestreitung der Kriegskosten, mit neuen Auflagen; landete mit einer großen Flotte an der Küste von Afrika; und fand in der unglücklichen Schlacht, die er dem Muley Moluko lieferte, seinen Tod. — Nach dieser Erzählung mögen meine Leser selbst urtheilen, ob es nicht eben so leicht gewesen seyn würde, den feurigen Geist des jungen Sebastians auf rühmliche Thaten, als auf romanhafte Unternehmungen zu lenken; und man wird also einsehen, daß es Fälle gebe, wo der Aberglaube nicht allein das Genie unterdrücken, sondern auch, welches beinahe noch schlimmer ist, dasselbe zu thörichten und verderblichen Ausschweifungen verführen kann.

Wenn

*) NONIVS *l. c. pag.* 1272. Fuit Sebastianus animi inquieti et stare loco nescientis, non tam natura quam arte aliquorum, qui eum a puero — — in silvas et montes atque loca solitaria frequentissime ad venandum invitabant, vt interim ipsi regnum administrarent. Eo enim exercitio dicebant posse firmari et obdurari ad militiam, ad quam illum quotidie adhortabantur.

Wenn der andere Fall statt findet, den ich oben angezeigt habe, da der Aberglaube nicht sowohl aus den Bemühungen anderer Menschen, die uns zu ihren Sklaven machen wollen, sondern vielmehr aus unserer eignen ungegründeten Furcht entspringt, die sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzt: so ist es noch leichter zu begreifen, daß unter diesen Umständen keine freie Entwickelung des Genies gedacht werden könne. Aus den Lehrsätzen nehmlich, die ich in den vorhergehenden Abschnitten ausgeführt habe, ist es klar, daß jede Furcht den Geist des Menschen von großen Entwürfen und Unternehmungen abhalte. Eben diese Wirkung wird mithin auch vom Aberglauben behauptet werden können, der den Menschen mit Vorurtheilen anfüllt, die ihm die unschuldigste und leichteste Handlung, als eine Sünde, oder als gefährlich vorstellen. Wir müssen erst alle jene Vorurtheile ausrotten, wir müssen uns deutliche und richtige Einsichten verschaffen, ehe wir es wagen können, die Finsterniß zu verlassen, in der unsere Voreltern gelebt, und die sie uns als ein nie zu veräußerndes Stammgut, welches wir wieder unsern Nachkommen überliefern sollen, hinterlassen haben. Ein Volk, welches von dieser Art des Aberglaubens regiert wird, kann höchstens nur auf solche Ideen und Erfindungen kommen, zu denen es von seinen nothwendigsten Bedürfnissen veranlaßt wurde. Jede andere Erweiterung der Wirkungssphäre der menschlichen Kräfte

wird bei ihm von der Furcht, in der es beständig lebt, hintertrieben werden.

Es ist nur noch der fünfte Grund des unterdrückten Genies übrig, der in der unangenehmen Lage unserer äußerlichen Umstände zu suchen ist. Ich will hiedurch nicht behaupten, daß Unglücksfälle, Armuth und damit verknüpfte Nahrungssorgen, den Aeußerungen des Genies in allen Seelen gleich stark entgegen wirken. Die Geschichte kann uns vielmehr Männer kennen lehren, die bei dem größten Eigensinn des Glücks, ihrer Neigung zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Bildung ganz neuer Ideen treu geblieben sind. Der große Kepler genoß in den Diensten des Kaisers Rudolphs und seiner Nachfolger, nicht eben eines gar zu reizenden Schicksals. Sein Jahrgeld wurde ihm sehr unordentlich ausgezahlt, und der Grund seiner letzten Reise nach Regensburg, wo er auch bald nach seiner Ankunft starb, war kein anderer als die Noth, die ihn zwang, daselbst den Rückstand seiner Besoldung zu fordern *). Dem ungeachtet ließ er sich durch diese wiedrigen Umstände von seinem Eifer für die mathematischen Wissenschaften und besonders für die Astronomie, die ihm die höchstwichtige

Entdek-

*) PETRVS GASSENDVS *in Vita Tychonis Brahei Lib. VI. pag.* 471 — 472. Unter andern heißt es daselbst von Keplern: Expostulabat tamen — — decreta Rudolphi in se munificentissimo nullum eventum consequi ac se in cassum facere sumptus, pulsareque iam Cameras Silesiacae, iam Imperialis aerarii fores.

Entdekkung der elliptischen Gestalt der Planetenbahnen zu danken hat, nicht abhalten; sondern fand vielmehr in der unabläßigen Beschäfftigung mit nützlichen Erfindungen die Ruhe wieder, die ihm sonst die um seinen Unterhalt unbesorgte Undankbarkeit der Menschen leicht hätte rauben können. Eine solche gesetzte Gemüthsfassung setzt aber, wie wir aus dem vorhergehenden wissen, eine ganz uneigennützige und sich selbst belohnende Neigung zu einer gewissen Art von Beschäfftigungen voraus. Andere Menschenseelen, die noch äußerlicher Bewegungsgründe und Hülfsmittel bedürfen, um etwas Großes zu denken und auszuführen, werden von dem Unglück, welches sie verfolgt, und von der Dürftigkeit, in der sie leben müssen, niedergedrückt, dem Schlafe nachgeben, und entweder gar niemals die Vorzüge ihres Genies bemerken, oder sich doch in einem Gewebe von melancholischen Vorstellungen verlieren, die ihnen weiter keinen Gedanken an die mögliche Ausbildung und Anwendung ihrer Kräfte übrig lassen *).

Wenn ich also behaupte, daß unangenehme äußerliche Umstände das Genie unterdrücken: so kann dieser Satz in einer doppelten Bedeutung ge-

*) Wenn meine Leser diesen Satz mit demjenigen vergleichen, was ich oben (III. Abschnitt S. 211—212.) gesagt habe, so werden sie vielleicht einen neuen Grund für die wichtige, aber nur allzuoft verkannte Wahrheit entdecken, daß eine und ebendieselbe Ursache ganz verschiedene Folgen hervorbringen könne.

nommen werden. Er kann einmal diesen Sinn haben: daß die in der Seele des Menschen verborgen liegenden Fähigkeiten, durch jene Umstände verhindert werden, sich in wirklichen Handlungen zu zeigen, weil niemand da ist, der sich mit ihrer Entwickelung beschäftigt. Dieß ist der Fall, in welchem sich Kinder befinden, die von der Natur ein glückliches Temperament, und seine Empfindungswerkzeuge empfangen haben, die aber von ihren armen und hülflosen Eltern gar nicht auf eine ihrer Anlage würdige Art, sondern nur zu einer Lebensart, die beinahe gar keine Geisteskräfte voraussezt, erzogen werden können. Ihr Genie geht für die Welt verlohren, wenn nicht etwa ein edler Menschenfreund sich ihrer annimmt, und ihnen entweder eine bessere Erziehung verschafft, oder doch wenigstens in ihren Seelen das erste Gefühl der möglichen Vollkommenheit, zu der sie sich empor schwingen können, erweckt. Schon die Erregung dieses Gefühls kann das Genie, welches der Gefahr der gänzlichen Vernichtung ausgesezt war, retten. Nur muß der Zögling, dessen Aussichten jezt auf einmal viel reizender geworden sind, als sie zuvor waren, Gelegenheit finden, seinen Beobachtungsgeist, der durch die lebhaften Eindrücke, die von sinnlichen Gegenständen auf die Empfindungswerkzeuge gemacht werden, beständig gereizt wird, mit der aufmerksamen Betrachtung der natürlichen Dinge zu beschäfftigen, und so zugleich seiner Einbildungskraft immer neue Nahrung zu verschaffen.

Die

Die zweyte Bedeutung, die wir mit dem oben erwähnten Satz verbinden können, kömmt darauf an, daß wir der Dürftigkeit und schweren Unglücksfällen eine solche Gewalt über das schon entwickelte Genie einräumen, durch welche dieses mitten in seiner schönen Laufbahn aufgehalten, und in eine völlige Unthätigkeit versezt werden kann. Unter diesen Umständen wird unsere Seele aus der Ruhe, die ihr zur Verfolgung glücklicher und neuer Ideen unentbehrlich ist, in eine Lage gebracht, in der sie sich einem nagenden Kummer und mannichfaltigen Sorgen für die Zukunft überlassen muß. Wenn sie es auch wagen will, zu ihren vormaligen Beschäfftigungen zurückzukehren: so wird sie bei jeder Anstrengung ihrer Kräfte, durch den marternden Gedanken an die Härte des Schikfals, und an die Unmöglichkeit, so frei wie ehemals zu wirken, unterbrochen; und ihre Produkte, die sie in dieser Lage liefert, werden ein gezwungnes Ansehn haben; sie werden das Gepräge der bangen Unzufriedenheit an sich tragen, die dem Genie auch noch in dem Fall Fesseln anlegt, wenn sie dasselbe nicht ganz unterdrücken konnte. Ovid blieb in seiner Verbannung nicht eben der feurige, durch die Bilder seiner Phantasie täuschende und hinreißende Dichter, für den wir ihn erkennen müssen, wenn wir die Werke lesen, die er in einer angenehmern Lage geschrieben hat. Die Elegien und Briefe, die er zu Tomi schrieb, enthalten zwar noch verschiedene Schönheiten; aber doch

doch sind sie auch voll matter Gedanken, und aus den lebhaftesten Schilderungen, blikt noch immer die tiefe Schwermuth des Dichters hervor. So gewiß ist es, daß selbst das leichte und flüchtige Dichtergenie, welches sonst noch am geschiktesten ist, die Seele mitten im Elend durch das schöne Ideal eines bessern Zustandes zu täuschen, sehr merklichen Einwirkungen des wiedrigen Schiksals ausgesezt ist. Jedes andere Genie wird seine ursprüngliche Kraft in den engen Schranken, in die es das Unglück einschließt, noch viel weniger äußern können; und desto heiliger sollte also jedem Menschenfreunde die Pflicht seyn, der Welt, durch seinen Trost und durch thätige Unterstützung, dieses Genie zu erhalten, von dem man sich die größten Wohlthaten versprechen konnte.

Möchten doch meine Leser durch diesen Versuch veranlaßt werden, von wahren Verdiensten, und von dem Flitterstaat, den man so oft mit ehrfurchtsvoller Bewunderung anstaunt, richtigere Urtheile zu fällen; möchten sie doch den Mißbrauch und die Unterdrückung des Genies nicht allein beweinen, sondern auch nach ihren Kräften verhindern; und ihre mit Dank erfüllten Herzen, nur dem großen Geist opfern, der seine erhabnen Talente als ein kostbares Geschenk betrachtet, welches er aus den Händen der Vorsicht erhielt, um es zur Aufklärung der menschlichen Vernunft, und zur Beförderung des Wohlstandes seiner Mitbürger anzuwenden.